

£ 1078-51

T 21 P

**WÜRTTEMBERGISCH
FRANKEN**

JAHRBUCH 1967

Württembergisch Franken

Band 51

Jahrbuch des
Historischen Vereins für Württembergisch Franken



Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

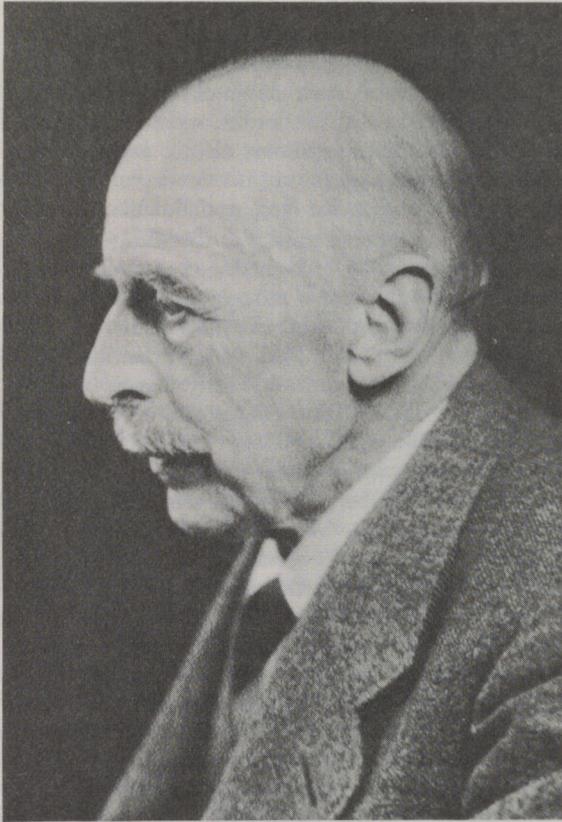
1967

Württembergische Franken



P 5 . 1967

Gesamtherstellung: Druckerei E. Schwend KG, Schwäbisch Hall



Karl Weller

Gedenkrede von Hermann Haering

Meine Worte über Karl Weller möchte auch ich geziemenderweise mit aufrichtigem Dank an das fürstliche Haus Hohenlohe und den Hausherrn dieses prächtigen Schlosses mit ihrem trefflichen wissenschaftlichen Berater und Helfer dafür beginnen, daß sie uns hierher gerufen haben, um der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstags eines um die hohenlohische und die deutsche Geschichtsforschung hochverdienten Mannes zu gedenken.

Also Fanfarenklänge des Lobes für den vor 23 Jahren Geschiedenen? — Keinem Anwesenden ebensowenig wie mir als 80jährigem Freund steht der Sinn darnach, und es wäre damit auch dem Geehrten selber nicht gedient. Wir sehen ihn, der mit seinem staunenswerten Gedächtnis antike und deutsche Spruchweisheit

und lange Gedichte wörtlich parat hatte, mit den Worten Goethes aus dem „West-östlichen Divan“ unter uns treten:

Nicht so vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
und das heißt ein Kämpfer sein.

Das war er im vollen Sinn, wenn auch das hier aufgestellte Bild den sinnenden und durchdenkenden Forscher zeigt (d u r c h -, nicht nur n a c h denken war eines seiner Lieblingsworte). „Die meisten ahnen nicht“, sagte er mir öfter, „daß hinter meiner als Pflicht gegen die andern empfundenen ruhigen Außenseite ein stürmisch empfindendes Gemüt steht, das lang und tief nachschwingt.“

Ich möchte, erhaltenem Auftrag und der Bindung an 40 Minuten gemäß, einige Worte über den deutschen Geschichtsforscher Weller sagen, die die Worte Freund Schumms noch etwas erweitern mögen, und einiges über Art, Wesen und Charakter des Freundes bringen, die mit dem Forscher und Darsteller in seltener Weise eins sind. 1949 habe ich, mit Bild und Verzeichnis seiner Schriften von seiner Hand, im Quell-Verlag Stuttgart ein Schriftchen über ihn erscheinen lassen, dessen Restbestände durch Zufallstücke eingestampft wurden; sonst hätte ich sie heute statt dieser kurzen Worte an die Anwesenden verteilen können. Nehmen Sie statt dessen mit diesen kurzen Worten vorlieb!

Er selbst war sich klar darüber, daß sein, wie jedes echte Werk neben andauernder Fruchtbarkeit durch die weitergehende Forschung verändert werden werde, freilich auch vor zeitlicher Vergessenheit, unvollkommener Verwendung, Verdunkelung oder gar Beraubung nicht zu schützen ist. Doch lebte in ihm eine mich gerade bei dem kritischen Forscher erhebende Zuversicht, daß das „Echte“, wie er lieber als das „Richtige“ sagte, weiterleben und wirken werde, besonders wenn es in ganzheitlichen Büchern und nicht nur in Einzelforschungen, in denen er ja Meister war, sich niedergeschlagen habe. So hat er in den letzten anderthalb, nur vormittags intensivste Arbeit zulassenden Jahrzehnten seines Lebens neben zuerst weitergehenden Einzelstudien alle Kraft auf die 4 Bücher dieser Altersperiode verwendet, die ohne die genaue Kenntnis der vorangehenden, vielfach revolutionierenden Aufsätze aber nicht die volle Wirkung tun wie für deren Kenner. „Ich wollte“, schreibt er in Selbstaufzeichnungen, um die seine Frau und ich ihn baten und die er mir zu lesen gab, „nur etwas veröffentlichen, wenn ich wirklich etwas zu sagen hatte, nicht schreiben, um nur meinerseits mitzusprechen oder mir einen Namen zu machen ... Dafür stand mir die Wissenschaft zu hoch. Damit hing meine Abneigung gegen die unmittelbare wissenschaftliche Polemik zusammen ... wie sie nur ganz auserlesene Gelehrte von lauterem Charakter fruchtbar gestalten können; selbst diese werden leicht daneben fahren. Wer sich vorwiegend in Streitform zu äußern die Neigung hat, schreibt mehr nur für die Gegenwart, seine Ausführungen veralten rasch; es genügt, wenn man durch ruhige Darlegung des Tatsächlichen die Wahrheit fördert, in der auch die Kraft liegt, sich durchzusetzen. Es ist ferner auch gar nicht nötig, stets zu betonen, wenn man Neues bietet und dies in den Vordergrund zu rücken sucht. Diesen Brauch wollte ich nicht mitmachen. Freilich wissen dann im einzelnen nur die genauen Sachkenner, deren es wenige gibt, was wirklich neue Erkenntnisse sind. Solche Schreibweise, wie sie auch meinem Freunde Viktor Ernst eigen war, bringt wohl nicht augenblicklichen raschen Erfolg, nach dem die meisten trachten und auf den viele ihres äußeren Fortkommens wegen ausgehen müssen, aber die

so gehaltenen Abhandlungen und Bücher veralten auch nicht so rasch“ usw. An späterer Stelle derselben Aufzeichnungen heißt es: „Es ist das Schicksal meiner Arbeiten, daß ihre Ergebnisse sehr langsam durchdringen und später dann als selbstverständlich empfunden werden.“

Weller war in besonderem Maße Historiker, gerade auch in seinen rechts- und zustandsgeschichtlichen Arbeiten. Der zum geschichtlichen Sehen begabte und sich erziehende Forscher wird sich gerne und dankbar an den vom Juristen aus der Geschichte abgezogenen Begriffen orientieren. In ihnen aber mehr zu sehen als eben Hilfskonstruktionen, würde seine besondere Aufgabe ihres besten Vorzugs berauben. Der Jurist wird recht oft zur Überschätzung solcher Hilfskonstruktionen neigen und in manchen Fällen doch selbst sein Erstaunen ausdrücken, daß der und jener von ihm konstruierte Begriff noch nicht, nicht mehr oder überhaupt in der Wirklichkeit nicht rein existiert. Der Historiker wird jene Hilfskonstruktionen, wenn sie als Arbeitshypothesen ausgebraucht sind, wieder abbrechen. Seine Darstellung wird der Wirklichkeit dann am nächsten kommen, wenn er sich zwingt, das in den Quellen Vorgefundene mit möglichst sparsamer Verwendung festliegender, meist schillernder Begriffe zu umschreiben. Das war auch die Art Karl Wellers als genuinen Historikers. Der hat es oft recht schwer, den der Sache gemäßen Ausdruck zu finden. Und der Begriffsmensch wird diesen oft ungenau und hölzern finden. Als Lohn seines Mühens wird jenem aber eine Wirklichkeitsnähe zuteil, die der Begriffsmensch schwer erreicht, der seinerseits oft geneigt bleibt, solch heißes Bemühen des Historikers auf einen Mangel an klaren Begriffen oder gar die Unfähigkeit, solche zu bilden, zurückzuführen. Ich muß hier darauf verzichten, solches an Beispielen aus Wellers Werkstatt zu exemplifizieren.

Weller schrieb in der genannten Selbstschilderung: „Was ich schrieb, sollte ausgereift sein. Das hatte zur Folge, daß manches Gute, was ich mir ausgedacht hatte, zunächst liegen blieb.“ (Wer auf allwöchentlichen Spaziergängen über mehr als 10 Jahre hinweg einen vollen Begriff von der Fülle des Nichtausgeführten bekam, wird hinzusetzen: Leider für immer liegen blieb.) „Ich war mir der Gaben“, fährt Weller fort, „die ich hatte und die mir fehlten, eben während meiner Arbeiten und durch sie bewußt geworden: Ich konnte wohl etwas klar und folgerichtig durchdenken, hatte auch die zur wissenschaftlichen Forschung erforderliche logische Fantasie, um Neues zu finden, weniger die bildsichere Anschauungskraft, die für schöne und packende Darstellung notwendig erscheint.“ Er schrieb liebevoll dem Stoff hingegeben, aber nüchtern. Auf Höhepunkte großen Stils bei ihm konnte ich aber einst in der historischen Zeitschrift 1937 doch hinweisen. „Für den wissenschaftlichen Arbeiter sind mir“, schreibt er weiter, „mit steigender Erfahrung des Lebens Begabung, Fleiß und Charakter gleich wichtig erschienen.“ Die Worte, die er dem Charakter, insbesondere für die Leistung des Geschichtschreibers widmet, müssen hier wegbleiben, außer dem einen: „Der Wille zur Erkenntnis ist eine Lebensnotwendigkeit für den sittlichen Menschen.“ Das reichte bei ihm auch bis weit in die Bezirke seines religiösen Lebens hinein, worüber am Schluß noch ein Wort.

Wenn wir uns ganz kurz 4 Forschungsgebieten zuwenden, auf denen er Besonderes geleistet hat, so steht zeitlich voran die Siedelungsgeschichte. Karl Weller ist vom 4. Lebensjahr an hier in Neuenstein aufgewachsen, wo sein Vater, aus alter Bauernsippe des Welzheimer Waldes stammend, Bahnhofsvorstand war (Weller hießen sie als Anwohner des Walls, des Römischen Limes). Das kleine Städtchen und der mit hoher Sachkunde gepflegte Garten des Vaters brachten ihn

in nahe Verbindung mit bäuerlichem Leben. In früher Kindheit schon las er immer wieder die Württembergische Geschichte von Christian Gottlob Barth vom Calwer Verlagsverein und das, was ihm an geschichtlicher Literatur in die Hände kam. Auf dem Haller Gymnasium machte ihn sein Rektor Kraut auf Wilhelm Arnolds, 1875 erschienenenes Buch „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme“ aufmerksam, und er erklärte, nach dem Bericht seines Kindheitsfreundes, des späteren Oberstudiendirektors Kohleiß, diesem sehr bestimmt, er wolle einmal die Württembergische Geschichte bearbeiten. Auf der Universität studierte er alte Philologie. Geschichte als Hauptfach konnte man ja in Württemberg noch bis in meine Studienzeit nicht studieren. Daß der große Althistoriker Alfred v. Gutschmid in Tübingen auf das reiche geschichtliche Wissen des Studenten aufmerksam wurde, erzählte dieser mir; doch starb Gutschmid ja schon 1887 viel zu früh.

Es war eine Fügung des Schicksals, daß sich bei der damaligen Überfüllung der Laufbahn mit Althilologen der nur zeitweise in ihr beschäftigte Studienreferendar und Assessor, wie wir heute sagen würden, in die Geschichte der engsten Heimat mit dem ihm eigenen stürmischen Fleiß, Wissenstrieb und Gedankenreichtum stürzen konnte. Aus der Beobachtung der Straßenzüge (vor-römischer, römischer und mittelalterlicher) und dem Bild der Ortschaften (Häufung der Weilersiedlungen usw.) erwuchsen die ersten veröffentlichten Ergebnisse bis hin zu den großen Arbeiten von 1894 und 1898 über die „Besiedelung des württembergischen Frankens rechts vom Neckar“ und die „Besiedelung des Alamannen(= Schwaben)landes“, wirkliche Meisterleistungen eines jungen Forschers, der sich selbständig in die hier verlangten fachwissenschaftlichen Kenntnisse eingearbeitet hatte. Er konnte damals über den genannten Wilhelm Arnold und andere Forscher weit hinauskommen und wirkte auf Robert Gradmann und Viktor Ernst nach ihren Worten maßgebend ein. Siegfried Rietschel, der allzufrüh verstorbene Tübinger Rechtshistoriker, bekannte dankbar, daß er sich zu seiner großen Arbeit über die Bedeutung der altgermanischen und deutschen Sippe durch Weller ermutigt fühlte. Ernst Fabricius in Freiburg interessierte sich für ihn. Mit Dietrich Schäfer, dem damaligen Tübinger, später Berliner Professor, verband ihn bald lebenslange Freundschaft. Dieser empfahl ihn 1893 neben anderen Fürsprechern für die erste nicht selbst gewählte Arbeit, die Herausgabe eines Hohenloheschen Urkundenbuchs, an das Gesamtfürstenhaus, von dem er nach ausgiebigen Archivreisen 1899 bis 1912 drei Bände veröffentlichte, der vierte im Manuskript vorhandene wird im Neuensteiner Archiv noch rege benützt. Der stets zur Darstellung Drängende erarbeitete zugleich 1903 bis 1908 zwei Bände einer Hohenloheschen Geschichte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, die ich bei meiner eigenen Dissertation hoch schätzen lernte und die auch außerhalb unseres Landes bis heute viel benützt wird. Von all den anderen Arbeiten zur ostfränkischen Geschichte, die dann erwuchsen (Hällische Geschichte, die Weinsberger Herren, die Geschichtlichkeit der treuen Weiber, die Centgerichte im heutigen fränkischen Württemberg), kann ich hier nicht reden.

Wenn ich neben dem siedelungsgeschichtlichen Gebiet und den ostfränkischen Studien nun auch ein drittes Hauptgebiet der Studien Wellers nenne, seine *Staufischen Studien*, so möchte ich voranstellen, daß er selber den Zusammenhang dieser Gebiete in seiner Forschung aufs stärkste betonte. Er drang von einem zum anderen wie selbstverständlich vor. Insbesondere die Geschichte der Hohenloher Grafen, die in der staufischen Periode so eng mit der Reichsgeschichte verknüpft ist, machte ihn heimisch in letzterer, und er hat sie nach rückwärts und

vorwärts immer gründlicher kennen gelernt und behandelt. Erstaunlich wiederum die ersten Schritte auf diesem Gebiet. In dem Aufsätzchen „Zur Kriegsgeschichte der Empörung König Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. (1235)“ hat er auf 9 Seiten, die zum großen Teil aus Anmerkungen bestehen, eine ganz neue Darstellung der Ereignisse dieses wichtigen Jahres gegeben und als erster die Verfälschung der Marchtaler Urkunden erkannt. Eine ebensolche Mosaikarbeit ist der zwei Jahre spätere Aufsatz über König Konrad IV. und die Schwaben, in dem er einen wichtigen Ausschnitt aus den Kämpfen zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Partei (1245—1254), wiederum erstmals, ans Licht rückte und zeigte, wieso Schwaben — entgegen der bisherigen Ansicht — während des Interregnums Ruhe hatte. Erst der Wiener Professor Oswald Redlich hat die bedeutende Arbeit für ein ganzes Kapitel seines Werkes über Rudolf I. von Habsburg fast als einzige Unterlage benützt. Vorher war sie kaum beachtet worden. Der erst 1927 erschienene Aufsatz Wellers „König Konrad IV. und der Minnesang“, in dem er die bisher dem jugendlichen Konradin zugeschriebenen Lieder der manessischen Liedersammlung dessen Vater Konrad zuwies, wurde von Edward Schroeder, Göttingen, als Ei des Columbus gerühmt. Derselbe bat Weller dann 1932 nach Erscheinen seiner Arbeit über die große West-Ost-Straße, die sie betreffenden Stellen des Nibelungenlieds in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für deutsches Altertum zu behandeln (1933 unter dem Titel „Die Nibelungenstraße“).

Das waren Vor- und Nachspiele zu einer seiner bedeutendsten Leistungen. In der Hohenlohischen Geschichte (1904 ff.) erscheint Kaiser Friedrich II. noch meist im Licht der bisherigen Forschung als der vorwiegend Italien zugewandte Herrscher. Fortschreitend aber wird es Weller an den Urkunden über die Verwaltung des Reichsguts klar, daß das eine Täuschung ist. In dem Beitrag zur Dietrich-Schäfer-Festschrift (1915) durchbricht er, die Forschungen des im ersten Weltkrieg gefallenen Hans Niese fortsetzend und überholend, dieses Vorurteil, noch ohne Barbarossa in seine Studien einzubeziehen. Erst im vorzeitigen, durch Krankheit bedingten Ruhestand gibt er in den Arbeiten über die Staufische Städtegründung in Schwaben (1930, 124 Seiten) und über die freien Bauern in Schwaben (d. h. Groß-Schwaben) von seiner vielfach revolutionierenden Erkenntnis über die ganze Stauerzeit Kenntnis. Über den Städtegründungsaufsatz schrieb der erste damalige Kenner Karl Hampe, Heidelberg: „Die ganze Politik jener Tage gewann ein anderes Gesicht.“ Ulrich Stutz in Berlin meinte, Wellers Lösung des Problems der staufischen freien Bauern, mit dem er selber sich seit 50 Jahren herumgeschlagen habe, sei ebenso grundstürzend wie seine Städtegründung oder eigentlich noch mehr. Es ist etwas beschämend, wie in der weiteren Forschung der Dank für diese ungewöhnlichen Leistungen vergessen wurde. Die erstere erschien freilich in der landesgeschichtlichen Zeitschrift; die letztere zwar in der Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte, aber auch sie wurde kaum je zitiert oder die Nachfolger kritisierten für die von ihnen geschilderten und an das staufische Vorbild sich anschließenden Erscheinungen in einzelnen Territorien, daß Weller die staufischen Freibauern als Glied im großen Zusammenhang der staufischen Reichspolitik geschildert hatte, was ja eben der Schlüssel für seine Entdeckung, sein Hauptbestreben und sein Verdienst war. Schweigen wir heute über solche, auch sonst gegenüber Wellers Forschungen zu beobachtende Mißhelligkeiten. Es mußte schon immer wieder ein von persönlichem Ehrgeiz freier Forscher kommen, der

(etwa in einer Schweizer Zeitschrift) darauf hinwies, daß Weller, ganz nebenbei (in der Festschrift für Dietrich Schäfer), die Eröffnung der Gotthard-Straße durch Friedrich II. entdeckt und geschildert hatte.

Ich kann nach der Schilderung des werdenden Forschers, die ja im Rückblick immer besonders fruchtbar ist, die Epoche des Meister gewordenen nur noch kürzer skizzieren. Den 11 Jahren voramtlicher Arbeit folgten 6 Jahre als Lehrer am Öhringer Progymnasium (1902—1908). Sie brachten auch das Inventar der Siedlungsgeschichte der württembergischen Ortschaften im vierbändigen Werk „Das Königreich Württemberg“ (1904—1906), das später in dem Buch über die Besiedelungsgeschichte Württembergs (1938) einen Grundstock abgab. Es waren auch Jahre aufreibenden Kampfes gegen einen unredlichen Chef, den dann die gerechte Strafe erreichte. 1908 wurde Weller eine Professur am Stuttgarter Karls-gymnasium durch das Verdienst des trefflichen Adolf Marquardt zuteil, die er bis zu einem schweren Straßenbahnunfall mit beginnender Arthritis (1929) innehatte. Die Kunst des bekannten Degerlocher Arztes Dr. Reinerth und Wellers eiserne Energie hielt ihn bis zuletzt arbeitsfähig.

Schon 1901 war Wellers Schrift „Württemberg in der Deutschen Geschichte“ — Viertes Hauptgebiet — erschienen, die — so darf man wohl sagen — mit der Herausstellung der besonderen Züge Altwürttembergs innerhalb Großschwabens ganz neue Gesichtspunkte eröffnete. Dietrich Schäfer machte mich, befremdet, daß ich sie nicht kannte, 1908 in Berlin auf sie aufmerksam. 1908 folgte, zuerst in der Sammlung Göschen, die Geschichte Württembergs, die dann weiter von Karl Weller betreut in der dritten Auflage (1933) bei Kohlhammer und durch den Sohn Arnold Weller geschickt bearbeitet und weitergeführt zuletzt 1963 in fünfter Auflage (281 Seiten) im Silberburgverlag erschien und bis heute als beste kürzere Darstellung gilt. 1912 bis 1927 erschien dann, von der Kommission für Landesgeschichte herausgegeben, die „Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg“ in drei Bänden (die Mitarbeiter gemammelt und redigiert von Weller, mit einer Einleitung von ihm). In 7 Bänden, herausgegeben im Auftrag der historischen Kommission und des württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, geleitet von Karl Weller, dann mit ihm auch von Viktor Ernst und Otto Leuze, schenkte er uns (1916 bis 1928) den württembergischen Nekrolog. Die 1930 als Buch von 331 Seiten gedruckte „Staatsumwälzung in Württemberg 1918 bis 1920“ war damals eine mutige Tat, die weitere Äußerungen Wellers, vor allem auch gegen Ludwig Köhlers Darstellung nach sich zog und neben allem anderen als Schatzkammer zeitgenössischer Äußerungen von Dauerwert ist.

Als ich 1933 nach Stuttgart kam, schwankte Weller noch sehr, ob er eine Geschichte Württembergs von den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts an bis zur Gegenwart unternehmen oder die drei Bücher über Württemberg und den großschwäbischen Stamm bis zum Ende der Stauferzeit, die ihm als Krönung seiner früheren Studien vorschwebten, angreifen sollte. Er entschied sich für die letzteren, da er sich körperlich zu den notwendigen ausgedehnten Archivreisen für die Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht mehr fähig fühlte. Die drei Bücher über württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit (1936), über die Besiedelungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert (1938) und die Geschichte des schwäbischen Stammes (1943, letztere im Todesjahr im Verlag Oldenbourg, München, erschienen) sind in diesem Kreise nur zu nennen. Was daneben und vorher noch an wertvollen Württembergicus erschien, ist leider nach dem eingangs erwähnten Mißgeschick meines Schriftchens (mit Schriftenverzeichnis

nis) nicht mehr beisammen einzusehen. Das Schriftenverzeichnis wird deshalb im Anschluß an meine Gedenkworte hier noch einmal veröffentlicht. Daß Karl Weller als Schulmann neben all diesen Forschungen auch noch ein mehrbändiges Lehrbuch der Geschichte (einschließlich des Altertums) für die höheren Schulen, erschienen bei Diesterweg 1925—1927, erarbeitete, klingt fast unglaublich. Von seiner Arbeit im Fränkischen Geschichtsverein, im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart und in der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte (in den beiden letzten zeitweise auch als Vorsitzender) wußten die Alten und Gar-Alten unter uns manches zu erzählen.

Karl Weller war mit Maria, Tochter des Landgerichtspräsidenten in Schwäbisch Hall, Friedrich Nestle, verheiratet, die ihm drei Kinder schenkte, die in selbstgewählten Berufen Ausgezeichnetes leisten und die wir zu unserer Freude unter uns sehen. Auch Enkel vom Sohn und einer Tochter her waren ihm beschieden. Bei aller Selbstwüchsigkeit war er ein Mann, der treu zur Gemeinschaft und auch Verwandtschaft hielt. Die Zahl seiner Freunde war groß, und bedeutende Figuren befanden sich darunter, von denen er aber kein Aufhebens machte. Sie mußten freilich „echte Menschen“ sein in dem Sinne, den er mit diesem Lieblingsbegriff verband. „Bereits durch das Erbgut ist ja für jeden Menschen ein guter Teil seiner körperlichen und geistigen Entfaltung festgelegt“, schreibt er, „aber je nach Anwendung wird es sich günstig oder ungünstig auswirken.“ Man müsse sich gegen alles Angeerbte „mit ständiger Selbstprüfung verhalten“. Das galt ihm auch für alles Äußere des Lebens wie Titel, Rang, Stand, Reichtum, Familienbeziehungen usw. Über das Verhältnis von Individuum und Masse, hervorragenden Persönlichkeiten und Stilleren im Land, Führern und Geführten hat er viel nachgedacht. Er war nie ein laudator temporis acti, ein Lobredner vergangener Zeit, und hatte andererseits für die Idealisierung der Masse, wie mancher Neophysit der Politik sie in den Nationalsozialismus herübernahm, deshalb nur ein Lächeln, weil er die in allen Ständen vorhandenen Charaktere und Begabungen als die wahren Repräsentanten dessen kannte, was er an seinem Volk liebte. Ich durfte in diesen Gedenkworten, wie Sie merkten, auch deshalb ein in Kürze völlig unmögliches Eingehen auf die Frage ausklammern, wie weit der Adel, wie weit genossenschaftliche Momente in der schwäbischen Geschichte, besonders der Frühgeschichte, hervortreten, obwohl ich mir auch jetzt noch Gedanken darüber mache. Robert Gradmann hat in einem Gespräch in Sindelfingen mit mir wenige Jahre vor seinem Tod Gedanken darüber im Blick auf Fustel de Coulanges, Haller, Dannenbauer, Weller und Ernst geäußert, die mich damals sehr bewegten, da sie die Vereinbarkeit dieser Forscher behaupteten. Wir Gar-Alten überlassen das der jüngeren Generation, die auch einmal alt werden wird und weiter redlich forschen mag wie Weller und seine befreundeten Altersgenossen.

Das Böse war Karl Weller wohl eine gewaltige Macht in der Geschichte, und er bekämpfte es, wo es ihm entgegentrat, mit Entschlossenheit und ohne Rücksicht auf seine Person, aber wesentlich dort, wo es wirklich in seinen Kreis trat. Daß das Gute oder, wie er wiederum lieber sagte, „das Echte“ sich schließlich durchsetzte — und sei es auch um den Preis des eigenen Lebens und nicht nur in diesem irdischen Äon —, war ihm unerschütterliche Gewißheit. Im Jahre 1933 stand Weller im 67. Lebensjahr und außerhalb des Amtes und damit vielfachen Kampfes von uns Jüngeren. Daß er je Konzessionen, an seiner Überzeugung und seinem historischen Gewissen Widerstreitendes gemacht habe, kann und muß ich aus nächster Kenntnis aufs bestimmteste verneinen.

Wenn ich noch ein Wort über seine Stellung zum Christentum und zur Religion überhaupt sagen darf, so stört mich das Wort „Stellung“ schon. Er war ein homo naturaliter religiosus und christianus, ein Mensch, der sich als Geschöpf eines planenden Schöpfers fühlte, der jedem einzelnen seine Aufgabe stellt. Der dogmatischen Seite des elterlichen Christentums, dem er nach seinen Worten Entscheidendes verdankte, entwuchs er insoweit mit der vollen Entschiedenheit des Historikers, als er jede Form eines Dogmas (in Theologie oder Philosophie) als menschlich vergängliche Hülle unvergänglicher Wahrheiten ansah, sie aber gründlich und ohne Voreingenommenheiten durchzudenken bereit war. Er verlangte von denen, die er achten wollte, daß sie sich ernstlich mit diesen Fragen beschäftigten. Dann achtete er sie, wie ihre Überzeugung auch sein mochte, wenn nur die Ehrfurcht vor dem Göttlichen vorhanden war und der Wille und Versuch, diese im eigenen Leben darzustellen. Das Ergreifen einer Partei lag ihm nicht — von beweglichen Erzählungen seiner Ergriffenheit durch den Evangelisten Elias Schrenk in der Jugend, später von Friedrich Naumann, für dessen Nationalsoziale Partei er sich tätig einsetzte, hier zu schweigen. Er war sich bewußt, daß er damit auf gewisse Möglichkeiten des Wirkens in der kirchlichen Gemeinschaft verzichtete, zu der er sich, anders als Christoph Schrempf, hielt und die er für wachstumsfähig ansah. Daß er sich im Kirchenkampf mit seinen theologischen Freunden offen für Kirche bekannte, war bei ihm selbstverständlich, wiewohl er die auch aus dem Kirchenkampf später erwachsende Zerklüftung der theologischen Ansichten klar voraussah. Ihm war das Christentum, wie jeder in seinen Schriften nachlesen kann, ein in anderthalb Jahrtausenden geschichtlicher Entfaltung wachsendes unentbehrliches Ingredienz unseres Volkes, dem auch er durch seine forschende Arbeit dienen wollte und um das ihm — anders als vielen — nicht bange war. Daß es nicht nur den inneren Besitz, sondern auch die Tatkraft des Volkes stärke, sprach er noch in seinem letzten Werk, kurz vor seinem Tod, aus. Ohne Durchdringung des sittlichen Lebens und ohne dauernde Wachstümlichkeit war es ihm freilich kein echtes Christentum.

Meine Zuhörer! Wir sind vielleicht nach der Meinung mancher von Ihnen damit etwas von der Würdigung des Historikers Karl Weller abgekommen. Aber ich glaube, auch das Bild des Historikers wäre ohne diese letzten Sätze unvollständig. Er war mit Leib und Seele Historiker, aber ohne deshalb einem haltlosen Historismus oder Skeptizismus zu verfallen. Dafür haben wir Alten und Jungen heute auch dem Historiker Weller besonders zu danken, und daneben tritt das, was der eine oder andere an ihm auch auszusetzen haben möchte, in den Schatten. Karl Weller war ja ein kämpfender Mensch, wie wir am Anfang mit Goethes Worten und in Wellers Sinn aussprechen durften, und kein für eine Gedenkstunde zu recht gemachter Festgötze. Lassen Sie mich mit den Versen Schillers „Breite und Tiefe“ schließen, die mir auch auf Karl Weller teilweise zu passen scheinen und ihn doch nicht vergötzen:

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.
 Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,

Hätt gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschläft
 Im kleinsten Punkte die größte Kraft.
 Der Baum erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen;
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Bibliographie Karl Weller

(Nach seinen eigenen Aufzeichnungen, durchgesehen von Hermann Haering und Arnold Weller, zuerst veröffentlicht in: H. Haering, *Der Geschichtsforscher Karl Weller*. Stuttgart 1949, hier stilistisch, nicht inhaltlich gekürzt).

Abkürzungen:

- ADB = Allgemeine Deutsche Biographie.
LtB = Besondere (Literarische) Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg.
WFr = Württembergisch Franken (Neue Folge).
WVj. = Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte (Neue Folge).
ZWL = Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte.

- 1894 Die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar. WVj. 1894, 1.
Der Dichter Karl Schmidlin. LtB 1894, S. 170.
- 1895 Zur Kriegsgeschichte der Empörung des Königs Heinrich gegen den Kaiser Friedrich II. WVj. 1895, S. 176.
- 1896 Gottfried und Konrad von Hohenlohe im Dienste Kaiser Friedrichs II. und seiner Söhne, der Könige Heinrich (VII.) und Konrad IV. Ebenda 1896, S. 209.
Württembergische Soldatenlieder. LtB 1896, S. 243.
Die Besiedlung der Stuttgarter Gegend. (Vortrag im Cannstatter Altertumsverein am 11. 3. 1896.)
Konrad von Weinsberg (gen. 1277—1323). ADB 41, 516.
Konrad von Weinsberg (1411—1448). ADB 41, 517.
- 1897 König Konrad IV. und die Schwaben. WVj. 1897, 113.
Bilder aus der neueren Kulturgeschichte unseres Bezirks. (Vortrag im Öhringer Pfarrkranz am 25. I. 1897, Beilage des Hohenloher Boten.)
- 1898 Schwäbisch Hall zur Hohenstaufenzeit. WVj. 1898, 193.
Besiedlung des Alamannenlandes. WVj. 1898, 301.
- 1899 Die wirtschaftliche Entwicklung der Ludwigsburger Landschaft. (Vortrag im Historischen Verein Ludwigsburg am 25. I. 1899.) Ludwigsburger Geschichtsblätter 1, 1900, S. 1.
Der gegenwärtige Stand der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg. Deutsche Geschichtsblätter 1, 1899, S. 47.
Aus Neuensteins Vergangenheit. (Vortrag, gedruckt im Hohenloher Boten.)
- 1900 Württemberg in der deutschen Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer 1900.
- 1901 Schwabens Vergangenheit. — Die Bedeutung Schwabens für die geistige Kultur Deutschlands. — Der schwäbische Charakter. Deutsche Zeitschrift (XIV. Jg. des Deutschen Wochenblatts). Juni 1901, Heft 18, S. 557.
- 1903 Ernst Boger. WFr 1903, 109.
Die Weiber von Weinsberg. WVj. 1903, 95.
Die Entstehung der Kirchen und Pfarreien der Diözese Öhringen. Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1903, 97.
Geschichte des Hauses Hohenlohe. 1. Teil. Bis zum Untergang der Hohenstaufen. 1903. — 2. Teil. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 1908. Stuttgart: Kohlhammer.
- 1904 Deutsche Besiedlung der Oberämter des Neckarkreises. (Das Königreich Württemberg. 1. Band. S. 165, 192, 217, 243, 266, 295, 323, 353, 387, 416, 450, 480, 507, 543, 575, 603, 632.)
Vorrömische Straßen um Öhringen. Fundberichte aus Schwaben 12, S. 15.
Adolf Friedrich Fischer. ADB 48, 562.
- 1905 Deutsche Besiedlung der Oberämter des Schwarzwaldkreises. (Das Königreich Württemberg. 2. Band. S. 13, 50, 101, 146, 176, 209, 246, 285, 326, 370, 418, 458, 499, 522, 554, 599, 635.)
Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. (Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein.) Bd. 1, 394 (Geistiges Leben), Bd. 2, 425 (Hohenlohe).
Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg. ADB 50, 442.

- 1906 Deutsche Besiedlung der Oberämter des Jagstkreises. (Das Königreich Württemberg. 3. Band. S. 13, 49, 89, 134, 167, 209, 247, 288, 323, 365, 413, 453, 487, 515.) Der Vorstreit der Schwaben und die Reichssturmflagge des Hauses Württemberg. WVj. 1906, 263.
Das alte Weinsberg: Die Geschichte bis zur Hohenstaufenzeit. Weinsberg, Weibertreu und Kernerhaus 1906, S. 19.
Die älteste Geschichte von Schwäbisch Hall. LtB 1906, S. 261, 273.
- 1907 Deutsche Besiedlung der Oberämter des Donaukreises. (Das Königreich Württemberg. 4. Band. S. 12, 53, 90, 134, 175, 216, 253, 284, 323, 360, 409, 442, 479, 522, 575, 614.)
Die Centgerichtsverfassung im Gebiet des heutigen württembergischen Franken. LtB 1907, 1.
Die Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. (Neue Jahrbücher 1907, II, Bd. 20, Heft 3, S. 156.)
- 1908 Die moderne Auffassung der Geschichtswissenschaft. LtB 1908, 88.
Württembergische Geschichte. (Götschen.) 2. Aufl. 1916; 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer 1933; 4. Aufl., bearbeitet von A. Weller, Stuttgart: Silberburg 1957; 5. Aufl. 1963
- 1912 Geschichte des Mittelalters. (Vergangenheit und Gegenwart, Zeitschrift für den Geschichtsunterricht und staatsbürgerliche Erziehung, 1912, 383; 1914, 309; 1919, 81; 1921, 269; 1922, 76; 1924, 37; 1927, 45.)
Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Kaiserlicher Statthalter von Elsaß-Lothringen. (Württ. Nekrolog 1913, 29, Auszug in Biogr. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog 18, S. 93, 1917.)
Der neue Lehrplan für die höheren Knabenschulen Württembergs. VII. Geschichte. (Südwestdeutsche Schulblätter 30, 1913, S. 444.)
- 1914 Friedrich von Nestle. Württ. Nekrolog 1914, 10.
Karl Reick. Württ. Nekrolog 1914, 191.
- 1915 Zur Organisation des Reichsguts in der späteren Stauferzeit. (Festschrift Dietrich Schäfer 1915, S. 211.)
- 1916 Markgröningen und die Reichssturmflagge. WVj. 1916, 193.
Die Regierung König Wilhelms II. von Württemberg 1891—1916. (Von Schwäbischer Scholle, Kalender, S. 29.)
- 1919 Die Geschichte der Reichsstadt Schwäbisch Hall. LtB 1919, 233.
- 1920 Geschichte von Schwäbisch Hall bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. 2 Vorträge. Schwäbisch Hall (German) 1920.
- 1921 Zeitfragen des geschichtlichen Unterrichts an den höheren Schulen. LtB 1921, 259.
- 1922 Lehrbuch der Geschichte für die höheren Lehranstalten. 3. Teil: Geschichte des Altertums. 1922. — 4. Teil: Geschichte des Mittelalters und der beginnenden neueren Zeit. 1923. — 5. Teil: Geschichte der Neuzeit von 1661 bis zur Gegenwart. 1924. — 1. Teil: Geschichte des Altertums (für die mittleren Klassen). 1925. — 2. Teil: Deutsche Geschichte. 1925. — Frankfurt: Diesterweg.
- 1923 Die Besiedlung des württembergischen Frankenlandes in deutscher Zeit. LtB 1923, 65, 81.
- 1924 Die Erziehung zu politischem Denken. (Vergangenheit und Gegenwart 14, 1924, 139.)
Die Geschichte der Stadt Hall. (Hall am Kocher, herausgegeben von G. Wagner, Öhringen 1924, S. 32.)
- 1925 Die Ortsnamen der Landschaft um Stuttgart. (Der Boshzünder 7, 4, S. 99, und Schwäbische Tagwacht vom 13. 6. 1925.)
- 1926 Die Entstehung des württembergischen Staatswesens. (Württembergische Studien, Festschrift Eugen Nägele 1926, 99.)
Einführung in die Landesgeschichte Württembergs. Stuttgart: Kohlhammer 1926.
- 1927 Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg. WVj. 1927, 1.
Die Gründungszeit der Stadt Reutlingen. (Reutlinger Geschichtsblätter 1922/26, 33, S. 5.)

- Schwäbisch Hall im Mittelalter. (Blätter des Schwäb. Albvereins 30, 1927, S. 217.)
 Die Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft. (Vortrag Öhringen 8. 10. 1927, Hohenloher Bote.)
 Das Alter der Stöckenburg. WFr 1927, 37.
 Frauennamen in Ortsbezeichnungen des württembergischen Franken. WFr 1927, 35.
- 1928 Die Stelle der Germania des Tacitus über die Decumates agri. WVj. 1928, 34.
 König Konrad IV. und der Minnesang. WVj. 1928, 37.
 Herzog Karl Eugen von Württemberg. Schwäb. Merkur 1928, Nr. 70.
 Die Bedeutung der alten Geschichte für die Gegenwart. LtB 1928, 58.
 Egelhaaf als Historiker. Süddeutsche Zeitung für nat. Politik und Volkswirtschaft 1928, Nr. 100.
- 1930 Die Staatsumwälzung in Württemberg 1918—1920. Stuttgart: Kohlhammer 1930. (Vgl. WVj. 1933, 354.)
 Die staufische Städtegründung in Schwaben. WVj. 1930, 145.
 Die Öhringer Münze des Hochmittelalters. WFr 1930, 37.
 Hohenlohesche Landstände. WFr 1930, 41.
- 1931 Beiträge zur Geschichte der Novembertage 1918 in Württemberg. WVj. 1931, 177.
 Die Aufgaben der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg. WVj. 1931, 1.
- 1932 Die Hauptverkehrsstraße zwischen dem westlichen und südöstlichen Europa in ihrer geschichtlichen Bedeutung bis zum Hochmittelalter. (Württ. Vergangenheit S. 89.)
 Die Grafschaft Wirtemberg und das Reich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. WVj. 1932, 113; ZWL 1940, 18, 213.
- 1933 Die Nibelungenstraße. Zeitschrift für deutsches Altertum 70 (NF 52), 1933, S. 49.
 Die Öhringer Stiftungsurkunde von 1037. WVj. 1933, 1.
 Viktor Ernst. WVj. 1933, 358.
- 1934 Die freien Bauern in Schwaben. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 54, Germ. Abt. 1934, S. 178.
- 1936 Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit. (Württ. Kirchengeschichte 1, 1936, Calwer Verein.)
 Die Geschichtschreibung im Württembergischen Franken 1750—1870. WFr 1936, 123.
- 1937 Aufgaben der Erforschung der älteren württembergischen Kirchengeschichte. (Vortrag beim kirchengeschichtlichen Kurs in Stuttgart 1936.)
 Die freien Bauern des Spätmittelalters im heutigen Württemberg. ZWL 1937, 47.
- 1938 Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis ins 13. Jahrhundert (Besiedlungsgeschichte III). Stuttgart 1938.
 Zur Lebensgeschichte des Tannhäusers. (Festgabe für K. Bohnenberger 1938, S. 155.)
- 1939 Theodor von Pistorius. ZWL 1939, 235.
- 1940 Die neuere Forschung über die Geschichte der treuen Weinsberger Weiber. ZWL 1940, 1.
 Zur Wissenschaft der Besiedlungsgeschichte. ZWL 1940, 171.
- 1943 Die Alamannenforschung. ZWL 1943, 57.
- 1944 Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer. München: Oldenbourg 1944.
- Herausgeber:**
 Hohenlohisches Urkundenbuch — Bd. 1 (1153—1310) 1899. — Bd. 2 (1311—1350) 1901.
 — Bd. 3 (1351—1375) mit Chrn. Belschner. 1912. Stuttgart: Kohlhammer.
 Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. Bd. 1, 1912. — Bd. 2, 1920.
 — Bd. 3, 1, 1927.
 Württembergischer Nekrolog. 1913—1917 (5 Bände). — 1918/21 (2 Bände, zusammen mit V. Ernst und O. Leuze). Stuttgart: Kohlhammer 1916—1928.
 Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 37—42 (1931—1936).
 Württembergische Vergangenheit (Festschrift des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins 1932).
 Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1—7 (1937—1943).

Werkstoffkundliche Untersuchungen an zwei Schwertern aus fränkischen Gräbern des 9. Jahrhunderts

Von Hans-Eugen Bühler, Christian Straßburger und Goar Morck
in Duisburg-Hamborn*

1. Einleitung

In neuerer Zeit sind zahlreiche Untersuchungen über die Schmiedetechnik bei der Herstellung frühgeschichtlicher Schwerter bekannt geworden.¹⁻⁶ Gegenstand des Interesses waren dabei ausschließlich damaszierte Waffen, deren Datierung in die Zeit zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. (Funde von La Tène am Neuchâtel See) und dem 5. Jahrhundert n. Chr. (Funde von Nydam bei Flensburg) fällt.

Alle Berichte führen zu der Erkenntnis, daß die Klingen durch verschweißen des Schmiedens verschiedener Ausgangsstäbe hergestellt wurden. Dabei wurde zumeist das Feuerschweißen angewendet,^{1, 3-6} zum anderen konnte jedoch von G. Becker² nachgewiesen werden, daß an einem Schwert des Nydam-Fundes niedrig schmelzende Eisen-Arsen-Legierungen als Hartlot zum Verbund der einzelnen Ausgangsstäbe Verwendung fanden. Auf einen gleichen Herstellungsgang ließen auch zwei von E. H. Schulz⁵ untersuchte Schwerter schließen.

Will man Schlüsse auf die Herkunft der römischen Schwertklingen mit arsenhaltigen Zwischenzonen ziehen, so liegt die Vermutung nahe, daß sie auf Grund der arsenhaltigen Eisenerzvorkommen aus dem kleinasiatischen Raum stammen.^{2, 7, 8} Die Technik des Feuerschweißens als erstgenannte Art der Damaszierung wurde vermutlich in einer der römischen Waffenfabriken entwickelt, die die Römer in ihrem gallischen Herrschaftsbereich errichteten. Dafür spricht neben der urkundlichen Erwähnung mehrerer Fabriken für „lange Schwerter“ z. B. Reims, Trier und Amiens⁹ auch die Tatsache, daß das Hauptverbreitungsgebiet der damaszierten Schwerter nach Ende der Römerherrschaft in Franken lag.

Der Höhepunkt der Schmiedetechnik wird im 7. und 8. Jahrhundert beobachtet, im 10. Jahrhundert verschwinden die damaszierten Klingen fast vollständig und tauchen auch in späteren Zeiten nicht mehr auf. Es mag deshalb verwundern, daß die bisher im Schrifttum bekannt gewordenen Untersuchungen sich fast ausschließlich mit Klingen römischer Herkunft beschäftigen und eingehende Berichte über Schwerter aus der Blütezeit der fränkischen Waffenschmiede fehlen.¹⁰ Aus der Zeit des frühen Mittelalters (11.—14. Jahrhundert) sind lediglich Untersuchungen an damaszierten Messerklingen von J. Piaskowski⁴ bekannt geworden.

Neben den damaszierten Schwertern wurden im frühen Mittelalter einschneidige Hieb Waffen vom Typ des sogenannten „Sax“ verwendet.¹¹⁻¹³ Man unterschied bei den Schwertformen zwischen dem „Langsax“, der bei einer Breite von

* Diese Arbeit wurde in erweiterter Fassung auf der 28. Sitzung des Geschichtsausschusses des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute am 1. und 2. Oktober 1965 in Königsbrunn vorgetragen. Sie wurde im „Archiv für das Eisenhüttenwesen“ 37 (1966), veröffentlicht.

3,5 bis 4 cm gewöhnlich 40 bis 60 cm lang war, und dem „Scramasax“, einem 45 bis 75 cm langen und 4 bis 6,5 cm breiten Schlachtschwert mit einer Rückenbreite der Klinge bis zu 12 cm.¹³

Der „Sax“ konnte im Gegensatz zum damaszierten Schwert von den meisten Schmieden ohne großen Aufwand hergestellt werden. Seine Klinge wurde aus einem Ausgangsstück geschmiedet und wirkte wohl mehr durch ihre Wucht als ihre harte Schneide.¹⁰ Obwohl der „Sax“ wegen seiner einfachen und billigeren Herstellung verbreiteter war als die kostbare damaszierte Klinge, liegen werkstoffkundliche Untersuchungen dieses Schwerttyps im Schrifttum unseres Wissens ebenfalls nicht vor.

Vom Historischen Verein für Württembergisch Franken wurden den Verfassern aus dem Bestand des Keckenburgmuseums ein „Sax“ sowie ein damasziertes Schwert für werkstoffkundliche Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Beide Waffen entstammen fränkischen Gräbern. Der „Sax“ wurde in einem fränkischen Grab in Enslingen (Kreis Schwäbisch Hall) gefunden, die damaszierte Spatha konnte bei der Untersuchung eines großen fränkischen Gräberfeldes auf der Flur „Laubenäcker“ in der Markung Ingersheim (Kreis Crailsheim) geborgen werden.¹⁴

2. Untersuchungsergebnisse

2.1 Untersuchung des „Sax“

Die Größe und Gestalt dieses Schwertes werden aus Bild 1 a ersichtlich. Die Gesamtlänge der Waffe betrug 62 cm. Die Klinge war maximal 4,8 cm breit und wies eine Dicke zwischen 7 bis 9 mm (Rücken) und 2 bis 3 mm (Schneide) auf. Die Schneidezzone ist durch einen verstärkten Korrosionsangriff gekennzeichnet. Auf Grund der Maße kann angenommen werden, daß es sich im vorliegenden Falle um einen „Langsax“ handelt.

Für die metallographische Untersuchung wurden an den in Bild 1 a mit A, B, C und S bezeichneten Stellen Proben für Querschliffe entnommen. Über den gesamten Bereich B—C wurde ein Längsschliff angefertigt. Die chemische Zusammensetzung wurde in den Querschnittszonen 1 bis 3 des Klingenteilstückes C—D bestimmt.

Die in Tafel 1 a zusammengestellten Analysenwerte lassen bereits erkennen, daß die gesamte Klinge aus einem Ausgangsstück gefertigt worden ist. Mit Ausnahme des Kohlenstoffgehaltes, der vom Klinsenrücken bis zur Schneide stetig ansteigt, ist die Konzentration der übrigen Elemente in allen Querschnittszonen die gleiche. Bemerkenswert ist, daß der Kohlenstoffgehalt der Schneidenzone mit 0,79% fast genau der eutektoidischen Zusammensetzung entspricht. Die Mangan- und Schwefelgehalte liegen bei 0,03 bzw. 0,005% in der bei Rennfeuererisen üblichen Höhe,¹⁵ der Phosphorgehalt dagegen muß mit 0,012 bis 0,016% als sehr niedrig angesprochen werden.

Aussagen über die Kohlenstoffverteilung sowie die Wärmebehandlung der verschiedenen Querschnittszonen lassen sich aus den durch Salpetersäureätzung entwickelten Makrogefügen des Bildes 2 ableiten. Die in den Querschliffen A und C schwarz gefärbten Zonen weisen einen erhöhten Kohlenstoffgehalt auf und wurden beschleunigt abgekühlt. Ein martensitisch-troostitisches Gefüge mit Härtewerten um 600 HV 0,5 konnte im Angelquerschliff A beobachtet werden. Der Schneidenteil der Klinsenprobe C weist ein sorbitisches Gefüge mit einer Härte von 300 bis 370 HV 0,5 auf.

Die nicht gehärteten, kohlenstoffreichen Zonen erscheinen in den einzelnen Querschliffen in hell- bis dunkelgrauer Tönung. Ein ansteigender Kohlenstoffgehalt vom Klingentrücken zur Scheide liegt in den Proben C und S vor. Der im Übergangsbereich Klinge-Angel liegende Schliff B dagegen läßt eine stärkere Aufkohlung lediglich in zwei schmalen Flanken zonen an Schneide und Rücken erkennen. Im Angelquerschliff A ist ein im Vergleich zu den Proben C und S umgekehrter Konzentrationsverlauf des Kohlenstoffs festzustellen. Im Anschluß an die martensitisch-troostitischen bzw. sorbitischen Gefügebereiche wird etwa in Klingemitte (Querschliffe A und C) ein feinkörniges perlitisches Gefüge beobachtet. Mit größer werdendem Abstand von der Schneidzone tritt ein zunehmender Anteil an Ferrit auf. In den in Bild 2 hell erscheinenden Bereichen am Klingentrücken liegt bereits ein überwiegend ferritisches Gefüge vor.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, daß es sich bei dem „Langsax“ um ein Schwert handelt, das auf Grund seiner unterschiedlichen Aufkohlung und der örtlich begrenzten Härtung sicherlich nicht zu den Spitzenerzeugnissen der einschneidigen Hieb waffen zu zählen ist. Dies könnte daran liegen, daß bei der Fertigung dieser Waffen nicht die notwendige Sorgfalt angewendet worden ist, es ist jedoch wahrscheinlicher, daß technische Schwierigkeiten, wie z. B. geringe Ofengröße oder ungleichmäßige Temperaturverteilung beim Zementieren und Härten, als Ursache der unterschiedlichen Gefügebildungen angesehen werden müssen.

Für letztere Annahme spricht auch das Makrogefüge des Längsschliffs B—C (Bild 3). Die oft scharfe Abgrenzung der unterschiedlich stark aufgekohlten Zonen läßt auf ein schrittweises Zementieren der Klinge schließen. Das sorbitische Gefüge in der Schneidzone der Klinge sowie das martensitisch-troostitische Gefüge in der Angel weisen darauf hin, daß die Härtung nicht im Wasser, sondern in einem milderen Ablöschmittel vorgenommen wurde. Daß lediglich in den Schneid zonen in Klingemitte sowie in der Angel, nicht dagegen im Übergangsbereich zwischen beiden Schwertteilen, ein Härtungsgefüge vorliegt, dürfte in der Absicht der Hersteller gelegen haben. Dadurch, daß der Klingenteil nahe der Angel nicht in die Härtung einbezogen wurde, war die Gefahr eines Brechens an dieser beim Schlag stark auf Biegung beanspruchten Stelle vermindert worden.

2.2 Untersuchung des damaszierten Schwertes

Das zweite untersuchte Schwert bestand aus einer zweischneidigen, damaszierten Klinge mit Angel und Knauf (Bild 1 b), deren Spitze jedoch abgebrochen war. Die verbliebene Klingenlänge betrug 30 cm, die Gesamtlänge mit Angel 42 cm. Die Klinge war bei einer mittleren Breite von 45 mm im Durchschnitt noch 5 mm dick. Der Knauf war oval geformt und hatte eine Länge von 9,5 cm und eine größte Dicke von 6 mm. Die Waffe war trotz der stellenweise starken Korrosion insgesamt noch gut erhalten. Durch den Korrosionsangriff trat die Damastmusterung, die sonst im Neuzustand durch ein polierte oder geätzte Oberfläche sichtbar wurde, deutlich hervor.

Für die Werkstoffuntersuchung wurden an den in Bild 1 b eingezeichneten Stellen aus Klinge und Angel Schliffe entnommen. Neben einem Oberflächenanschliff (E—S) wurden zahlreiche Querschliffe (A—D und S) und ein Längsschliff (D—E) metallographisch untersucht. Außerdem wurden umfangreiche Mikrohärtmessungen durchgeführt.

Um einen Überblick über die chemische Zusammensetzung der Klinge zu bekommen, wurde eine Hälfte des Stückes D—E zerspannt und naß-

chemisch untersucht. Die Analysenergebnisse (Tafel 1 a) stellen einen Mittelwert der Elemente in den verschiedenen Klingenzonen dar und zeigen für die Gehalte an Silizium, Mangan, Schwefel und Stickstoff niedrige Werte, wie sie bei früheren Untersuchungen anderer frühhistorischer Schwerter ebenfalls festgestellt worden sind (Tafel 1 b). Der Kohlenstoffgehalt von 0,16% ist als verhältnismäßig gering anzusehen, während der Gehalt an Phosphor mit durchschnittlich 0,27% einen hohen Wert darstellt, der im oberen Bereich der bisher bei Damastschwertern festgestellten Gehalte liegt. Der niedrige Arsengehalt zeigt, daß keine Schweißverbindung auf der Basis einer niedrig-schmelzenden Eisen-Arsen-Legierung, wie sie eingangs erwähnt worden ist, vorliegen kann.

Die Damastmusterung ist auf beiden Klingenseiten vorhanden und auf der in Bild 1 b abgebildeten Seite besonders gut ausgeprägt. Die Aufnahme läßt erkennen, daß es sich bei der Musterung um einen Winkeldamast des sogenannten N-Musters handelt, der aus drei nebeneinanderliegenden Streifen unterschiedlicher Orientierung besteht. Außerdem sind aus dem Schrifttum Winkeldamastformen als einfacheres V-Muster und als aufwendigeres W- oder M-Muster bekannt.⁶ Neben Schwertern mit diesen Winkeldamastmustern sind solche mit Rosendamast oder Rosettendamast häufiger gefunden und auch untersucht worden.^{3, 6} Das Schwert der vorliegenden Untersuchung zeigt eine Kombination zwischen Winkel- und Rosendamast in der Art, daß die Grundform als N-Muster vorliegt, die äußeren Streifen aber neben einer Winkelzeichnung Rosettenmuster aufweisen. Eine ähnliche Ausbildung des Musters wurde auch von France-Lanord beschrieben.¹⁰

Über die Klingenlänge wird zweimal ein Wechsel zwischen Winkeldamast und Streifendamast (das ist die einfache längsgerichtete Musterung) beobachtet (Bild 1 b). Diese zwei Musterungsarten sind auf der Klingenvorderseite und -rückseite versetzt angeordnet (Bild 4).

Die Damastmusterung beruht bekanntlich auf einem schichtweisen Aufbau von Zonen unterschiedlicher chemischer Zusammensetzung.^{1, 4, 5} Durch das unterschiedliche Verhalten dieser Zonen z. B. gegenüber Korrosionsangriff war die Musterung bereits ohne Vorbehandlung der Klingenoberfläche gut zu erkennen. Die Makrogefüge der Schichten wurden durch Oberflächenanschliff und Ätzung sichtbar gemacht (Bild 5). Es ist zu erkennen, daß der damaszierte Bereich aus kohlenstoffreicheren (dunklen) Zonen und kohlenstoffarmen (hellen) Zonen besteht. Neben den drei damaszierten Streifen in Klingenmitte wurden helle, kohlenstoffarme Schneidenbereiche am Klingensrand beobachtet. (Die äußeren Bereiche der Schneiden sind im Bild 5 nicht sichtbar, da sie von der Einbettmasse des Schliffes verdeckt werden.)

Die Meßwerte einer Mikrohärtemessung im Flankenbereich zeigten das zunächst überraschende Ergebnis, daß die kohlenstoffarmen Gefügezonen, die rein ferritisch waren, mit einer Vickershärte von rund 245 HV 0,5 eine wesentlich höhere Härte aufweisen als die kohlenstoffreicheren, ferritisch-perlitischen Gefügezonen mit rund 145 HV 0,5. Dieser Befund wird jedoch verständlich, wenn man neben dem Kohlenstoffgehalt der Gefüge auch die Verteilung des Phosphorgehaltes beachtet.

Es zeigte sich, daß die rein ferritischen Zonen phosphorreich, die ferritisch-perlitischen Gefügebereiche dagegen phosphorarm sind. Die gleiche Beobachtung

sowie auch die Verwendung des Phosphors als festigkeitssteigerndes Legierungselement des Ferrits wurde bereits von E. Schürmann bei Untersuchungen an damaszierten Schwertern des Nydam-Fundes beschrieben.¹

Phosphorverteilung und Aufbau des Schwertes werden aus den nach Oberhoffer geätzten Querschliffen in Bild 6 erkennbar. Danach besteht die Klinge aus einer phosphorarmen Kernzone, zwei Flankenzone (damaszierte Bereiche, zusammengesetzt aus jeweils drei Streifen unterschiedlicher Orientierung) und zwei phosphorreichen Schneidzonen. Diese Zonen sind miteinander durch Feuerschweißen verbunden worden (Bild 7).

Außer den ersten Härtemessungen (Bild 5) wurden weitere Härtebestimmungen in den verschiedenen Gefügezonen an sämtlichen Schliffen durchgeführt, wie Bild 7 am Beispiel des Querschliffes D zeigt. Zur Messung wurde, ebenso wie bei dem vorher beschriebenen Langsax, das Kleinlasthärteprüfgerät „Durimet“ der Firma Leitz (Belastung 500 g) verwendet. Die Ergebnisse dieser Messungen sind in Tafel 2 den Querschnitts- und Gefügezonen mit ihren kennzeichnenden Analysengehalten für Kohlenstoff und Phosphor gegenübergestellt.

Aus der Tafel geht ferner hervor, daß in der Kernzone und im Rand des Knaufs kohlenstoffreiche Gefügebereiche mit einem Gehalt von fast 0,8% C vorliegen. Wenn man berücksichtigt, daß der als Durchschnittsanalyse gewonnene Wert von 0,16% C (Tafel 1 a) von Spänen stammt, die zufällig im Bereich der Kernzonenaufkohlung entnommen wurden, so dürfte der Kohlenstoffgehalt der ganzen Klinge noch niedriger anzusetzen sein.

Die Mikrogefüge der Flankenzone sind aus Bild 8 ersichtlich. Während das ferritisch-perlitische Gefüge ein feines Korn aufweist, ist die rein ferritische Gefügeausbildung durch zahlreiche, meist nur wenig gestreckte, nicht-metallische Einschlüsse und durch ein sehr grobes Korn gekennzeichnet.

Der verhältnismäßig scharfe Übergang vom ferritisch-perlitischen zum rein ferritischen Gefüge fällt mit der Schweiße zwischen den beiden Streifen zusammen. Die Schweiße ist außerordentlich sauber, d. h. schlackenfrei, so daß ihr Verlauf nicht mehr klar verfolgt werden kann. Diese Beobachtung wurde auch bei früheren Untersuchungen herausgestellt.¹ Sie ist beachtlich, wenn man bedenkt, daß der Schmied über keine modernen Hilfsmittel wie z. B. die Schutzgasglühung zum Vermeiden der Verzunderung verfügte. Im Schliffbild unterscheiden sich die Schweißstellen zwischen den ferritisch-perlitischen und den rein ferritischen Bereichen ganz wesentlich von den im Bild 7 sichtbaren Schweißstellen zwischen den drei Streifen der Flankenzone und zwischen Kernzone und Flankenzone bzw. Kernzone und Schneidzone. Dort liegen entlang den verschweißten Grenzflächen Schlackenanhäufungen vor, wie sie das Feuerschweißen kennzeichnen.

Es scheint in diesem Zusammenhang der Überlegung wert, ob die damaszierten Zonen überhaupt durch Feuerschweißungen entstanden sind. Wie bereits erwähnt wurde, scheidet eine Lötverbindung auf der Basis niedrigschmelzender Eisen-Arsen-Legierungen aus. Jeder Betrachtung von Entmischungserscheinungen in kohlenstoffarme, phosphorreiche Phasen einerseits und kohlenstoffreichere, phosphorarme Phasen andererseits, die im Dreistoffsystem Fe-C-P auftreten können, steht die mangelnde Erklärungsmöglichkeit der zweifellos bewußt erzeugten Musterung gegenüber. Daß es sich tatsächlich um Schweißen handelt, darf nach neueren Schrifttumsangaben, wonach zur Erzeugung künstlicher Steigerungen für Untersuchungen der Gefügezeitigkeit mehrere Plättchen unterschiedlicher chemi-

scher Zusammensetzung zusammengeschweißt worden waren und dabei ebenso saubere Schweißverbindungen erhalten wurden wie in den damaszierten Zonen, als möglich angenommen werden.¹⁶

Das Gefüge der Schneidenzonen ist rein ferritisch. Die Korngröße wechselt stellenweise sprunghaft von mittlerer zu sehr grober Ausbildung (ASTM 7 bzw. 1).

An einigen Stellen der Schneidzone wurde Martensit gefunden. Die Entstehung eines solchen Härtingsgefüges setzt eine beschleunigte Abkühlung von Temperaturen oberhalb des Umwandlungspunktes voraus, sie kann also nicht als zufällig angesehen werden. Die Bereiche mit Härtingsgefüge sind so vereinzelt, daß die ermittelte Härte der Schneiden von 170 bis 220 kp/mm² HV 0,5 kennzeichnend für die Klinge im jetzt vorliegenden Zustand ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Waffe im Gebrauchszustand härtere Schneiden aufwies, die auf erheblich höhere Anteile von Martensit am Gesamtgefüge zurückgingen, durch Verrosten aber verlorengegangen sind.

Die metallographische Untersuchung des Schwertknaufes ergab, daß das Teil aus einem Stück mit einer der Klingenkernzone ähnlichen Gefügeausbildung gefertigt worden ist. Der Kohlenstoffgehalt liegt, abgesehen von einem Randgebiet mit rund 0,8%, bei durchschnittlich 0,2%, und der Phosphorgehalt ist nach den Oberhoffer-Ätzungen als verhältnismäßig gering anzunehmen. Dementsprechend ergaben die Härtemessungen Werte zwischen 380 und 140 kp/mm² HV 0,5. Das Mikrogefüge des Querschnitts zeigt eine gleichmäßige, feinkörnige ferritisch-perlitische Ausbildung, während in der aufgekohlten Zone eine sorbitisch-perlitische Gefügeausbildung vorlag.

3. Zusammenfassung

Untersuchungen an einem „Langsax“ sowie an einer damaszierten Spatha aus fränkischen Gräbern des 9. Jahrhunderts führten zu folgenden Ergebnissen:

- a) Der „Langsax“ war aus einem Ausgangsstück geschmiedet. Der Schneidenteil der Klinge sowie die Angel waren im Einsatz aufgekohlt und beschleunigt abgekühlt worden. Eine durchschnittliche Kohlenstoffanalyse ergab im Schneidenbereich einen Wert von 0,79%. Die unterschiedlich starke Aufkohlung der einzelnen Schwertzonen ließ auf eine schrittweise Zementation kleinerer Klingengebiete schließen.
- b) Die damaszierte Spatha wurde aus insgesamt 9 verschiedenen Ausgangsstäben gefertigt, die durch Feuerschweißen verbunden wurden.

Im einzelnen bestand das Schwert aus einem kohlenstoffreichen und phosphorarmen Mittelteil, zwei phosphorreichen und kohlenstoffarmen Schneidenzonen sowie den damaszierten Flankenbereichen, die beidseitig aus je drei Einzelstreifen in Form einer Kombination von Winkel- und Rosendamast und, damit abwechselnd, aus Streifendamast gefertigt waren.

Die damaszierten Bereiche ließen abwechselnd Lagen aus phosphorarmem und kohlenstoffreichem ferritisch-perlitischem Gefüge und härterem phosphorreichem und kohlenstoffärmerem ferritischem Gefüge erkennen.

*

Die Verfasser danken dem Historischen Verein für Württembergisch Franken, vor allem Herrn Dr. med. W. Dürr, für die Überlassung der Schwerter und die Genehmigung zur Untersuchung.

Schrifttum

- ¹ Schürmann, E.: Archiv für das Eisenhüttenwesen 30 (1959), S. 121/26.
- ² Becker, G.: Archiv für das Eisenhüttenwesen 32 (1961), S. 661/65.
- ³ Neumann, B.: Archiv für das Eisenhüttenwesen 1 (1927/28), S. 241/44.
- ⁴ Piaskowski, J.: J. Iron Steel Inst. 202 (1964), S. 561/68.
- ⁵ Schulz, E. H.: Technische Beiträge zur Archäologie I (1959), S. 46/64.
- ⁶ Böhne, C.: Archiv für das Eisenhüttenwesen 34 (1963), S. 227/34.
- ⁷ Mathesius, W.: Stahl und Eisen 32 (1912), S. 1502.
- ⁸ Mertens, G.: Stahl und Eisen 7 (1887), S. 678/80.
- ⁹ Notitia Dignitatum Edition Böcking Bonn 1839 bis 1853 II, S. 93/94.
- ¹⁰ France-Lanord, A.: Mém. Sci. Rev. Met. 49 (1952), S. 411/19.
- ¹¹ Beck, L.: Die Geschichte des Eisens, Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, Braunschweig 1890/91.
- ¹² Lauts, J.: Wehr und Waffen, eine Fibel, L.-Staackmann-Verlag, Leipzig 1943.
- ¹³ Johannsen, O.: Geschichte des Eisens, 3. Auflage, Düsseldorf 1953.
- ¹⁴ Dürr, W.: Persönliche Mitteilung.
- ¹⁵ Schürmann, E.: Stahl und Eisen 78 (1958), S. 1297/1308, siehe dort weitere Schrifttumshinweise.
- ¹⁶ Peter, W., u. H. Finkler: Archiv für das Eisenhüttenwesen 34 (1963), S. 605/16.

*

Die Druckstöcke zu den Bildtafeln wurden freundlicherweise vom Verlag Stahleisen m. b. H., Düsseldorf, zur Verfügung gestellt.

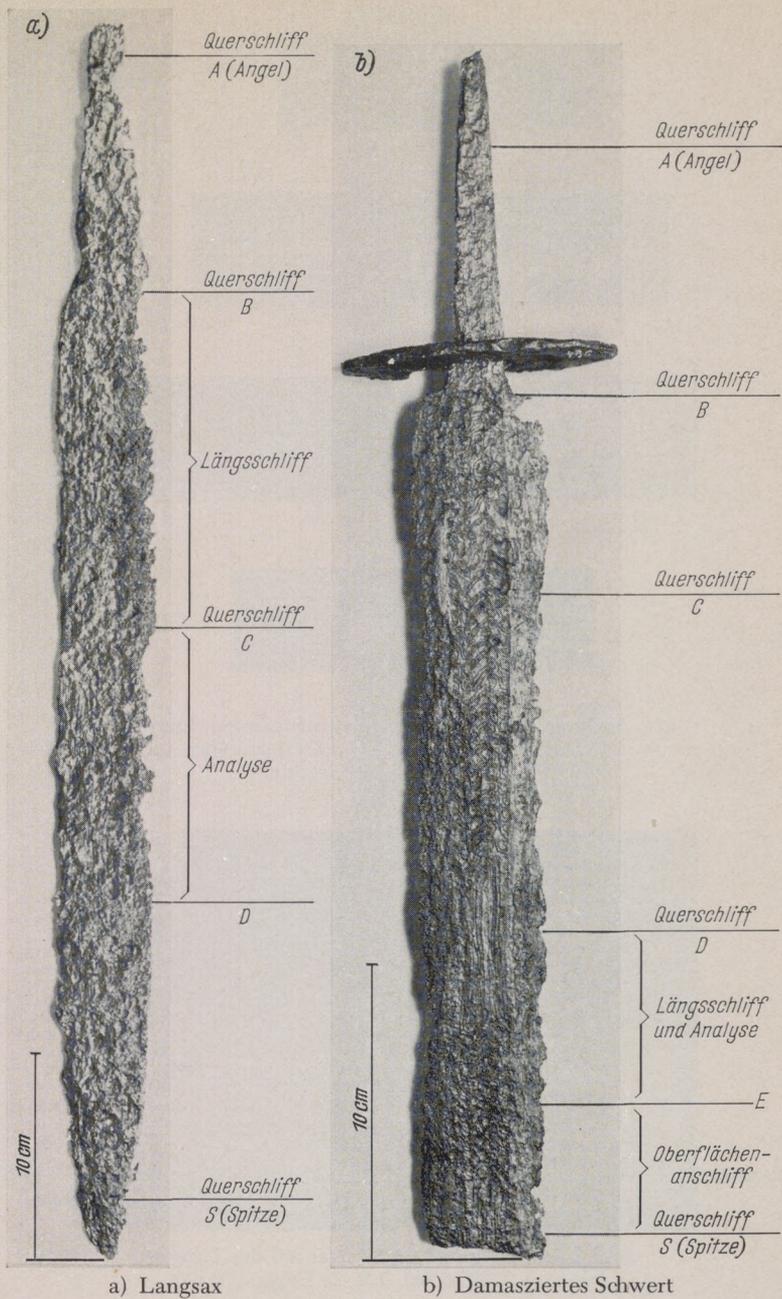


Bild 1.

Ansicht der untersuchten Schwerter mit Lage der Schliiff- und Analysenentnahmestellen.

H. - E. Bühler, Chr. Straßburger und G. Morck:
 Werkstoffkundliche Untersuchungen an zwei Schwertern aus fränkischen Gräbern des 9. Jahrhunderts.

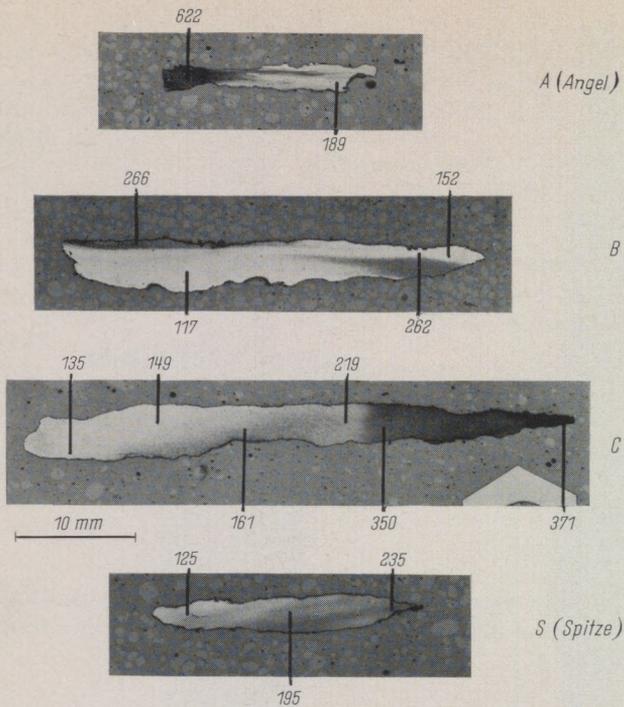


Bild 2. Makrogefüge und Härte in verschiedenen Querschnittszonen des Langsax [alkohol. HNO_3 ; Härteangaben in HV 0,5 (kg/mm^2)] (rd. 1,5 : 1, Original 2 : 1).



Bild 3. Makrogefüge im Klingenteil des Langsax (alkohol. HNO_3) (rd. 1,2 : 1, Original 2 : 1).

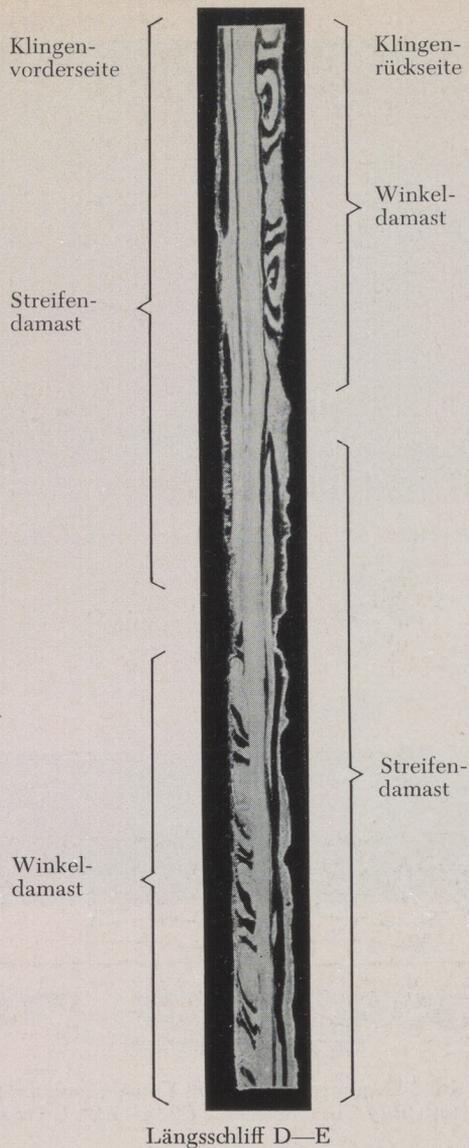


Bild 4. Wechsel zwischen Streifen- und N-Muster entlang der Klingenslänge und zwischen Vorder- und Rückseite Ätzung nach Oberhoffer (2 : 1).

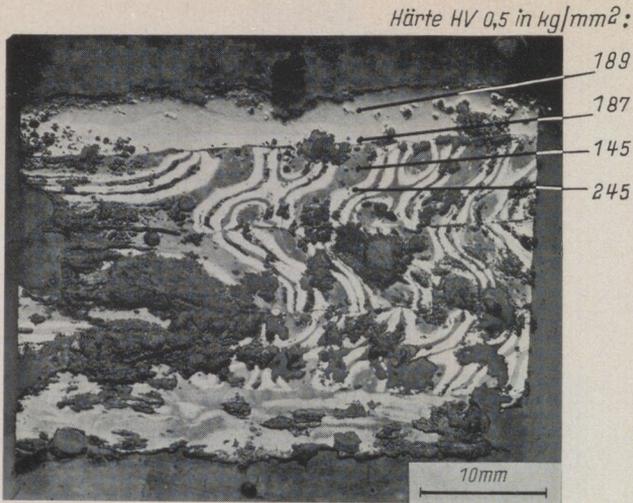


Bild 5. Gefügeunterschiede in der Damastmusterung nach Ätzen mit Natriumthiosulfat (rd. 1,6 : 1, Original 2 : 1).

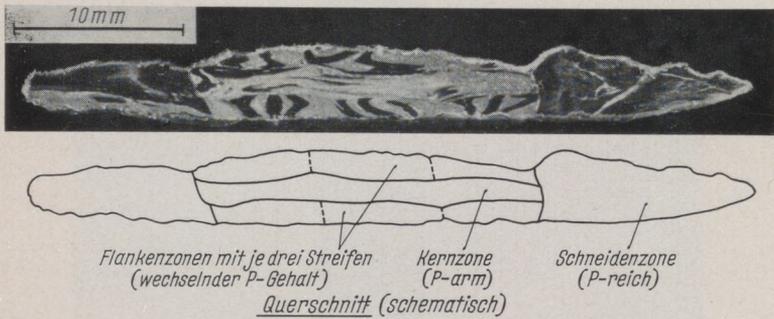


Bild 6. Phosphorverteilung im Klingenschnitt (Schliffage nach Bild 1 b, Querschliff D) (rd. 2,2 : 1, Original 2 : 1).

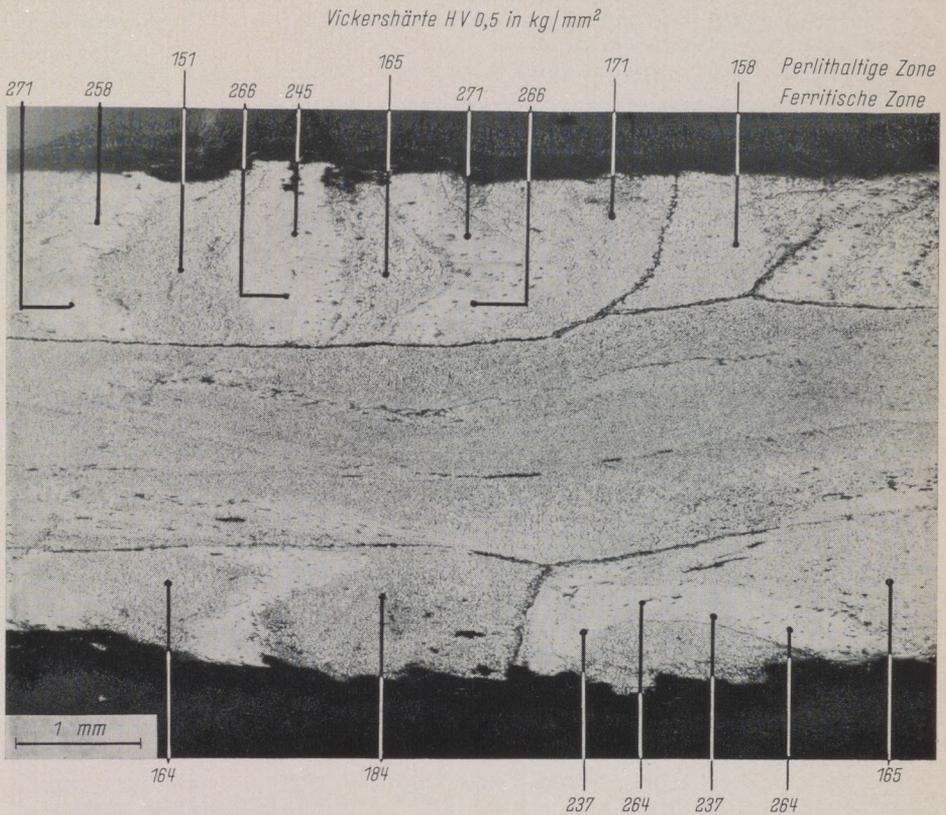


Bild 7. Härtemessungen (Vickershärte HV 0,5 in kg/mm²) in den unterschiedlichen Gefügebereichen der Flankenzone. Ausschnitt aus der Mitte vom Querschliff D (alkohol. HNO₃) (16 : 1, Original 20 : 1).

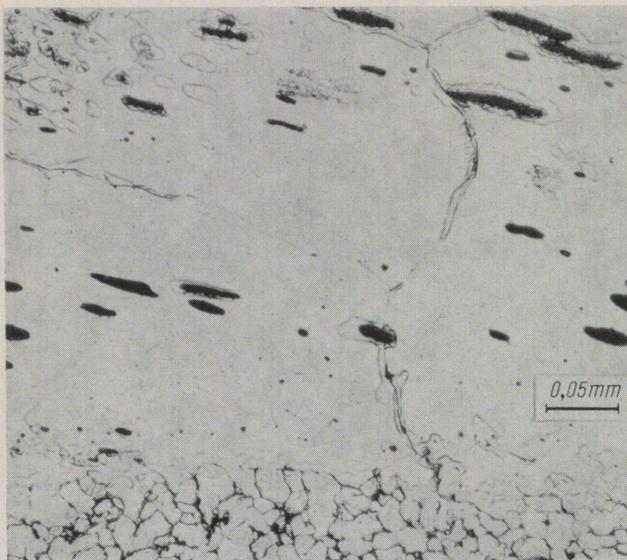


Bild 8. Gefügeausbildung in der Flankenzone (alkohol. HNO_3)
(rd. 180 : 1, Original 200 : 1).

T a f e l 1 a
Chemische Zusammensetzung der untersuchten Schwerter (Naßanalyse)

		C ‰	Si ‰	Mn ‰	P ‰	S ‰	N ‰	As ‰	Cr ‰
a) Langsax	1	0,79	0,00	0,030	0,016	0,005	< 0,002	0,012	n. b.
	Querschnittszone 2	0,67	0,00	0,035	0,012	0,004	< 0,002	0,008	n. b.
	3	0,32	0,00	0,035	0,013	0,004	< 0,002	0,009	n. b.
b) damasziertes Schwert		0,16*	0,04	0,01	0,27*	0,014	0,005	0,027	0,01

* Erläuterungen hierzu im Text

T a f e l 1 b
Chemische Zusammensetzung von Schwertern und Messern aus Untersuchungen
des Schrifttums

	C ‰	Si ‰	Mn ‰	P ‰	S ‰	N ‰	As ‰	Cr ‰
Nydam 3. Jh. n. Chr. [1]								
Schwert A	0,29/52	0,061	0,03	0,117/161	0,013	0,018	<0,01	n. b.
B	0,42	0,003	0,016	0,211	0,020	n. b.	<0,01	n. b.
C	0,52	0,107	0,016	0,146	0,011	0,007	<0,01	n. b.
Römisches Schwert [2]	0,08	n. b.	n. b.	0,112	0,004	0,003	0,87	n. b.
Römisches Schwert (Nydam) [3]	0,62	0,15	0,363	0,054	0,073	n. b.	n. b.	n. b.
Danzig und Krakau 11. bis 14. Jh. [4]	n. b.	n. b.	0,00	0,15/39	0,00 0,06	n. b.	n. b.	n. b.
Fränkisches Schwert [10]	0,045	0,11	n. b.	0,04	0,016	n. b.	n. b.	n. b.
Römische Schwerter								
Worms [5]	≤0,1/0,8	n. b.	n. b.	0,095/135	n. b.	n. b.	n. b.	n. b.
ZM 2851 [5]	≤0,1/0,5	n. b.	n. b.	0,104/112	n. b.	n. b.	n. b.	n. b.
H [5]	≤0,1/0,8	n. b.	n. b.	0,131/150	n. b.	n. b.	n. b.	n. b.
Mainz [5]	0,5/0,7	n. b.	n. b.	0,02	n. b.	0,01	n. b.	n. b.

H. - E. Bühler, Chr. Straßburger und G. Morek:
Werkstoffkundliche Untersuchungen an zwei Schwertern aus fränkischen Gräbern des 9. Jahrhunderts.

T a f e l 2
 Aufbau des damazierten Schwertes und Härte der einzelnen Querschnitts-
 und Gefügezonen

Querschnitts- zone	Gefüge	Chem. Zusammensetzung in ‰		Kleinlasthärte HV 0,5 in kp/mm ² ****
		C	P	
Schneide	Ferrit	0,096*****	0,1/0,5***	170 bis 220
Kern	Ferrit/Perlit	0,10/0,20* (0,8)	≤ 0,1**	180 bis 210 (320 bis 350)
Flanke	Ferrit	—	0,7***	230 bis 280
	Ferrit/Perlit	0,10/0,20*	≤ 0,1***	130 bis 180
Knauf	Ferrit/Perlit	0,2 (0,8)*	0,1**	130 bis 180 (290 bis 380)

* Gehalte geschätzt nach Gefügeausbildung — ** Angaben geschätzt aus Oberhoffer-Ätzbild — *** Ergebnisse der Elektronenstrahl-Mikrosonde — **** Bereich von jeweils rund 20 Einzelmessungen — ***** Naßchemisch bestimmt

Johann Wilhelm Thon und die königliche Saline zu Schwäbisch Hall

Ein noch unbekanntes Kapitel in der Salinengeschichte

(Biographien süddeutscher Salinisten Nr. 2)

Von Walter Carlé

Hall war bis 1818 die bedeutendste Salzgewinnungsstätte Südwestdeutschlands; die Stadt verdankte diesen Rang einer reichlich spendenden Salzquelle, deren Gehalt auch in schlechtem Zustand höher war als derjenige aller anderen Salinen dieses Raumes. Dennoch hatte man immer gegen das die Sole verdünnende Wildwasser oder gegen Überschwemmungen des Haals durch den Kocher zu kämpfen. Man kennt vorgeschichtliche Fassungen (Carlé 1965 a); man weiß, daß die Quelle im Jahre 1309 durch eine künstliche Fassung zum Brunnen gemacht wurde. Die erste große Brunnenreparatur, Sulenbau genannt, geschah im Jahre 1496. Ihr folgten viele spätere Bauten, die alle das Ziel hatten, die Sole so konzentriert wie möglich zu fassen, denn man besaß keine Gradierung auch in Zeiten, in denen die Soleverbesserung durch Verdampfung des lösenden Wassers auf großen, dornbesteckten Holzwänden längst auf allen anderen Salinen ausgeübt wurde.

Der größte technische Aufwand fand bei dem Sulenbau des im Jahre 1779 herbeigeholten Markscheiders Carl August Rausch aus Clausthal statt; bis zum Jahresende 1780 leitete der Haller Salinenfachmann Johann Georg Glenk diese Arbeiten. Rausch ließ den achteckigen Haalbrunnen durch einen Stollen umgeben, mit dem man die Wildwässer abfangen wollte, letztere wurden aus dem als Brünlein bezeichneten Sumpfungsschacht durch Pumpen gehoben und in den Fluß abgeführt. Eine durch diese unerhört kostspielige Maßnahme erzielte Verbesserung hielt aber nur bis 1798 an, dann ereignete sich erneut ein katastrophaler Wildwassereinbruch, dessen Ergebnis auch durch die längst vorhandene Gradierung nicht aufgehoben werden konnte. Johann Martin Hoppensack und nach ihm Joseph Baader versuchten das Unheil abzuwenden, aber vergebens. Die Brunnenbauarbeiten wurden im Jahre 1804 eingestellt. Man entdeckte, daß sich der Solegehalt bei geeigneter Bewirtschaftung veredelte; ließ man das Wildwasser auflaufen und entnahm weniger Sole als zuvor, dann erhielt man ein Wasser mit über 50 g Salz im Liter Wasser. Mit diesem Rohstoff behalf man sich jahrelang (Carlé 1966 a).

Die als eigenständiges politisches Gebilde schwach gewordene Reichsstadt Hall wurde am 9. September 1802 vom Kurfürstentum Württemberg besetzt und dem Staate einverleibt. Sie und ihr Territorium wurde den als Neuwürttemberg bezeichneten, zum Kernland hinzugewonnenen Gebieten angegliedert. Diese Landesteile wurden nicht, wie das Gebiet des alten Herzogtums, durch die Landstände mitverwaltet, sondern sie wurden von Ellwangen aus autokratisch regiert. Daß diese politische Neuordnung sich auch auf dem ganzen Komplex der Salzgewinnung auswirken mußte, leuchtet ein.

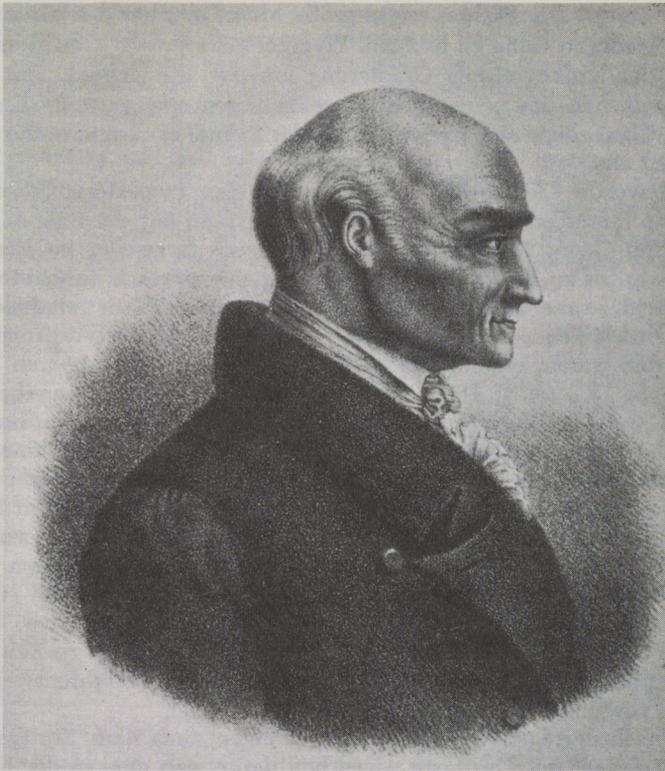
Württemberg besaß bis zu diesem Zeitpunkt nur die unbedeutende Saline Sulz am oberen Neckar; nun gewann es die reichsstädtische Saline Schwäbisch Hall, die Deutschordens-Saline Clemenshall in Offenau und die hohenlohesche Saline Niedernhall-Weißbach hinzu. Sofort versuchte der Kurfürst Friedrich, die Salzwerke völlig in die eigene Hand zu bekommen. Trotz größter Bedrückung gelang ihm dies in Offenau nicht; Clemenshall blieb bis 1848 Pachtsaline (Carlé 1967). Die defizitär arbeitende Saline Weißbach wurde von einer Pachtgesellschaft mühsam bis 1827 betrieben; sie ging ein, weil das erzeugte Salz nicht mehr vertrieben werden durfte (Carlé 1964 a).

In Hall konnte der Staat mit den 24 der Stadt gehörigen Sieden (21 v. H. der Anteile) vom ersten Augenblick an als Teilhaber mitreden. Mit den Bevollmächtigten der Lehensherren und Erbsieder wurde am 17. August 1804 ein Hauptvertrag abgeschlossen; die Schulden der Saline wurden vom Staat übernommen, der Haalbrunnen und die gesamten technischen Einrichtungen gingen in das Eigentum des Staates über. Mit dem Ankauf der Einzelrechte konnte begonnen werden. Weder an der Bewirtschaftung durch die Erbsieder noch an der technischen Ausrüstung der nunmehr württembergischen Saline änderte sich zunächst etwas. Wollte man in eine verlorene Sache nichts mehr hineinstecken oder verboten die kriegerischen Zeitläufte weitere Maßnahmen?

Alle Sachverständigen sahen wohl ein, daß ein grundlegender Wandel nur durch das Auffinden besserer Sole herbeigeführt werden konnte. Es ist wohl bekannt, daß diese Suche außerhalb des Haals — ein ähnlich umwälzendes Ereignis wie die Einführung der Gradierung — im Jahre 1813 begonnen wurde; aber wie es dazu kam und wer der große Anreger war, blieb bis jetzt unbekannt. Weder in dem Standardwerk des Bergrats Friedrich von Alberti (1826) noch in der Oberamtsbeschreibung (Moser 1847) sind Hinweise zu finden. Es gelang erst jetzt, durch Auswerten neu aufgefundener Archivalien das Dunkel über diesen wichtigen Abschnitt der Salinengeschichte zu lüften.

Zu den in der ausklingenden Barockzeit gepachteten Salinen gehört auch Clemenshall in Offenau am Neckar, das im Neckar-Oberamt des Deutschen Ritterordens lag (Carlé 1967). Hier entsprang seit alters her eine starke, aber wenig konzentrierte Salzquelle. Im Jahre 1756 kam die Saline in Betrieb, rentierte sich zunächst gut, hatte aber bald mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und zerfiel gegen Ende der Bestandszeit. Sie wurde im Jahre 1802 durch den sachsen-weimarschen Legationsrat Johann Wilhelm Thon aus Nürnberg gepachtet.

Dieser hohe Beamte entstammte einer alten Eisenacher Familie. Schon sein Großvater verließ die Heimat und erhielt im Jahre 1729 die Stelle eines Amtmanns in Ostheim an der Rhön. Sein Vater Heinrich Christian Kaspar Thon wurde 1754 Verwalter des Marschalk von Ostheimischen Patrimonialgerichtes und übernahm 1758 die Funktion des Vaters mit Sitz auf der Lichtenburg. Dort wurde Johann Wilhelm Thon am 21. Februar 1759 als dritter Sohn geboren. Nach einem juristischen Studium wurde er Hofadvokat in Schweinfurt und versah zugleich das Amt eines Freiherrlich von Huttenschen Stiftskonsulenten und Administrators. Als herzoglich sachsen-weimar-eisenachscher Legationsrat und Agent [Gesandter] beim Fränkischen Kreis kam er nach Nürnberg, wo er sich ein Haus am Weinmarkt, unter den Türmen der Sebaldkirche, erwarb. Im Jahre 1798 vermählte er sich mit Eleonore Christiane Loeblein, einer Tochter des schon 1780 verstorbenen von Huttenschen Amtmanns Friedrich Loeblein.



Johann Wilhelm Thon

Bald nachdem Johann Wilhelm Thon in Nürnberg seßhaft wurde, begann er sich mit wirtschaftlichen Unternehmungen zu beschäftigen. Dies geschah gemeinsam mit seinem Bruder Carl Christian Thon (1763—1831), dem nach seiner Verheiratung mit der Baronesse von Dittmer der Name Thon von Dittmer verliehen wurde. Die Brüder wandten sich vor allem dem Salinengeschäft zu, wovon eine umfangreiche Korrespondenz sowie eine beträchtliche Sammlung von Unterlagen über damals bestehende und ehemalige Salinen zeugen. Im Thonschen Familienarchiv befinden sich Akten über die Salinen Bruchsal, Gerabronn, Kissingen, Niedernhall-Weißbach, Offenau, Saaralben und Wimpfen. Wir wissen von eingehenden Verhandlungen zum Erwerb des Kissinger Werkes; für kurze Zeit war man auch einem Kauf des Niedernhaller Salzwerkes nähergetreten. Erwogen wurde ein Wiederaufbau des längst abgegangenen Gerabronner Werkes. Eine Neugründung auf der Basis der Salzquellen bei Neustadt an der Fränkischen Saale wurde geprüft (Carlé 1965 b). Schließlich pachtete man Clemenshall in Offenau und erwarb Saaralben in Lothringen; letzteres Werk wurde von Carl Christian Thon betrieben, während Johann Wilhelm Offenau betreute.

Mit der am 4. Dezember 1805 vollzogenen Übernahme der Deutschordensgebiete an Neckar und Tauber kam auch die Saline Clemenshall an das Kurfürstentum Württemberg; doch galt der von Thon abgeschlossene Pachtvertrag

unverändert weiter. Der Pächter setzte große Mittel ein, um das heruntergekommene Werk wieder in Gang zu bringen. Weniger ein schwerer Gewittersturm, der große Teile der umfangreichen Gradierung umwarf, als vielmehr die bald einsetzenden Schikanen der neuen Regierung hemmten eine gesunde Entwicklung des Werkes. Thon zeigte sich nur selten auf der Saline; er dirigierte die Geschäfte von Nürnberg aus.

Bis 1808 wurde Clemenshall von wenig fähigen Inspektoren verwaltet; im August dieses Jahres erschien ein sehr tüchtiger Mann auf der Saline, der Rentmeister Philipp Georg Amsler, ein Lehrersohn aus Buxweiler im Elsaß (Carlé 1966 b). Er war bis zu dieser Zeit Verwaltungsmann gewesen, arbeitete sich aber erstaunlich rasch in die neuen technischen Aufgaben ein. Nach verschiedenen unbefriedigend verlaufenen Bohrversuchen, die noch von seinen Vorgängern durchgeführt worden waren, erkannte er, daß man sehr viel tiefer bohren müsse; er schlug dies am 18. August 1808 in einem seiner zahlreichen Schreiben an den Legationsrat vor. Das Vordringen in größere Tiefen wurde im Badbrunnen am Neckarufer begonnen, wo man am 12. Juni 1810 in 135 m Tiefe eine Sole von 150 g/l erbohrte; freilich ging diese Konzentration bei längerem Pumpen wieder zurück. Beim Tieferbohren fand man für kurze Zeit Sole mit einem Salzgehalt von 240 g/l, also eine fast gesättigte Sole. In 152 m Tiefe traf man zum Jahreswechsel 1810/11 einen dunklen Salzton mit eingeschlossenen kleinen Steinsalzlinsen an; eine Kluft spendete artesisch aufsteigendes Salzwasser mit einem Salzgehalt von 77,5 g/l. Auch diese Konzentration war nicht von Dauer, doch sammelte sich in der Bohrlochtiefe Sole mit 260 g/l an, die von Zeit zu Zeit ausgefördert und ungradiert versotten werden konnte. Mit dieser Verfahrensweise konnte man jährlich zusätzlich bis 500 Zentner Salz gewinnen.

Diese aufsehenerregenden Nachrichten drangen auch nach Stuttgart, in die Ämter und an den Hof. Das erste Anzeichen dafür, daß man in der Hauptstadt aufmerksam wurde, ist der Brief des Bergassessors Bilfinger vom 28. April 1811 an Thon; er sprach davon, daß man den bewußten Plan über die Erweiterung der Saline zu Hall jetzt verfolge, aber die Besprechung über das Projekt mit dem Herrn von Parrot habe noch nicht stattgefunden. Jedenfalls wolle er bei Gelegenheit mit Thon nach Hall reisen. Der stolze Höhepunkt dieser neuen Aufmerksamkeit aber war der Beschluß Friedrichs, seit dem 1. Januar 1806 König, im Rahmen seiner Reise ins Unterland am 3. Juli 1811 die Saline Clemenshall zu besuchen. Thon eilte herbei, führte den König durch sämtliche Einrichtungen und ließ ihn die aus dem Bohrloch fließende konzentrierte Sole kosten. Die persönliche Fühlungnahme mit dem König erwies sich sowohl für das Land als auch für den Legationsrat Thon als sehr wertvoll; beide hatten Sympathie füreinander empfunden.

Bilfinger scheint in Thon das Interesse an der Saline Hall geweckt zu haben, denn der Pächter von Clemenshall ließ schon am 14. Juli 1811 den ihm wohlbekannten Staatsminister Graf Mandelsloh wissen, daß er sich in der Lage fühle, Hall zu einer höheren Produktion zu bringen. Man überlegte sich wohl bei Hofe und in der Regierung, ob dieser tüchtige Mann, ungeachtet des Streites, in dem man sich wegen der Saline Clemenshall miteinander befand, nicht in die amtliche Salzsuche eingespant werden könnte. Die sich schlecht rentierende Saline Hall bedurfte dringend der Verbesserung und man glaubte, daß Johann Wilhelm Thon dazu in der Lage sei, sie herbeizuführen. So antwortete ihm Mandelsloh am 18. Juli 1811:

„... Des Königs Majestät nahmen Ihr Anerbieten, die Saline Hall durch Ihre Leitung zu einer hohen Produktion zu bringen, recht gerne an, und ich habe den Befehl, nähere Vorschläge von Ihnen zu verlangen, unter welchen Bedingungen Sie sich diesem Geschäft unterziehen wollen. Sie wissen, daß die Siederschaftlichen Verhältnisse ganz aufgehoben, neue Siedhäuser gebaut und alles von der Herrschaft allein besorgt werden soll. Das ist die Basis zu einer Einleitung, welche Staatsrath v. Süßkind und Bergrath Bilfinger gegenwärtig zu treffen beauftragt sind. Dann soll ein Reservoir gebaut werden, um während des Winters Soole aufheben zu können. Wenn nun Ew. Hochwohlgebohren der Saline zu Hall sich widmen sollen, so wünschen des Königs Majestät, daß es auf die Art geschehe, daß Sie die Produktion des Salzes von Anfang bis zu Ende unter Ihrer alleinigen Leitung und Responsibility hätten und Ihre Belohnung in einer Quote des Erwerbs bestünde. Sollten Sie wünschen, daß Bilfinger zugezogen würde, so ließe sich dieses wohl machen, allein nötig ist es nicht. Berechnen Sie nach Prozenten, wieviel Ew. Hochwohlgebohren sich von dem Gewinn stipuliren wollen und geben Sie mir darüber Ihre Ansicht. Vielleicht bestimmen Sie, daß Ihre Pro Cente erst nach dem erhaltenen Gewinn einer größeren Anzahl von Centner Salz anfangen sollte, und setzen Sie dann höher oder wie Sie es gerne sehen. Des Königs Majestät haben hierüber noch keine feste Idee und werden also gerne Ihren Wünschen entgegenkommen. Die Art, wie Sie sich in Offenau bewiesen, hat Ihnen das Interesse des Königs erworben, und Sie dürfen daher versichert sein, daß auch in meinem Verhältnis das menschliche Vertrauen Ihnen zuteil werden wird.

Mit tiefer Hochachtung verharre ich Ew. Hochwohlgebohren ganz ergebenster Graf Mandelsloh.“

Im Schreiben vom 12. August 1811 unterbreitete Thon Vorschläge über seine mögliche Arbeit in Hall, nachdem er dort gewesen war und sich genau umgesehen hatte. Mangels ausreichender statistischer Aufzeichnungen und ungenauer Buchführung konnte er die Produktion der vergangenen Jahre nicht genau überblicken. Die dargelegten Pläne sind allgemein gehalten; sie zielen auf Produktionssteigerung hin. Er wies darauf hin, daß er durch Übernahme dieses Amtes auf eine lebenslängliche Pension aus Sachsen-Weimar verzichte, die sich aus seiner durch die Auflösung des Fränkischen Kreises erledigten diplomatischen Stellung in Nürnberg herleite. Hierfür müsse er also entschädigt werden. Er meldete auftragsgemäß seine Forderungen an.

Am 4. Oktober 1811 teilte ihm der Minister Graf Mandelsloh mit, daß der König in die Bestallung Thons als technischer Direktor der Saline Hall eingewilligt habe. Allerlei technische Forderungen wurden genehmigt, darunter die Vornahme von Bohrversuchen. Vor allem soll Vorsorge getroffen werden, daß „die Verhältnisse mit der Siederschaft aufgehoben werden, damit die Administration auf königliche Rechnung gleich nach Verfluß des gegenwärtigen Siedensjahres anfangen kann“. Neben freier Wohnung und einem fixen Gehalt von jährlich 1000 fl. soll Thon 2% von dem Wert des künftig jährlich über 72 000 Zentner hinausgehenden erzeugten Salzes zusätzlich erhalten, desgleichen auch von den mehr erzeugten Nebenprodukten. Der Minister bat um Nachricht, ob diese Bedingungen angenehm seien.

Nach erfolgtem Einverständnis wurde Johann Wilhelm Thon am 14. November 1811 mit der technischen Leitung der Saline Hall betraut. Getreu der Verabredung wurde schon am 3. Dezember 1811 eine Vereinbarung mit den Erbsiedern getroffen; ihre Rechte wurden in ewigwährende Renten umgewandelt, und sie wurden nach Eignung und Möglichkeit als staatliche Angestellte in die nunmehr völlig der Krone gehörige Saline übernommen. Die endgültige Bestellung Thons und die Instruktionen für seine Amtsführung wurden am 25. Januar 1812 von König Friedrich erlassen; unterzeichnet wurde das Schriftstück von dem Leiter

der Sektion des Bergwerks- und Salinenwesens, Herrn von Herda, der ihn am 30. Januar 1812 vereidigte. Es umfaßt folgende Punkte:

„Um die Fabrikation in gutem Gang zu halten, wird die Leitung aller dieser Geschäfte dem Director übertragen. Er darf zu diesem Zweck alle üblichen Mittel anwenden. Er ist verpflichtet, das Werk nach Maßgabe der einschlägigen Wissenschaften mit Sorgfalt und Treue zu führen. Der Geschäftskreis umfaßt die vorteilhafte Nutzung und Erhaltung der Salzquelle, Erhöhung der Produktion bei möglichst kleinem Aufwand, Leitung aller bei der Saline vorkommenden technischen Arbeiten überhaupt.“

Die Eigentümlichkeiten der Salzquelle sind zu beachten, das Abhalten der wilden Wässer soll durch bessere Fassung erzielt und die Ergiebigkeit gesteigert werden. Aufbewahrung und Vorrathhaltung der Sole soll ihm am Herzen liegen, sowie die hinreichende Veredelung derselben bis zu dem Grade, an dem das Verhältnis der Gradier- und Siedekosten am vorteilhaftesten ist.

Die Siederei soll allmählich, ohne die laufende Produktion zu behindern, verbessert und auf die zusätzlich anfallende Sole ausgerichtet werden. Gute Erhaltung und vorteilhafte Benutzung der Maschinen und Gradierhäuser samt zugehörigem Wasserbau ist anzustreben.

Die einzelnen Produktionsvorgänge sollen gut aufeinander abgestimmt und der ganze Salinenbetrieb in eine Einheit gebracht werden. Alle technischen Beamten und Arbeiter sind dem Direktor unterstellt, der Instruktionen für sie entwirft. Bei Einstellungen und Entlassungen von Beamten hat der Direktor jedoch dem Salinendepartement Anzeige zu erstatten und dessen Legitimation einzuholen.

„Kasse, Magazin und Debit des Salzes bleiben gänzlich von der Leitung des Werkes und der Fabrikation getrennt. Die Verhältnisse der Direction mit der Salinencasse beschränken sich bloß auf die Überlieferung und Bescheinigung der abgegebenen Salinenproducte. Um den ungehemmten Fortgang des Werkes zu fördern, soll die Salinencasse angewiesen werden, diejenigen Arbeiten und Materialien, welche der lebhaft und gestörte Betrieb der ganzen Saline erfordert, auf Anweisung des Directors aus den Einkünften des Werkes zu begaben. Die Beglaubigung der Rechnungen und der Conti soll bei einer wöchentlich zu veranstaltenden Versammlung der Salinenbeamten geschehen.“

Voranschläge für größere Reparaturen und Neubauten müssen der Sektion des Salinenwesens zur Prüfung vorgelegt werden, desgleichen alle Zahlungen für das Bauwesen. Alle diese Vorgänge sind zu begründen und die Genehmigung ist abzuwarten.

„Schurf- und Bohrversuche an unschädlichen Orten in gehöriger Entfernung vom Salzbrunnen, die wenigstens 500 Schritte betragen muß, nach edlen Quellen oder unterirdischen Brennstoffen sollen durchgeführt werden, die die Gegend hierzu Hoffnungen gibt. Auf zehn Jahre oder bis zur glücklichen Erschürfung wird der Direction erlaubt, über eine jährliche Summe von 1000 fl. zu disponieren. Die Verwendung der Gelder muß in jedem Fall belegt werden. Die in einem Jahr gemachten Einsparungen dürfen im nächsten Jahr der gleichen Bestimmung zugeführt werden. Über die zu einem Versuch ausgewählte Stelle hat die Direction bei der Salinensection Anzeige zu machen und die Wahl des Ortes zu begründen.“

Der Direktor muß in Hall selbst anwesend sein und das Werk persönlich überwachen. Wenn er für kurze Zeit zur Besorgung persönlicher Angelegenheiten abwesend ist, müssen die ihm obliegenden Geschäfte durch einen „hinlänglich instruirten Vertreter zweckmäßig besorgt werden“. Ist er mehr als 10 Tage abwesend, so ist die allerhöchste Erlaubnis einzuholen.

Das Amt wird angetreten, sobald die Verhandlungen über die Abfindung der Siederschaft beendet sind und das Werk „unter die Disposition Sr. Majestät des Königs gelangt ist“.

Für die genannten Obliegenheiten genießt der Direktor folgende Einkünfte: jährlich 1000 fl., freie Wohnung oder Mietgeld in Höhe von 250 fl. und eine Prämie für Salzerzeugung von mehr als 72 000 Zentner im Jahr von 2% bei einem Salzpreis von 4 fl. 20 kr pro Zentner.

Johann Wilhelm Thon zog also in Hall auf. Er kaufte am 4. Mai 1814 das erst 1812 erbaute Haus am Steinernen Steg und bewohnte es bis zu seinem Abgang.

Am wichtigsten in dieser Instruktion erscheint die Anweisung, Schächte und Bohrungen abzuteufen. Zweifellos war man zur Aufnahme von Bohrversuchen durch den vom König selbst besichtigten Bohrerfolg im Offenauer Badbrunnen ermutigt worden. Nach den neuesten Erkenntnissen muß man sehr bezweifeln, daß der Anlaß zur Jagstfelder Erfolgsbohrung durch den berühmten Brief des Heidelberger Professors Langsdorf vom 18. Mai 1812 gegeben wurde (Carlé 1964 b, S. 25 u. f.). Denn Bilfinger hatte eine 1804 gegebene Anregung des längst verstorbenen Geheimen Rates Johann Friedrich Waitz von Eschen in den Akten gefunden (Carlé 1967); er war in ständiger Fühlungnahme mit dem tüchtigen Offenauer Inspektor Amsler und hatte sich wohl bei diesem sein wissenschaftliches Rüstzeug geholt. Er setzte am 17. August 1812 eine Bohrung auf Sole und möglicherweise auf Steinsalz südlich von Jagstfeld an, wenige Zeit bevor auch in Hall erstmals außerhalb des Haals mittels Bohrung nach Sole gesucht wurde. Die erste Bohrkampagne begann im Jahre 1813.

Man erinnerte sich wohl, daß in früheren Zeiten oberhalb des Haals bei tiefem Kocherstand Salzwasser ausgetreten oder bei entsprechend tiefreichenden Grabarbeiten angefahren worden war. So versuchte Thon hier sein Glück. Im Lindach, auf dem linken Kocherufer, fand er es nicht, denn das Bohrloch geriet infolge starken Nachfalls nicht tiefer als 20 m. An der Dorfmühle, also auf dem rechten Flußufer, erreichte man 48 m Tiefe und hatte damit die salzbergende Formation des Mittleren Muschelkalks völlig durchteuft, jedoch kein Salz, sondern nur eine schwach konzentrierte Sole von 20 g/l erschroten. Dann wagte man eine Aufschlußarbeit unterhalb des Haals, am bergwärtigen Kopf des dritten Gradierhauses, etwa dort, wo sich heute Salinenstraße und Spitalmühlenstraße treffen; bei 22 m Endteufe traf man zwar auf Gips, fuhr jedoch keine nennenswerte Sole an. Damit endete die erste Bohrperiode.

Die in der Instruktion genannte Verbesserung des Gradier- und Siedewesens dürfte wohl nicht entscheidend betrieben worden sein; mindestens sind keine Nachrichten darüber auf uns überkommen. Aber Thon organisierte den Betrieb, indem er die Führung von Gradier- und Siedetabellen anordnete. Offensichtlich konnte er die Produktion heben, wie die an ihn ausgezahlten Prämien für über 72 000 Zentner hinausgehende Jahresproduktion erweist:

1812	2162 fl. 4 kr	1818	2158 fl. 46 kr
1813	1857 fl. 51 kr	1819	263 fl. 54 kr
1814	2551 fl. 12 kr	1820	947 fl. 00 kr
1815	2567 fl. 48 kr	1821	29 fl. 59 kr
1816	2053 fl. 3 kr	1822	62 fl. 48 kr
1817	1215 fl. 7 kr	1823	53 fl. 48 kr

Im Durchschnitt betrug die Produktion in der Zeitspanne zwischen 1812 und 1818 91 663 Zentner, in einigen Jahren waren es mehr als 100 000 Zentner.

Der Gönner Johann Wilhelm Thons, König Friedrich, starb am 30. Oktober 1816; er hatte noch den Solefund von Jagstfeld am 1. September 1815 und das Anbohren des Salzgebirges im April 1816 erlebt. Auch unter König Wilhelm ging die Salzsuche durch weitere Bohrungen im Raume Jagstfeld weiter; am 14. Januar 1818 wurde in der mit dem Namen Friedrichshall belegten Saline am unteren Neckar der erste Sud angebrannt. Dies war die erste Saline mit vollötiger Sole, die also der Gradierung nicht bedurfte. Am 12. November 1818 wurde man in Wimpfen fündig und begann sofort mit der Erstellung einer Saline. Am 14. August 1820 wurde auch der alten Saline Clemenshall ein Salzfund beschert; damit hatte Thons Pachtsaline teil am Salzsegen und war aller Sorgen enthoben.

Diese Erfolgsserie am unteren Neckar, zu der sich im Jahre 1822 noch der glückliche Fund Georg Christian Heinrich Rosentritts in Rappenuau gesellte, mag der Anlaß für ein erneutes Ansetzen des Bohrers im Kochertal bei Schwäbisch Hall gewesen sein. Bevor es aber dazu kam, war eine Verschlechterung im Verhältnis des Salinendirektors mit der Regierung, vielleicht auch mit dem Souverän eingetreten.

Die ersten Anzeichen einer Verstimmung ergeben sich aus einem Schreiben Thons an König Wilhelm, in dem er bittet, die Uniform der Finanz-, Collegial- und Bergräte tragen zu dürfen und ihn mit einem Rang zu begnaden, der seiner früheren Würde als Legationsrat entspreche. Er wendet sich gegen das entwürdigende Dekret des königlichen Bergrats vom 7. November 1820, demzufolge alle Haller Salinenbeamten vom Direktor an bis zum Kohlenmeister einerlei Uniform, nämlich die eines Cameralverwalters, tragen sollten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man darin eine Rache der Regierung für die vom König erzwungene Normalisierung der Offenauer Verhältnisse erblickt (Carlé 1967).

Die barsche Antwort des Bergrates vom 2. Januar 1821 tat dem Direktor Thon kund, daß Seine Majestät ihm nicht erlaube, die Uniform der Bergräte zu tragen:

„Dem Salinendirector Thon soll hiebei vermerkt werden, daß Seine Königliche Majestät nicht geneigt sein können, ihn besonders zu berücksichtigen, da, völlig abgesehen von seiner Amtsführung zu Hall, sein Verhältnis bei der Offenauer Saline, sein ganzes Benehmen in den bekannten Angelegenheiten der dortigen Pachtgesellschaft, und insbesondere sein beharrliches Widerstreben gegen jedes billige Arrangement mit letzterer durchaus nicht geeignet seyn, ihm bei Sr. Kgl. Majestät zur Empfehlung zu dienen.

Auf besonderen Befehl
Herda.“

Rückblickend muß hier die ganze Ungeheuerlichkeit der Regierung gegenüber der Saline Offenau dargestellt werden. Trotz des beim königlichen Besuch von 1811 erlangten Wohlwollens wurde das Werk weiter bedrängt, bis im Jahre 1813 auf Befehl des Königs ein Vergleich abgeschlossen wurde; dieser wurde von Anfang an nicht eingehalten, so daß die Regierung am Jahresende 1813 durch einen allerhöchsten Befehl zur Ordnung gerufen werden mußte. Hieraus ergab sich ein 1814 abgeschlossener Vertrag mit beschränkter Verkaufserlaubnis, die aber ständig mehr eingeengt wurde, bis die Salinenleitung 1816 Zuflucht zu einem Prozeß gegen die Regierung nahm und diesen Rechtsstreit auch gewann. Der im Urteil garantierte freie Salzverkauf wurde 1818 verboten, doch die Saline verkaufte weiter und erhielt das Recht dazu erneut gerichtlich bestätigt. Als das Steuerkollegium das Verbot erneuerte, ging Thon über die Presse in die Öffentlichkeit und brandmarkte das unerhörte Verhalten der Behörde. Ende 1818 entschied sich der Appellationsgerichtshof abermals für die Saline und erließ ein Dekret gegen das Steuerkollegium auf Unterlassen der Bedrückung; es erscheint zwar unfaßbar — aber das Kollegium verweigerte dem Gerichtsurteil die Folgeleistung. Empört wehrte sich Thon erneut in der Presse; jetzt murrte die Öffentlichkeit, und am 29. September 1819 griff endlich der König „in gewohnter edler Gerechtigkeitsliebe“ ein; auf seinen Befehl mußte die Regierung öffentlich verkünden, daß die aus dem Pachtbrief herzuleitenden Rechte der Saline Clemenshall erneut bestätigt würden und daß Salz frei verkauft werden dürfe. Trotzdem hatte das Oberamt Neckarsulm im Dezember 1819 die Stirn, zu behaupten, man wisse von dem durch den König erzwungenen Regierungserlaß nichts. Im Vertrag vom 17. März 1820 wurden die Pachtverhältnisse neu und unmißverständlich geordnet; die Pachtzeit wurde bis 1848 ausgedehnt. Und nur ein Vierteljahr nach dem

Clemenshaller Salzfund wurde am 7. November 1820 das für Thon diskriminierende Uniformdekret erlassen! Die Zusammenhänge sind mit dem besten Willen nicht zu übersehen!

Thon, wohl aufs tiefste betroffen, versuchte sich in einem langen Brief vom 26. Februar 1821 beim König zu rechtfertigen und bat im unterwürfigen Stil der damaligen Zeit um Abwendung der königlichen Ungnade. Er wies darauf hin, daß sich unter seiner Leitung die Produktion der Saline Hall gehoben hatte, bis man von 1819 ab seine vertraglich zugesicherten Befugnisse durch allerlei willkürlich verhängte Beschränkungen gehemmt und verringert habe; dies mußte sich auf den Ertrag der Saline vermindern auswirken, und in der Tat ging die Produktion spürbar zurück. Die Verleihung einer Amtmanns-Uniform an ihn, der als ehemaliger Legationsrat Ratsrang besitze, sei eine Demütigung, die er nicht verdient habe.

Wiederum antwortete nicht der immediat angeschriebene König, sondern der Königliche Bergrat. In verletzender Weise wurde Thon mitgeteilt, daß seine Anmaßung der Behörde völlig bekannt sei, aber er habe mit der bisherigen Nachsicht nun nicht mehr zu rechnen. Seine Reisen, die ihn vom Dienort fernhielten, würden nicht mehr geduldet. Reise er, so sei ein instruierter Stellvertreter von ihm einzusetzen und zu besolden. Hiergegen wandte Thon ein, daß er sich von vornherein ausbedungen habe, in eigenen Geschäften auswärts zu sein, und daß er durch die königliche Instruktion vom 25. Januar 1812 lediglich gehalten sei, die Geschäfte durch einen instruierten Vertreter zweckmäßig besorgen zu lassen. Als solcher sei der Salineninspektor von der Osten anzusehen. Wegen der ungerechtfertigten Anschuldigungen über sein Verhalten bezüglich der Pachtgesellschaft bat Thon um Einsetzung einer unparteiischen Kommission, die die Vorwürfe prüfen solle. Der Herr von Herda antwortete am 22. Dezember 1821, die erbetene Kommission werde nicht ernannt, da man beim Königlichen Bergrat genügend über die Vorfälle informiert sei. Dies war nun eine beispiellose Überheblichkeit des Bergrates, der ja in der Angelegenheit Partei war und dem Beklagten die Möglichkeit zur Rechtfertigung brüsk verweigerte. Keiner der gegen Thon erhobenen Vorwürfe konnte wirklich begründet werden.

Es ist verwunderlich, daß diese Zuspitzung unter der Regierung König Wilhelms geschah. Sein Vater Friedrich hatte die Herrschaft unter Beugung bestehender Rechte mit Rücksichtslosigkeit und Schrankenlosigkeit ausgeübt; unter dieser Bedrückung hatte selbst der Kronprinz schwer zu leiden. Nach dessen Thronbesteigung wurden übermäßige Härten beseitigt; überall offenbarte sich die milde Gesinnung des neuen Fürsten. Gewerbe, Handel und Verkehr genossen neue Freiheiten und wurden überdies gefördert.

Aber gerade im Fall des Salzwerks Clemenshall ist bis 1820 nichts von Nachsicht zu spüren. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Diskrepanz auf das Austoben persönlicher Animositäten der hohen Beamten in Stuttgart gegen den unerschütterlichen Salinenpächter Thon und seinen getreuen Statthalter Amsler zurückführt. Wie leicht konnte ein solch versierter Beamter wie von Herda den König über die wahren Sachverhalte täuschen. Thon verdankte die Haller Direktorenstelle dem so erfreulich und harmonisch verlaufenen persönlichen Treffen mit König Friedrich, der, wie später auch König Wilhelm, die übermütige Beamtschaft mehrfach zurückgepiffen hatte. Die sich dadurch gedemütigt fühlenden Beamten nahmen Rache, sobald sich eine Möglichkeit dazu bot. Sie schreckten

auch nicht davor zurück, die Produktion der königlichen Saline Hall absinken zu sehen, wenn man sich auf solche Weise nur des verhaßten Direktors entledigen konnte. Die Politik der Nadelstiche wurde fortgesetzt. So rechnete man plötzlich aus, daß in den Jahren 1813 bis 1818 zuviel Tantieme an Thon gezahlt worden sei; nicht das Gewicht des von der Saline an das Magazin gelieferten, sondern dasjenige des später verkauften Salzes sei als Grundlage für die Prämienberechnung anzusehen. Thon habe den zuviel erhaltenen Gewinn zurückzubezahlen. Davon steht im Anstellungsvertrag nichts; also war auch dieses Ansinnen ein erneuter schikanöser Willkürakt des Bergrates.

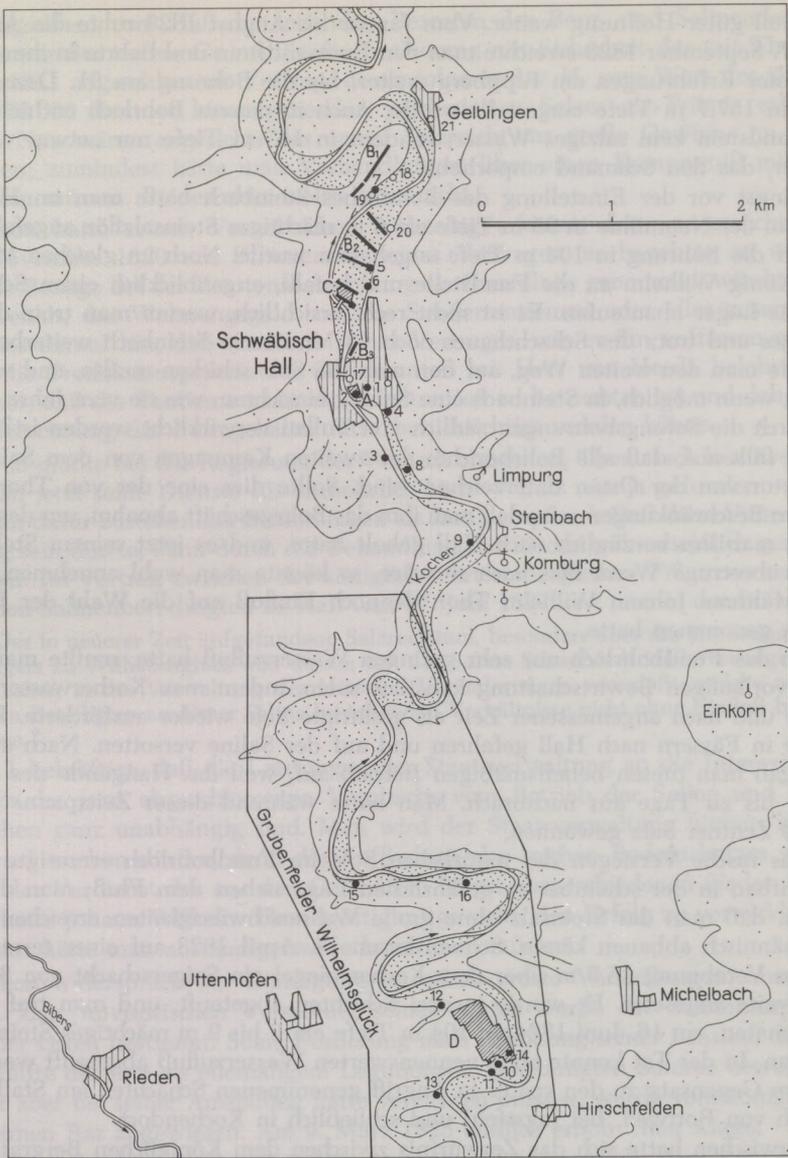
Während dieser Streit tobte, begann Thon im Jahre 1819 unter dem Eindruck der Erfolge in Jagstfeld und Wimpfen erneut mit der Suche nach weiterer und besserer Sole, wenn möglich auch mit dem Nachweis von Steinsalz. Etwas oberhalb des Wettbachtals, wo sich heute die Bundesstraßen 14 und 19 trennen, wurde ein 28,6 m tiefer Schacht abgeteuft. Im Gips des Mittleren Muschelkalks trat eine Sole mit 50 g/l zu, leider nicht besser als diejenige im alten Haalbrunnen. Als man mit der probeweisen Bewirtschaftung des neuen Schachtes begann, sank der Solespiegel im Haalbrunnen rasch ab, und der Gehalt der dortigen Sole ging auf 17,5 g/l zurück. Daher verfüllte man 1820 den neuen Schacht. Bei nüchterner Betrachtung muß man feststellen, daß der neue Schacht betrieblich viel günstiger gelegen hätte; man hätte das Salzwasser unmittelbar bei den Gradierhäusern gehabt und, bei einem Ausbau der Siederei an der Eich, die gradierte Sole nicht auf den langen Weg zum Haalplatz schicken müssen. Aber offensichtlich wollte man damals auf den traditionellen Salzquell noch nicht verzichten.

Man rückte daraufhin weiter vom Haalplatz ab und begann noch im Jahre 1821 eine Bohrung am Fuß des Rippbergs, in unmittelbarer Nähe der Gradierhäuser 5, 6 und 7 abzuteufen; die beiden letztgenannten Häuser bildeten die sehr leistungsfähige Berggradierung, placiert auf der Gratlinie des vom Kocher umflossenen Rippbergs. Mit 236 m wurde dies die tiefste aller Bohrungen, die bis zum heutigen Tage in Hall abgeteuft worden sind. Man erschloß aber in Resten des Gipsflözes nur ein wenig konzentriertes Salzwasser, während der Buntsandstein frei von Zuflüssen war.

Als am Rippberg noch gebohrt wurde, war man, wohl durch Vergleich mit den geologischen Verhältnissen am unteren Neckar, zu der Erkenntnis gelangt, daß das Salzlager wohl südlich von Hall erhalten geblieben sein müsse, da die Schichten nach dort einfallen und das tiefer liegende Salzlager der Auslaugung entgangen sein könnte. Wohl um das Ergebnis in einem einzigen Anlauf zu erzwingen, setzte man fast gleichzeitig drei Bohrungen an, nämlich am 2. Januar 1822 eine Bohrung im Kocherfeld westlich von Steinbach, am 5. Februar 1822 eine solche bei der Neumühle auf der Gemarkung Uttenhofen, nur 85 m vom Kocher entfernt und 14,6 m über seinem Spiegel, und schließlich am 1. März 1822 eine dritte Bohrung an der Haalsteige zwischen Steinbach und Unterlimpurg.

Die Haalsteig-Bohrung mußte zunächst durch umfangreiche Versprießungen, Strebmauern und eine Wasserableitung vor dem Einstürzen des hier sehr steilen Talhanges geschützt werden. Nach wenigen Wochen wurde sie wegen zu starken Nachfallens in 29 m Tiefe eingestellt.

Die Bohrung von Steinbach ist in allen Phasen zu verfolgen, weil das Bohrgesamt vollständig erhalten geblieben ist. Auch in ihr hatte man häufig mit schwerem Nachfall zu kämpfen. Da man aber nicht nur bis 50 g/l Salz enthaltende Solen, sondern innerhalb des Gipses auch kleine Steinsalzlinsen anfuhr, bohrte



Salzgewinnung im Kochertal zwischen Hirschfelden und Gelbingen

Enge Punkte = Talaue des Neckars; weitere Punkte = Talbuchten und Umlauftäler; noch weitere Punkte = Talflanken; weiße Fläche = Hochfläche; sehr weite Punkte = Keuper-Bergland.

A Haalsaline, B Gradiersaline, B 1 Berggradierung auf dem Rippberg, B 2 Talgradierung auf den Spitalwiesen, B 3 Siedehäuser an der Eich, C Neue Saline von 1834 ab, D Salzbergwerk Wilhelmsglück.

1 keltischer Salzbrunnen, 2 Haalbrunnen und Haalbohrung 1957, 3 Versuchsbohrung hinter der Dorfmühle, 4 Versuchsbohrung am Gradierhaus, 5 Versuchsbohrung am Gradierhaus, 6 Versuchsschacht am Wettbachtal, 7 Versuchsbohrung am Rippberg, 8 Versuchsbohrung an der Haalsteige, 9 Versuchsbohrung bei Steinbach, 10 Fundbohrung an der Neumühle, 11 Aufschlußbohrung Neumühle 2, 12 Aufschlußbohrung Neumühle 3, 13 Aufschlußbohrung Neumühle 4, 14 Schächte Wilhelmsglück, 15 Versuchsbohrung auf den Lindenwiesen, 16 zwei Förderbohrungen Tullau, 17 Brunnen der Dreikönigsbrauerei, 18 Salzquelle im Kanal der Firma Held & Teufel, 19 Probebohrung der Firma Held & Teufel, 20 Schacht des Diakonissenkrankenhauses, 21 Brunnen der Wasserversorgung Gelbingen.

man voll guter Hoffnung weiter. Vom Januar bis August 1823 ruhte die Arbeit. Am 27. September 1823 erreichte man den Buntsandstein und bohrte in ihm trotz schlechter Erfahrungen am Rippberg weiter, bis die Bohrung am 31. Dezember 1823 in 157,7 m Tiefe eingestellt wurde. Auch in diesem Bohrloch enthielt der Buntsandstein kein salziges Wasser, sondern in 145 m Tiefe nur „etwas wildes Wasser, das den Schmand emporhebt“.

Längst vor der Einstellung des Bohrloches Steinbach hatte man im Herbst 1822 an der Neumühle in 95 m Tiefe ein 6 m mächtiges Steinsalzflöz angefahren, worauf die Bohrung in 104 m Tiefe angehalten wurde. Noch im gleichen Monat eilte König Wilhelm an die Fundstelle und befahl, augenblicklich einen Schacht auf das Lager abzuteufen. Es ist nicht recht ersichtlich, warum man trotz dieses Erfolges und trotz des Schachtbaues noch 18 Monate in Steinbach weiterbohrte. Scheute man den weiten Weg, auf den man die Sole schicken mußte, und wollte daher, wenn möglich, in Steinbach eine Solung einrichten, wie sie vom Jahre 1888 an durch die Solungsbohrungen südlich von Tullau verwirklicht worden ist?

Es fällt auf, daß alle Bohrberichte der zweiten Kampagne von dem Salineninspektor von der Osten unterzeichnet sind. Sollte dies eine der von Thon beklagten Beschränkungen sein, daß man ihm das Bohrgeschäft abnahm, um dessentwillen man ihn vorzüglich nach Hall geholt hatte, und es jetzt seinem Stellvertreter übertrug? Wenn dies auch so wäre, so könnte man wohl annehmen, daß der erfahrene Johann Wilhelm Thon dennoch Einfluß auf die Wahl der Bohrstellen genommen hatte.

Da das Fundbohrloch nur sehr geringen Wasserzufluß hatte, mußte man bei einer vorläufigen Bewirtschaftung künstlich solen, indem man Kocherwasser einleitete und nach angemessener Zeit als gesättigte Sole wieder ausförderte. Diese wurde in Fässern nach Hall gefahren und auf der Saline versotten. Nach einem Jahr gab man diesen behelfsmäßigen Betrieb auf, weil das Hangende des Salzlagers bis zu Tage aus nachbrach. Man hatte während dieser Zeitspanne etwa 10 000 Zentner Salz gewonnen.

Das rasche Versiegen der natürlichen Sole im Fundbohrloch ermutigte zum Schachtbau in der scheinbar so gefährlichen Lage neben dem Fluß; man durfte hoffen, daß man das Steinsalz ohne große Wasserschwierigkeiten erreichen und bergmännisch abbauen könne. So wurde am 14. April 1823 auf einer terrassenartigen Verebnung 15,5 m über dem Kocherspiegel ein Saigerschacht von 3,7 m Lichtweite angesetzt. Er wurde in drei Schichten abgeteuft, und man traf nach 14 Monaten, am 16. Juni 1824, in 104 m Tiefe ein 6 bis 9 m mächtiges Steinsalzlager an. In der Tat konnte ohne nennenswerten Wasserzufluß abgeteuft werden, sehr im Gegensatz zu den später in Angriff genommenen Schächten am Stallberg südlich von Rottweil, bei Jagstfeld und schließlich in Kochendorf.

Inzwischen hatte sich das Zerwürfnis zwischen dem Königlichen Bergtrat und dem Salinendirektor Thon zugespitzt. Er, der zusammen mit seinem Inspektor Amsler durch Wagemut und unerschütterliche Hoffnung den Siegeszug zur Erriingung von Steinsalz und vollötiger Sole im unteren Neckartal angeführt hatte, wurde bald nach dem Erfolg auf Wilhelmsglück von seinem Posten entfernt. Am 14. Dezember 1824, also im Alter von 65 Jahren, wurde Johann Wilhelm Thon gegen seinen Willen mit einem Ruhegehalt von 716 fl. entlassen. Dies wurde durch den Vorwurf der Bestechung begründet; seine Frau hatte ein kupfernes Sieb mit zugehörigem Becken von einem Untergebenen ihres Mannes als Geschenk angenommen. Fürwahr, dies ist eine geradezu lächerliche Begründung!

Abgesehen vom Haß der leitenden Beamten des Berg- und Salinendepartements war der tiefere Grund für die Entlassung mit Sicherheit der mit Thon im Jahre 1811 abgeschlossene Vertrag, demzufolge er 2 v. H. vom Wert des jährlich über 72 000 Zentner hinausgehenden produzierten Salzes als Prämie erhalten sollte. Nun wären angesichts des neuen Salzreichtums große Gewinne an Thon gefallen; zumindest hätte man Verhandlungen über einen Kompromiß mit ihm einleiten müssen. Beides aber wollte man nicht.

Thon hatte seinen Vorteil schon frühzeitig erkannt, denn er ersuchte am 17. November 1820 um Erläuterung seines Vertrages; er begehrte zu wissen, welche Bezüge bei der Pensionsberechnung als Grundlage genommen würden, das fixe Gehalt, das Wohnungsgeld und die Sondertantiemen oder alles zusammen. Er wies darauf hin, daß im Sinne seines Vertrages, wie er ihn auffassen müsse, auch die Produktionsprämie ein Gehaltsanteil sei. Herr von Herda belehrte ihn darüber, daß die Tantieme nicht als Gehaltsanteil zu betrachten sei und daher bei der Berechnung des Ruhehaltes nicht berücksichtigt werden könne.

Nun mußte bei der Regierung der Wunsch entstehen, Thon rasch loszuwerden, da man jetzt seine Dienste für entbehrlich hielt — Salz war ja gefunden — und die ihm dafür zustehenden Belohnungen als lästig empfand. Daß diese Vermutung richtig sein dürfte, kann durch die Behandlung der Sieder wahrscheinlich gemacht werden. Im Vertrag zwischen der königlich württembergischen Finanzverwaltung und den Salinenberechtigten zu Hall vom 17. Juni 1827 liest man in der Präambel:

„Der in neuerer Zeit aufgefundene Salzreichtum, besonders aber die Entdeckung des Salzlagers zu Wilhelmsglück und dessen mit der Saline Schwäbisch Hall vereinigt Betrieb haben in der Verwaltung der letzteren Veränderungen veranlaßt, welche auf die mit den Beteiligten an dieser Saline bestehenden Verhältnisse nicht ohne Einfluß bleiben konnten.“

§ 1 bekräftigt, daß die Leistungen der Staatsverwaltung an die Interessenten infolge des jetzt abgeschlossenen Vergleichs vom Betrieb der Saline und deren Bestehen ganz unabhängig sind. Man wird der Staatsverwaltung hieraus keinen Vorwurf machen dürfen, denn die Auffindung des reichen Bodenschatzes war ja nicht das Verdienst der aus den Geschäften längst ausgeschiedenen Sieder. Wohl aber hatte Johann Wilhelm Thon kräftig mitgewirkt, den Erfolg zu verwirklichen, und das hätte man anständigerweise honorieren müssen.

Thon widersprach der Kündigung; er erhob ernste Vorstellungen, aber umsonst. Zur provisorischen Versehung seines Amtes wurde der Salineninspektor von der Osten bestimmt. Seine Forderung nach Erhöhung seiner Pension, die nur die Hälfte der ihm als ehemaligem Legationsrat genehmigten Summe betrug, auf die er aber bei seiner Anstellung hatte verzichten müssen, wurde vom königlichen Geheimen Rat abgewiesen. Am 9. März 1825 endlich erhob Thon Klage.

Während Thon um seine Rechte kämpfte, hatte man mit dem Schacht das Salzflöz erreicht und fuhr nun Strecken im Lager auf. Das dabei anfallende Salz wurde auf Karren nach Hall gefahren, erstmals 36 Zentner am 18. September 1824. Der Gradiermeister Mannhardt stellte damit Auflösungsversuche an und erzielte den besten Erfolg naturgemäß dadurch, daß er häufig umrühren ließ. Bei 18 Zentnern Salz in 3 m³ Wasser ergab sich innerhalb von fünf Tagen eine Sole mit 210 g Salz im Liter Wasser. Bis zur Streckung der Deichelfahrt nach Hall nutzte man das beim Vorrichten der Abbau- und Förderstrecke anfallende Salz auf diese Weise.

Bereits im Sommer 1825 begann die reguläre Förderung aus dem ersten Steinsalz-Bergwerk Mitteleuropas. Am 12. Oktober 1825 besuchte König Wilhelm abermals das einst so einsame Kochertal bei der Neumühle, besichtigte die Grube und alle erstellten Übertageeinrichtungen; anschließend genehmigte er am 20. Oktober 1825, daß das neue Bergwerk künftig Wilhelmsglück genannt werde. Im Jahre 1843 hatte man sich noch eine besondere Ehrung für den Landesherren ausgedacht; ein Schrägschacht wurde so gehauen, daß die Sonnenstrahlen am Geburtstag des Königs, am 27. September, um 12 Uhr genau in der Schachtachse lagen und das tief unter der Erdoberfläche befindliche Salzflöz trafen. Dies geschah zum erstenmal im Jahre 1845, 21 Jahre vor dem Ableben des Fürsten; der also Geehrte hat dies selbst aber nie erblickt.

Bedauerlicherweise hat Thon, der zu den geistigen Vätern des Bergwerkes gerechnet werden muß, den königlichen Besuch nicht miterlebt, auch nicht die erste Ankunft gesättigter Sole über die 10,13 km lange Rohrleitung von Wilhelmsglück nach Hall. Der Haalbrunnen, viele Jahrhunderte lang der verehrte, fast magische Mittelpunkt der Haller Salzgewinnung, wurde außer Betrieb gesetzt. Die riesige Gradierung wurde abgerissen und also das ursprüngliche Bild des Tales wieder hergestellt. Der schon 1821 erwähnte Salinenbaumeister Karl Stock, einst Untergebener Thons, entwarf anfangs der dreißiger Jahre die große Siedesaline auf dem Südteil der ehemaligen Gradieranstalt. 1835 bis 1837 erstanden hier die ersten beiden modernen Siedehäuser; der Endausbau mit sechs Siedehäusern wurde erst im Jahre 1880 erreicht.

Johann Wilhelm Thon war im Anschluß an die Pensionierung nach Nürnberg zurückgekehrt; er lebte zumeist dort, obwohl er sich am 29. Dezember 1825 in Offenau einbürgern ließ. Das von ihm bewohnte neue Haus am Kocher wurde zunächst vermietet, 1832 aber verkauft. Die Saline Clemenshall entwickelte sich nach dem Salzfund von 1820 sehr gut. Die beiden unverdrossenen Männer, die sich um das Werk bemüht hatten, durften den Aufstieg noch erleben. Der Salineninspektor Philipp Georg Amsler starb am 28. Dezember 1823 im Alter von fast 72 Jahren auf Clemenshall. Der Legationsrat a. D. und Salinendirektor a. D. lebte noch bis zum Jahre 1834.

Er führte einen sehr langwierigen Prozeß gegen den königlich-württembergischen Bergrat um die Höhe seines Ruhegehaltes. Der Prozeß wurde 31 Jahre nach seinem Tode von den Erben gewonnen; der württembergische Staat mußte 99 557 fl. herausbezahlen. Thon bezog große Einkünfte aus den beiden Familiensalinen Clemenshall-Offenau und Saarialben. Im Jahre 1830 legte er einen Teil dieser Gelder durch den Kauf mehrerer Häuser in Nürnberg fest an. Mit den verbleibenden Mitteln begann er ein umfangreiches Darlehensgeschäft.

Am 13. Februar 1834 starb Johann Wilhelm Thon in seinem Nürnberger Haus am Weinmarkt an einem „Nervenschlag“. Sein ältester Sohn, Christian Heinrich Ludwig Thon (1803—1877), schrieb an den Offenauer Salinenkassier:

„Wie Sie selbst bemerkten, so hatten schon im vorigen Jahr seine körperlichen Kräfte und die gewohnte Munterkeit des Geistes abgenommen, aber leider war das Abnehmen seiner Kräfte noch merkbarer in den für die Gesundheit so ungünstigen Wintermonaten, doch ahnten wir alle einen solchen Schlag des Schicksals nicht so nahe.“

Christian Thon hatte Rechtswissenschaften studiert. Er übernahm sowohl die Leitung der Saline als auch das Darlehensgeschäft in Nürnberg. Der zweite Sohn, Carl Ludwig Thon (1804—1836), hatte in Heilbronn eine kaufmännische Lehre absolviert und war dann mit seinem Erbteil Teilhaber bei Fabrik- und Handels-

unternehmen in Nürnberg, Fürth, Stein und Schweinau geworden, ehe er aus ungeklärten Gründen aus freiem Entschluß aus dem Leben schied. Der dritte Sohn, Alexander Wilhelm Eberhard Thon (1818—1901), mußte wegen Verschwendungssucht unter Vermögensverwaltung gestellt werden. So oblag Christian Thon die gesamte Betreuung des Familienvermögens; auch die seiner erst 1858 verstorbenen Mutter gehörigen Mittel waren seiner Obhut anvertraut. Er wickelte 1848 nach Beendigung des Pachtverhältnisses die Übergabe der Saline Clemenshall zu Offenau an den württembergischen Staat ab. Im Jahre 1854 erwarb er Gut Reichenschwand an der Pegnitz östlich von Nürnberg, 1873 das Gut Guggenberg bei Schwabmünchen auf dem Lechfeld. Das Darlehensgeschäft war eine bedeutende Kreditquelle für den Nürnberger Raum, die für das heranreifende Industrie-Unternehmertum einen wichtigen Faktor darstellte. Da das Kapital aus den Gewinnen der Salinenunternehmungen stammte, so kann man sagen, daß die uralte Salzindustrie der modernen Industrie den Weg bereiten half.

Am Schluß dieser Betrachtung ist wohl einzusehen, daß hierdurch eine bedeutende Lücke in der Salinengeschichte der Stadt Hall geschlossen werden konnte. Ein hervorragender Vertreter des geistig hochgebildeten Bürgertums wirkte in einer Zeit des Umbruches im Salinenwesen der alten Salzstadt tatkräftig mit. Die Umstellung von niedrig konzentrierter auf volltöige Sole und der Beginn des Bergbaues auf Steinsalz — erstmals in Mitteleuropa — war genauso umstürzend wie die durch den berühmten Barock-Salinisten Joachim Friedrich Freiherr von Beust veranlaßte Einführung der Gradierung. Der Edelmann Beust und der Bürger Thon erschienen komatengleich nur für kurze Zeit in der Geschichte der Salzstadt, aber jeder hat die Wege aus der Vergangenheit in eine moderne Technik gezeigt. Beide haben — jeder in seiner Zeit — dem alten Salzort neues Leben eingehaucht.

Schrifttum

- Alberti, F. v.: Die Gebirge des Königreiches Württemberg, in besonderer Beziehung auf Halargie. — 326 S., Stuttgart und Tübingen 1826.
- Carlé, W.: Die Salinen zu Criesbach, Niedernhall und Weißbach im mittleren Kochertal. — Württ. Franken 48, S. 65—145, Schwäbisch Hall 1964 (1964 a).
- Die Salzsuche in der Markgrafschaft und im Großherzogtum Baden. — Ber. naturf. Ges. Freiburg 54, S. 5—86, Freiburg i. Br. 1964 (1964 b).
- Die natürlichen Grundlagen und die technischen Methoden der Salzgewinnung in Schwäbisch Hall (I). — Jh. Ver. vaterländ. Naturk. Württ. 120, S. 72—112, Stuttgart 1965 (1965 a).
- Die Salzquellen von Bad Neustadt an der Fränkischen Saale. Der Plan einer Saline und die Verwirklichung eines Heilbades. — Geol. Bl. NO-Bayern 15, S. 199—216, Erlangen 1965 (1965 b).
- Die natürlichen Grundlagen und die technischen Methoden der Salzgewinnung in Schwäbisch Hall (II). — Jh. Ver. vaterl. Naturk. Württ. 121, S. 64—136, Stuttgart 1966 (1966 a).
- Philipp Georg Amsler, die Schlüsselfigur der Salzsuche am unteren Neckar. — Histor. Ver. Heilbronn 25, S. 164—178, Heilbronn 1966 (1966 b).
- Die Geschichte der Saline Clemenshall zu Offenau (Landkreis Heilbronn). — Veröffl. Komm. f. geschichtl. Landeskd. Baden-Württ., Reihe B (erscheint 1967).
- Chroust, A.: Die Familie Thon. — Lebensläufe aus Franken 2, S. 449—464, Würzburg 1922.
- Moser: Beschreibung des Oberamtes Hall. — 326 S., Stuttgart und Tübingen 1847.

Archivalien

Staatsarchiv Nürnberg; Familienarchiv Thon, R 12.

Emil Dietz

Es war eine schmerzliche Überraschung, als uns der Tod des verehrten Freundes mitgeteilt wurde. Wir schätzten ihn als treues Mitglied unseres Vereins, als einen Kameraden, der den gleichen Willen bekundete, den auch wir gegenüber unserer Heimat haben: sie in ihrem Werden aus klaren historischen Quellen zu erforschen und sie so ungestört wie nur möglich der Nachwelt zu erhalten. Sein Tod war überraschend für uns, weil Dietz bei allen Tagungen des Vereins so besonders selbstverständlich bis in die allerletzte Zeit anwesend war; seine Arbeitskraft schien so stark zu sein wie nur je. Und so wollte er in den Herbsttagen des vergangenen Jahres die Landschaftsfahrt des Vereins in das obere Kochertal leiten; wir hatten mit ihm vorbereitende Besprechungen geführt und freuten uns über seine bereitwillige Teilnahme und Mitarbeit, die von ihm in allen Dingen zugesagt wurde.

Emil Dietz gehörte zu der Lehrergeneration, der die allseitige Bildung der ihr anvertrauten Schüler eine wesentliche Aufgabe war. Diese erfordert aber vom Lehrenden eine umfassende Kenntnis der Welt um uns. Dietz suchte sich diese Kenntnis durch Wanderungen und durch die Erforschung der schriftlich überlieferten Quellen zu erwerben. So gewann er in diesem Streben ein lebendiges Bild seiner Umwelt, er bemerkte die vielfältigen Formen der Landschaft und sah und entdeckte die Zeugen des geschichtlichen Werdens in den Siedlungen, den Kirchen, den Burgen und Schlössern und in den Bodenfunden der ehemaligen Limpurger Grafschaft. In der Beschäftigung mit den bereits gedruckten Werken aus diesem Raum und den noch erhaltenen Urkunden fand er deren Bedeutung für das geschichtliche Werden. So wurde er auch selbst wissenschaftlich tätig. Seine Arbeiten, besonders auch in unserer Zeitschrift, der ganzen Breite eines geschichtlichen Raumes entnommen, zeigen sein vielseitiges Interesse und seine Verantwortlichkeit und Gründlichkeit bei der Auswertung der Quellen. Auf der Herbstfahrt konnte er uns nicht mehr führen. Auf der Kransburg, einer der lieblichsten, aber auch historisch ergiebigsten Stellen seines Arbeitsgebietes, haben wir seiner gedacht. Das, was er für die Geschichte des ehemaligen limpurgischen Gebietes geleistet hat, sichert ihm das Andenken der dankbaren Freunde.

Karl Schumm

Die Bibliographie versucht, alle für Heimatgeschichte und Heimatkunde wesentlicheren Veröffentlichungen in chronologischer Folge zu nennen. Wenn Gegenstände früherer Artikel später wieder aufgenommen werden, handelt es sich meist um neue Darstellungen, die wegen der Auswertung vorher nicht erschlossener Quellen notwendig geworden sind. — Emil Dietz, geboren am 19. April 1901 in Eschenau bei Heilbronn, hat sich früh für die historische Erforschung seiner engeren Heimat interessiert. Während fünf Jahren in Neustadt bei Waiblingen (von 1923 bis 1928) entstand eine Geschichte dieses Ortes, welche die Gemeinde erwarb; die Folgen der Wirtschaftskrise verhinderten jedoch die von ihr geplante Veröffentlichung. — Die neue Heimat — seit 1928 lebte er in



Emil Dietz

Kohlwald bei Sulzbach am Kocher, seit 1939 bis zu seinem Tode in Gaildorf — bestimmte die neuen Forschungsgegenstände. Jahrelang konzentrierte er sich auf eine Darstellung der Geschichte von Sulzbach-Schmidelfeld. Nach Abschluß der Arbeit (1949) zerschlug sich indessen der Plan ihrer Veröffentlichung als Einzeldruck, weil der Auftraggeber (Mitinhaber der Sulzbacher Sägemühle) ihr Risiko nun scheute. Wie die in sich geschlossene Geschichte Neustadts wurde deshalb auch die Geschichte Sulzbach-Schmidelfelds, in zahlreiche kleinere Artikel aufgeteilt, nach und nach in ihren wichtigsten Stücken in Zeitschriften und Zeitungen publiziert. — Emil Dietz wandte sich danach der Erforschung der Wüstungen zu. Es gelang ihm, in zeitraubender und schwieriger Arbeit Wüstungen in bisher nicht annähernd vermutetem Ausmaß festzustellen und überdies der wesentliche Nachweis, daß in welchen Formen in dem von ihm untersuchten Gebiet die Wüstungen bis heute in teilweise größerem Umfang (rund 300 Hektar Ackerflächen konnten aufgefunden werden) unter Wald konserviert sind. Nicht nur er selbst hat die seine Ergebnisse darstellende Studie, die von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (aufs beste ausgestattet mit

Abbildungen und Karten) veröffentlicht wurde, als eine besonders geglückte Arbeit empfunden; so schreibt etwa Universitätsprofessor Dr. Wolf-Dieter Sick in einem Aufsatz (Berichte zur deutschen Landeskunde 1963, S. 166—183), der sich weitgehend auf die von Emil Dietz erarbeiteten Materialien stützt, von eben dieser Untersuchung, sie sei „die gründlichste Unterlage“, die es von der Geschichte her zur Frage der Siedlungsentwicklung im württembergischen Keuperland gebe, schon allein die Ermittlung der abgegangenen Orte bedeute „gegenüber der bisher bekannten Zahl eine Vervielfachung“, und entwirft auch seine Karten nach der hier entwickelten Methode. — Nach Abschluß dieser Studie intensivierte Emil Dietz seine Beschäftigung mit der Geschichte Gaildorfs und dessen Umgebung. Das Ergebnis — eine gründliche Revision, Zusammenfassung und vielfältige Ergänzung seiner zahlreichen dazu erschienenen Artikel — sollte wieder eine umfangreichere Publikation sein. Diesen Plan machte jedoch der völlig unerwartete Tod am 13. März 1966 zunichte. Eine Reihe von Kapiteln war allerdings schon vorläufig abgeschlossen und ins Gaildorfer Heimatbuch gegeben, dessen Satz seit 1964 fertiggestellt und korrigiert ist und das schon 1965 veröffentlicht werden sollte.

Das Motiv für seine mit Leidenschaft und Ausdauer betriebene Forschung, die er weniger als bloßes Hobby denn als zweiten Beruf (neben dem eines Lehrers) aufgefaßt hat, nannte er einmal, indem er einem seiner Aufsätze als Motto ein paar Verse Emil Barths voranschickte: „Aber was in die Nacht gefallen, / ist ganz dahin und verloren, / wenn nicht von den Lebenden einer / sich seiner annimmt / und mit seiner Neigung bedenkt.“

Ludwig Dietz

Abkürzungen

- BIWW = Blätter des Welzheimer Wald-Vereins. Organ der Verkehrsämter Welzheim usw. (später: Heimatzeitschrift für den Kreis Waiblingen und für den Schwäbischen Wald).
- E = Echo der Heimat. Heimatbeilage des „Kocherboten“.
- H = Der Haalquell. Blätter für Heimatkunde des Haller Landes. Beilage des „Haller Tagblatts“.
- HG = Heimatglocken. Blätter zur Heimatgeschichte und Heimatkunde des Oberamts Waiblingen. Sonderbeilage des „Remstalboten“.
- HH = Hohenloher Heimat, (oder) Zwischen Kocher und Murr. Blätter für Heimatpflege und Unterhaltung. Beilage des „Haller Tagblatts“.
- HT = Die Hutzelruhe. Beilage des „Kocherboten“ für Heimatkunde und Unterhaltung.
- WFr = Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken.

Artikel in Zeitungen und ihren Beilagen werden zitiert nur unter Angabe des Jahres und der nach einem Schrägstrich angefügten Nummer.

- Aus dem Leben des Waiblinger Spezi als Ulrich Nikolai. — Remstalbote 1930/261 (Beilage).
- Die Auswanderung aus Neustadt. — Remstalbote 1936/195 (Sonderbeilage).
- Neustadt im 30jährigen Krieg. — HG 1936/32.
- Neustadt nach dem 30jährigen Krieg. — HG 1936/36.
- Bad Neustädtle. (Seine Geschichte seit 1350.) — HG 1936/34.
- Entstehung und älteste Geschichte von Neustadt. — HG 1937/41—43.
- Heinrich Philipp Hölztl von Sternstein, ein Sohn Gaildorfs. — HT 1936/3; Nachtrag 1939/1.
- Johann Heinrich Calisius, Pfarrer zu Sulzbach und Superintendent zu Gaildorf. — HT 1936/3.
- Hilfe für Brandgeschädigte in alter Zeit. — HT 1936/3.
- Die Schenken von Limpurg und der Welzheimer Wald. Von limpurgischen Organisten zu Schmidelfeld und Welzheim. — BIWW 1937/8.

- Zur örtlichen Kirchengeschichte von Eutendorf im 16. Jahrhundert. — HT 1937/2—3.
 Vom Weinbau in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf. — HT 1938/2—3.
 Ein limpurgisches Richtfest im 18. Jahrhundert (Schmidelfeld 1740). — HT 1939/1.
 Johann Reichart, Pfarrer in Sulzbach a. K. und Oberrot im 16. Jahrhundert. — HT 1939/2.
 Neuaufbau der Gaildorfer Höheren Schule im 19. Jahrhundert. — Kocherbote 1941/143.
 Aus der limpurgischen Zeit Welzheims. Zur Kirchen- und Schulgeschichte. — BIWW 1941/7.
 Zwei Kreuzsteine (bei Eutendorf). — Kocherbote 1941/207.
 Die Schenken von Limpurg und der Welzheimer Wald. Von den limpurgischen Vögten zu Welzheim. — BIWW 1941/9.
 Rädelsführer im Limpurger Haufen des Bauernkriegs. — BIWW 1941/11.
 Grabhügel bei Gaildorf-Münster. — Murraltbote 1943/194.
 Die Grabmäler am Kirchlein zu Münster. — HH 1949/29.
 Heinrich Ellinger, Irrenarzt, ein Sohn Gaildorfs. — HH 1949/37.
 Aus der guten alten Zeit. Kocherwein aus der Gaildorfer Kelter. — Kocherbote 1950/11.
 Frau Musika am Hof der Limpurger Schenken zu Schmidelfeld. — HH 1950/2.
 Gaildorfer Straßennamen. — Kocherbote 1950/102.
 Das erste Krankenhaus vor 500 Jahren erbaut. — Kocherbote 1950/119.
 Schicksale eines bekannten Gaildorfer Gebäudes (Rudolfsmühle). — Kocherbote 1951/28.
 Die Erbauung des Obersontheimer Rathauses. — HH 1951/3.
 Grabhügel bei Fronrot. — HH 1952/1.
 Der Flurname „Nonnenloch“. — HH 1952/1.
 Die Eisenschmiede bei Laufen am Kocher. Anfänge der Industrie im Kochertal. — HH 1952/4.
 Das Torhaus bei der Linde (Gaildorf). — Kocherbote 1952/125.
 Aus der Geschichte von Mittelfischach. — Festschrift zum Sängerfest, 1952.
 Wanderungen einer altlimpurgischen Sippe (Moll). — Kocherbote 1952/159.
 Das Obere Tor beim Löwen (Gaildorf). — Kocherbote 1952/171.
 Der Murrhardter Pflegehof in Westheim. — HH 1952/8.
 Vom Gaildorfer Rathaus. — Kocherbote 1952/247.
 Wie Alt-Winzenweiler unterging. Ein Bild aus dem großen Städtekrieg. — HH 1952/9.
 Das Schliemann'sche Haus am Marktplatz (Gaildorf). — Kocherbote 1953/45.
 Von der Flößerei im Limpurgischen. — HH 1953/3.
 Limpurgische Familien im 15. und 16. Jahrhundert. — HH 1953/3—4.
 Vom Birkhof bei Gschwend. — Kocherbote 1953/97.
 Alte Wirtshäuser in Ottendorf, Spöck und Hausen. — Kocherbote 1953/124.
 Wie kam die Stadt Gaildorf zu einer „Vorstadt“? — HH 1953/5.
 Der Familienname Sanwald. — HH 1953/5.
 Die Bartholomäuskapelle in Großaltdorf bei Gaildorf. — HH 1953/6.
 Von den alten Badstuben in Stadt und Land. — Kocherbote 1953/172.
 Der Baumbestand unserer Wälder in alter Zeit. — Kocherbote 1953/203.
 Die Gemeindearchive in Oberrot und Sulzbach a. K. — Kocherbote 1953/238.
 Sulzbach a. K. in limpurgischer Zeit. — HH 1953/8.
 Zur Einführung der Reformation in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf. — Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 53. Jahrgang (1953), S. 131—134.
 Die Ortsnamen Gaildorf und Eutendorf waren einst auch Familiennamen. — Kocherbote 1954/26.
 Sorgen eines Kirchenpflegers von einst. Zur Geschichte von Münster a. K. — HH 1954/1.
 Die Gaildorfer Stadtkirche im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. — HH 1954/1.
 75 Jahre Schule Kohlwald. — Kocherbote 1954/93.
 Stadt und Herrschaft Gaildorf in den Jahren 1618—1634. — HH 1954/2.
 Stadt und Herrschaft Gaildorf in den Jahren 1634—1638. — HH 1954/5.
 Das Tierbad bei Welzheim in limpurgischer Zeit. — BIWW 1954/6.
 Der Bauer und seine Herren im limpurgischen Amt Schmidelfeld. — WFr 1954, S. 167—177.
 Ein Gang durch Alt-Gaildorf. — E 1954/3.
 Zur Geschichte von Hohenstadt vor dem 30jährigen Krieg. — Zwischen Härtsfeld und Virngrund, Dezember 1954.
 Vor 400 Jahren wurde Eutendorf evangelisch. — Kocherbote 1955/39.
 Von der Obersontheimer Schützengesellschaft. — HH 1955/1.
 Neues von der Kaltwasserheilanstalt Gaildorf. — E 1955/1.

Vom Limpurgischen Feuerlöschwesen und vom Großen Brand zu Gaildorf. — E 1955/2.
Vor 100 Jahren verschwand der Gutschenhof. — E 1956/1.
Die ehemaligen Herrenhöfe in der Gemeinde Untergröningen. — Kocherbote 1956/29.
Als man am Kocher noch Schieferkohle verarbeitete. Von der ehemaligen chemischen Fabrik bei Ottendorf. — H 1956/4.
Von den ehemaligen Glashütten in Horlachen. — BIWW 1956/13.
Die Obersontheimer Gemeindeordnung vom Jahr 1538. — H 1956/7.
Das Alter der Buhl'schen Apotheke. — E 1956/3.
Das Gasthaus zum Adler (Gaildorf). — Kocherbote 1956/150.
Die neue Fahne der Stadt Gaildorf. — Kocherbote 1956/180.
Gaildorf und das Kochertal in der Mitte des 30jährigen Kriegs. — E 1956/2—3.
Aus der Geschichte von Winzenweiler. Name und Gründer. — E 1956/3.
Der Kohlhühof bei Michelbach (Bilz). — H 1956/16.
Gaildorf und das Limpurger Land im Bauernkrieg. — E 1957/1.
Verlassene Siedlungen um Geifertshofen. — H 1957/5.
Zur Burgenforschung (Alt-Kottspiel, Entse, Wolkenstein). — WFr 1957, S. 189—192.
Gaildorf, Stadt der Schenken. — Festbuch zum 11. Gauliederfest in Gaildorf, 1957; auch in der Festschrift des Liederkranzes Gaildorf, 1959.
Von der Markung Einkorn. — H 1957/14.
Schloß Untergröningen ums Jahr 1600. Sommerresidenz der Gaildorfer Schenken. — E 1957/3.
Die Sulzbacher Kirche vor dem Umbau 1892. — E 1957/3.
Zum Einmarsch der Amerikaner. — E 1957/3.
Bergbauversuche in den Limpurger Bergen. — H 1958/5.
Vom Haushalt der Gräfin Marta zu Welzheim. — BIWW 1958/22.
Friedrich Karl Bühler. Zur Geschichte der Familie Bühler in Oberrot. — H 1958/11.
Der letzte Herr auf Schloß Schmidelfeld. Freiherr Ludwig von Plessen. — E 1958/2.
Aus dem Leben des Johann Gottfried Pahl. — H 1958/15.
Martin Sigwart, Pfarrer. — BIWW 1959/26.
Die beiden „Viscaha“ im Komburger Schenkungsbuch. — WFr 1959, S. 195 f.
Von der ehemaligen Gaildorfer Glasfabrik. — E 1959/1.
Das alte Kameralamt. — E 1959/1.
Ein Gang durch das alte Sulzbach a. K. — Liederfest und Heimattreffen (Festschrift), 1959, S. 15—21.
Waldweide und Schweinemast im Limpurgischen. H 1959/6.
Gaildorfer Studenten im 15. und 16. Jahrhundert. — Kocherbote 1959/162.
Aus der Geschichte des Liederkranzes Gaildorf. — Festschrift Liederkranz Gaildorf 1959, S. 11—19.
Der Verkauf des Gasthauses zur Krone in Welzheim. — BIWW 1959/30.
Zur Geschichte von Gschwend in limpurgischer Zeit. — BIWW 1959/31.
Neues von der ehemaligen chemischen Fabrik bei Ottendorf. — H 1960/4 und E 1960/3.
Zur Geschichte von Untergröningen. (1. Das Alter der Schloßkirche. 2. Die Einweihung der jetzigen evangelischen Kirche 1777.) — E 1960/1.
Fichtenberg, Dorf und Amt Anno 1488. — E 1960/1.
Aichenrain bei Sulzbach a. K. — H 1960/8.
Eine Erinnerung (an den 26. 10. 1870). — Kocherbote 1960/235.
Gottlieb Rau, Freiheitskämpfer von 1848. — H 1960/13—15.
Aus der Geschichte von Kohlwald und Umgebung. — E 1960/3.
Über einige Pfarrer und Schulmeister im Limpurgischen. — WFr 1961, S. 143 f.
Tollwut in früheren Zeiten. — H 1961/4 und BIWW 1963/54.
Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens der Stadt Gaildorf. — 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gaildorf (Festschrift), 1961, S. 29—49.
Die Wüstungen der Limpurger Berge, der Frickenhofer Höhe und der Tannenburgen-Adelmannsfelder Höhen. Mit 5 Abbildungen und 3 (beigelegten) Karten. — Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 20. Jahrgang (1961), S. 96—160.
Sulzbach am Kocher im 16. Jahrhundert. — E 1962/1.
Die Forstmeister Horkheimer, ein Zweig der Herren von Horkheim. — WFr 1962, S. 246 f.
Die Anfänge des Welzheimer Schulwesens. Die Schulordnung von 1619. — BIWW 1962/44.
Unser Wald in früherer Zeit. — Kocherbote 1962/126 (Beilage) und BIWW 1962/48.
Woher der Name Schweizerhof kommt. — Kocherbote 1962/231 (Beilage).

- Von Badern, Badstubben und Wundärzten im Limpurgischen. 13. bis 17. Jahrhundert. — H 1963/1.
- Aus der Geschichte der Stadt Gaildorf. — Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1963/2.
- Vom Schulwesen der Gemeinde Unterrot in alter Zeit. — H 1963/5.
- Aus der Geschichte von Ottendorf. — Festschrift: 75 Jahre Liederkranz Ottendorf, 1963; H 1964/18.
- Die wechselvolle Geschichte einer Mühle. (Zum 100jährigen Bestehen der Firma Langbein & Co., Sägemühle in Sulzbach a. K.). — H 1963/15.
- Vom Hebammenwesen in der Herrschaft Limpurg-Gaildorf. — WFr 1964, S. 60—64.
- Aus der Geschichte der Gemeinde Altersberg. — BlWW 1964/55.
- Unglücksfälle bei der Kocherflößerei. — H 1964/6.
- Schultheiß Moritz Pfitzenmayer. Aus der Jugendzeit eines limpurgischen Verwaltungsmannes. — H 1964/9.
- Die Gaildorfer Gasthäuser seit 1561. — Kocherbote 1964/174.
- Von alten Glashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald. — H 1964/10 und BlWW 1964/58.
- Der Schweizerhof bei Eutendorf. — H 1964/15.
- Aus der Geschichte von Ottendorf. — H 1964/18.
- Leben und Werk Karl Wizenmanns. — Kocherbote 1965/44.
- Aus der Geschichte von Adelmansfelden vor dem 30jährigen Krieg. — H 1965/4.
- Das Schulwesen von Sulzbach a. K. in limpurgischer Zeit. — H 1965/15 und Kocherbote 1965/297.
- Altersangaben — einst. — H 1966/4.
- Die Geschichte der Besiedelung des Landkreises Backnang. — Kocherbote 1966 (16. 7. 1966).
- Kurzer Blick über die Geschichte der Stadt Gaildorf. — Bilder aus der Geschichte der Stadt Gaildorf und des Limpurger Landes (Heimatsbuch der Stadt Gaildorf); im Druck, erscheint demnächst.
- Gaildorf und das Limpurger Land im Bauernkrieg. — Ebenda, im Druck.
- Gaildorf in den Jahrzehnten vor dem 30jährigen Krieg (1550—1620). — Ebenda, im Druck.
- Gaildorf und das Kochertal in der Mitte des 30jährigen Kriegs. — Ebenda, im Druck.
- Kaltwasserheilanstalt und Glasfabrik (Gaildorf). — Ebenda, im Druck.
- Stadt und Bezirk Gaildorf im Jahr 1848 und Gottlieb Rau. — Ebenda, im Druck.
- Der große Brand im Jahr 1868. — Ebenda, im Druck.

Anhang: Unveröffentlichte Manuskripte in Archiven
(Nicht zur Veröffentlichung bestimmt)

- Flurnamensammlung für Neustadt (1929). Typoskript. — Im Besitz der Gemeinde Neustadt bei Waiblingen.
- Die Geschichte von Neustadt (1931). Typoskript. — Im Besitz der Gemeinde Neustadt bei Waiblingen.
- Beiträge zu einer Chronik für Kohlwald-Sulzbach und das mittlere Kochertal und Umgebung: 1929—1945; samt einem Anhang: 1915—1918 (1948). Hss. — 1 Hs. im Besitz der Familie; 1 Hs. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Handschrift Nr. 203/1948 (mit Sperrvermerk bis 1968).

Neue Bücher

Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. (Vorträge und Forschungen 10, herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Theodor Mayer.) Konstanz: Thorbecke 1965. 291 S. 29,50 DM.

Die Alpen stellen geradezu ein Musterbeispiel für die Anwendung der modernen historischen Forschungsmethoden dar, die besonders von Theodor Mayer entwickelt worden sind. Hier wird die Gestalt der Landschaft als Grundlage für das geschichtliche Werden sichtbar, hier bietet sich geradezu von selbst die Zusammenarbeit der Forscher aus verschiedenen europäischen Ländern und verschiedenen Fachrichtungen an, um aus Kunst- und Wirtschaftsgeschichte, Sprachforschung und politischer Geschichte ein Gesamtbild zu gewinnen. Zwei Probleme standen in den Reichenau-Vorträgen von 1961/62, die nun im Druck vorgelegt werden, im Vordergrund der Beobachtung: die eigentümliche Art des Fortlebens der Antike, die in den Alpen sichtbar wird, und die Entstehung von Paßstaaten, die sich beiderseits der großen Alpenpässe zu bilden suchten. Gerade hier wirkte sich aber auch die ganze geschichtliche Mannigfaltigkeit aus, die durch die Berührung verschiedener Völker und Interessen, durch verschiedene geographische und geschichtliche Gegebenheiten ausgelöst wurde. Die Territorialbildung in den Schweizer Kantonen, in Savoyen, in Tirol und in Salzburg vollzog sich nach jeweils verschiedenen Gesetzen. Die Tatsache, daß die Vorträge der Reichenau-Tagungen diskutiert, ergänzt und dann erst im Druck vorgelegt werden, macht die Wiedergabe der einzelnen Diskussionen überflüssig und ermöglicht zugleich eine Veröffentlichung, die bereits durch den Gedankenaustausch der Tagungen bereichert ist. Der Herausgeber behandelt in einem zusammenfassenden Beitrag die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke. Wir können es uns hier erübrigen, auf Einzelheiten einzugehen. Es sei nochmals hervorgehoben, daß an einem besonders eindrucksvollen Musterbeispiel die neue Methode der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und zugleich der Einbeziehung der Landes- und Ortsgeschichte und der fachlichen Kleinarbeit verschiedener Disziplinen in eine Gesamtleistung vorbildlich durchgeführt worden ist. Damit gewinnt der Band auch seine Bedeutung für die Arbeit, die in ganz anders gearteten Landschaften geleistet wird, und er zeigt zugleich, wie die Ergebnisse des Flurnamensammlers oder des Sprachforschers für geschichtliche Erkenntnisse nutzbar gemacht werden können. Wu.

Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Festschrift, herausgegeben von August Franzen und Wolfgang Müller. Freiburg: Herder 1964. 535 S. Geb. 58,80 DM.

Die Ankündigung (1959) und Eröffnung (1962) des vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wie der Wissenschaft erneut dem Konstanzer Konzil zugewandt, dessen Problematik sich in vielem so sehr aktuell erwies. Das vorliegende Sammelwerk der Theologischen Fakultät in Freiburg beleuchtet das Konstanzer Konzil unter mannigfaltigen Gesichtspunkten. Im Mittelpunkt mehrerer Beiträge steht die Frage des „Konziliarismus“, der Stellung von Konzil und Papst in der Kirchenregierung, der Gültigkeit der Konstanzer Dekrete, die von verschiedenen Seiten aus mit verschiedenen Antworten behandelt und in einem höchst interessanten Aufsatz von H. Riedlinger im Sinne einer höheren Dialektik gewertet werden. Aus dem „Kranz von kleinen und großen Kostbarkeiten“, die sich um dieses Grundproblem ranken, heben wir den Beitrag von Paul DeVooght über Huß und seine Richter, von K. A. Fink über die Wahl Martins V. sowie die beiden Schilderungen der Reichsstadt Konstanz von H. Tüchle und O. Feger hervor. Der Brief des Wiener Professors Nikolaus (Prunzlein) von Dinkelsbühl berührt uns nachbarschaftlich. Lokales Interesse kann auch die machtvolle Gestalt des Reichskanzlers und Passauer Bischofs Georg von Hohenlohe († 1423) erwecken, den König Siegmund gern zum Kardinal erhoben gesehen hätte (S. 411 ff.),

und wir können der Biographie Georgs aus der Feder von A. Strnad mit Erwartung entgegenblicken. Herausgeber und Verfasser des reichhaltigen Bandes verdienen den Dank der Leser und Benutzer. Wu.

Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. (Vorträge und Forschungen IX, herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Theodor Mayer.) Konstanz: Thorbecke 1965. 182 S. 24 DM.

Weniger das Konstanzer Konzil als „die Welt, in der es stattfand“, war das Thema der Vorträge einer Tagung auf der Reichenau im Herbst 1964, die hier im Druck vorgelegt werden. Hermann Heimpel gab die glanzvolle Einführung in das 15. Jahrhundert und die Zusammenfassung der Ergebnisse. Die konziliare Idee wurde von K. A. Fink in einem grundlegenden Vortrag dargestellt, die geistigen Bewegungen vor dem Konzil fanden durch Bosl und Seibt ihre Beleuchtung. Besonderes Interesse fand auch der Beitrag des tschechischen Historikers Keyř zur Entstehungsgeschichte des Hussitentums. Cl. Bauer stellte in einem großen Überblick die wirtschaftsgeschichtlichen Probleme des 15. Jahrhunderts dar; die Krise des deutschen Ordens (H. H. Hofmann), Byzanz (H. G. Beck) und die Ostslawen (G. Stökl) zur Zeit des Konzils rundeten den Überblick ab. Die Tagung zeigte, daß auch für das 15. Jahrhundert die geläufigen Clichévorstellungen vom Herbst des Mittelalters, vom Vorabend der Reformation einer genaueren Untersuchung nicht standhalten oder zum mindesten einer starken Modifizierung bedürfen; sie zeigte wieder die Fülle und Vielgestaltigkeit, aber auch die Bewegung eines historischen Abschnitts, in den das berühmte Konzil eingebettet war. Wu.

Otto Feger: Geschichte des Bodenseeraumes, Bd. 3: Zwischen alten und neuen Ordnungen. (Bodensee-Bibliothek, Bd. 4.) Konstanz: Thorbecke 1963. 416 S. Ill. 38,50 DM.

Otto Feger ist nicht nur ein guter Kenner der neuesten geschichtlichen Literatur, er hat durch eigene Forschung zur Entwicklung des heutigen Geschichtsbildes beigetragen und ist ein ausgezeichnete Erzähler. Das ist besonders beachtlich in einem Zeitabschnitt, der gewöhnlich als Zeit des Übergangs bezeichnet wird und einer bestimmenden Mitte zu entbehren scheint: die Zeit zwischen 1300 und 1500. Noch sind Adel und Kirche in voller Geltung und Blüte, aber daneben kommen schon die Städte, das Bürgertum, die Zünfte auf, das Bauerntum regt sich. Feger versteht es, diese Entwicklung lebendig und spannend am Beispiel des Bodenseeraumes sichtbar zu machen. Diesen Bodenseeraum als Ganzes zu erfassen, ist sein eigentliches Anliegen: nicht die Randzone der Zöllner zwischen drei Staaten, die zudem noch Kantone und Länder verschiedener Art an das Seeufer vorschoben, sondern die Landschaft zwischen Alpen und Donau, die um den See ihren natürlichen verkehrsgeographischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Mittelpunkt besaß, bis sie durch die politische Entwicklung der Neuzeit zerrissen wurde. So gewinnt der Verfasser der Schweizer Geschichte neue Aspekte ab (man lese nur, was er über das Schwanken Zürichs zwischen Habsburg und den Eidgenossen schreibt), er läßt die Politik der österreichischen Herzöge und des Reiches erneut sichtbar werden, er zeigt die Bedeutung der Reichsstädte erneut auf. Im Mittelpunkt des Bandes steht das Konstanzer Konzil, das hier eine knappe und nüchterne Darstellung erfährt. Die „stürmische Bewegtheit“ der Zeit, das Entstehen neuer Gruppierungen, die schließlich in der Stagnation der folgenden Jahrhunderte erstarrten, findet eine temperamentvolle, zuweilen eigenwillige, aber stets lesenswerte Darstellung, die auch anderen Landschaften etwas zu sagen hat. Wu.

Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963—1964. (Vorträge und Forschungen, Band XI. Herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Theodor Mayer.) Konstanz: Thorbecke 1966. 427 S. 45 DM.

„Gleich neben der Frage nach der Verfassungsordnung steht die Frage nach der inneren Struktur der Stadt, nach ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit, ihren sozialen Gegebenheiten, ihrer horizontalen Gliederung, ihrer vertikalen Dynamik“, schreibt Theodor Mayer in der Einleitung zu vorliegendem Band und umreißt damit das große Thema, zu dem 13 Autoren von Rang Stellung nehmen. Neben allgemeinen Aufsätzen zum Begriff des Bürgertums (O. Brunner) und über die rechtsschöpferische Leistung des mittelalterlichen deutschen Bürgertums (W. Ebel) bringt der Band Strukturuntersuchungen einzelner deutscher Städte (z. B. G. Wunder: Schwäbisch Hall; H. H. Hofmann: Nürn-

berg; K. Bosl: Regensburg; A. von Brandt: Lübeck) wie auch der Städte der Niederlande, Italiens, Osteuropas, des Osmanischen Reiches. Für unsere Stadtgeschichtsforschung ist die Veröffentlichung von hervorragender Bedeutung, kann doch durch Vergleich und Analogie manche Erkenntnis gewonnen werden, die sonst verborgen geblieben wäre. G. Wunders Untersuchung über „Die Sozialstruktur der Reichsstadt Schwäbisch Hall im späten Mittelalter“ betrifft uns unmittelbar. Mit Hilfe statistischer Methoden gibt Wunder einen Bevölkerungsschnitt aus dem Hall des Jahres 1460, grenzt die verschiedenen Vermögen gegeneinander ab, vergleicht so Adel mit Handwerk und die einzelnen Handwerkssparten untereinander. Zur Veranschaulichung der verschiedenen Vermögensbildung bei den Handwerkern verwendet er die sogenannte Lorenzkurve, die die Streuung der Vermögen einer Schicht bzw. eines Berufsstandes sichtbar werden läßt (je mehr sich die Kurve der Diagonale, dem Idealtypus, nähert, desto ausgeglichener ist die Vermögensverteilung). Tucher und Metzger weisen unter den Handwerkern Spitzenvermögen auf. Doch entscheidet in Hall, der Stadt, die individuell durch den Salzgewinn geprägt ist, „nicht das erlernte Gewerbe, sondern der Anteil an der Produktion und den Produktionsmitteln“. Der eingangs genannten abstrahierten Forderung, nicht nur die horizontale Schichtung, sondern auch die vertikale Bewegung zu beobachten, kommt Wunder bei der Analyse der armen Bevölkerungsschicht (die die größte Gruppe der Bürgerschaft stellt) beispielhaft nach. Die städtische Unterschicht läßt sich so bis ins einzelne differenzieren und modifizieren. — Am Schluß stellt der Verfasser seine Ergebnisse im Hinblick auf die Methodik zusammen, die auf eine andere als die positivistische Art der Quellenauswertung und Quellenkritik zielt; allerdings muß man sich vor Typisierungen hüten: „Denn die Bevölkerungen bestehen aus Menschen, die ihr Leben gelebt und ihr Schicksal erlitten haben.“ U.

L'impôt dans le cadre de la ville et de l'état. De belasting in het raam van stad en staat. Colloque International Spa 6-9-IX-1964. Actes. Pro Civitate, Collection Histoire in-8°, 13, 1966. 340 S.

Die internationale Tagung in Spa galt dem Problem der Steuer im Bereich von Stadt und Staat. Nach einem einführenden Referat bringt der Bericht meist auf das Mittelalter beschränkte Einzeluntersuchungen über die westeuropäischen, italienischen, englischen, böhmischen, türkischen Verhältnisse. Der deutsche Beitrag besteht aus G. Wunders Untersuchungen über „Die Bürgersteuer (Beet) in den südwestdeutschen Reichsstädten und ihre Verteilung auf die wirtschaftlichen Gruppen der Bevölkerung“. Verfasser geht dabei von Schwäbisch Hall aus, wo die Beet bereits 1200 in einer Urkunde König Philipps genannt wird. Neben der Beet, der Vermögenssteuer, kommen die Nachsteuer bei Auswanderung, die Schatzung in Kriegszeiten (seit 1593 jährliche Abgabe), der zeitweilige Wochenpfennig, das Grabengeld und die indirekten Steuern zur Sprache (besonders das Ungeld, eine Weinsteuer, und der sogenannte Bodenschatz für die Weineinfuhr; beide zusammen machen die Haupteinnahmen der Stadt aus). Schwierig ist es, aus der Zahl der Steuernden auf eine Bevölkerungszahl zu schließen; man kennt nur die Haushaltszahl. Der Verfasser stellt hier Relationen her; er schlüsselt die einzelnen Vermögensgruppen auf, was wiederum interessante Vergleiche zwischen den Städten — etwa Hall, Konstanz, Eßlingen, Heilbronn, Reutlingen — und gültige Schlüsse auf die Bevölkerungsstruktur zuläßt. In dem anschließenden Diskussionsbericht wird besonders zum Problem der „fluktuierenden Bevölkerungsteile“, der Armen und des bettelnden Proletariats Stellung genommen. U.

Ellwangen 764—1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundert-Jahrfeier. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Ellwangen von Viktor Burr. Ellwangen: Schwabenverlag 1964. Bd. I, S. 1—615 — Bd. II, S. 623—888. Ill. 35 DM.

Gedenkjahre haben den großen Vorzug, daß sie nicht nur die Öffentlichkeit auf Probleme unserer Vergangenheit aufmerksam machen, sondern auch der Wissenschaft Gelegenheit geben, neue Untersuchungen durchzuführen und in Festschriften vorzulegen. Das ist bei der Ellwanger Festschrift in besonders erfreulichem Maß gelungen. Konrad Hecht legt S. 623 die Ergebnisse seiner Grabungen in der Stiftskirche vor, die vor allem die eigenartige Form der Krypta erklären und den zweiten romanischen Bau aufhellen, wenn auch noch nicht immer alle Möglichkeiten zur Datierung ausgeschöpft zu sein scheinen. Das reichhaltige Bild- und Tafelmaterial bietet eine künftig unentbehrliche Grundlage und bereichert unsere Kenntnis stauferzeitlicher Bauten beträchtlich.

Teile der Dissertation von Bruno Bushart (S. 703) behandeln vor allem die spätere Baugeschichte. Aber auch die Gründungsgeschichte wurde erneut untersucht, nachdem W. Schwarz vor einigen Jahren die Identität der beiden Gründerbrüder Erluf und Hariolf behauptet und der Erforschung der Ellwanger Frühgeschichte neue Anregung gegeben hatte. Der Herausgeber legt (S. 9 f.) das Leben des Bischofs Hariolf von Langres, das in seinen wesentlichen Teilen als echte Überlieferung erkannt ist, deutsch und lateinisch vor (vielleicht könnte man milites besser nicht als Wehrpflichtige übersetzen — sie sind ja nicht pflichtig, sondern bereits im Dienst!). Diese gute Quellengrundlage wird ergänzt durch Schwarzmaiers „Sozialgeschichtliche Untersuchungen“ (es sei uns gestattet, diese heute üblich gewordene Überschrift in Frage zu stellen: Es wird ja nicht eine Gesellschaft, sondern eine adlige Familiengruppe untersucht), in denen er aus den Reichenauer und St. Galler Gedenkbüchern den frühen Konvent des Klosters Ellwangen feststellt und analysiert; es ergeben sich daraus nicht nur zur Folge der Äbte, zur Bestätigung des nun wohl nicht mehr bestreitbaren Brüderpaars Erluf und Hariolf, zur Größe des frühen Konvents, sondern auch zur Geistesgeschichte des Klosters und seinen Verbindungen mit den großen Bodenseeklöstern wertvolle Aufschlüsse. W. Böhne (Fulda) trägt weiteres zur Verbindung mit Fulda bei und zeigt beispielgebend, wieviel aus den Fuldaer Quellen auch für unsere frühe Adelsgeschichte gewonnen werden kann (vgl. auch Großaltdorf S. 104). Endlich ergänzt K. Fik die Geschichte der Äbte. Grivecs Nachweis, daß der Slawenapostel Methodius wahrscheinlich in Ellwangen gefangen gehalten wurde, weitet diese Frühgeschichte Ellwangers in größere Räume aus. Ohne alle Aufsätze zur weiteren Geschichte Ellwangers hier im einzelnen aufzuführen, möchten wir doch die Arbeit von H. Tüchle über Reformation und Gegenreformation hervorheben (die Namen der weggezogenen Protestanten nennt J. Schall in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte 1897, 145), ebenso die aufschlußreiche Arbeit von R. Reinhardt über die spätere Besetzung der Propstei, zugleich eine Geschichte des politischen Spiels zwischen Kaiser, Bayern, Pfalz und Ritterschaft, sowie W. Irtenkauf über die Ellwanger Bibliothek. Damit sollen jedoch die vielen verdienstvollen und aufschlußreichen anderen Arbeiten zur Geschichte, Kunstgeschichte, Geistesgeschichte nicht zurückgesetzt werden. Für unser unmittelbares Arbeitsgebiet ist noch die Erwähnung der ellwangerischen Pfarreien in den fränkischen Kreisen Hall und Crailsheim anzuführen: Bühlermann, Bühlerzell, Gründelhardt, Oberfischach und Obersontheim werden von S. Mayer erwähnt. Der Stadt und Kirche Ellwangen kann man zu dieser inhaltreichen Festschrift gratulieren. Wu.

Ellwanger Jahrbuch, Bd. 20, 1962—1964. 290 S. Ill.

Der schön ausgestattete Band ist dem Ellwanger Jubiläum von 764 gewidmet. Im Mittelpunkt stehen die klugen und kundigen „Bemerkungen zur Geschichte der Abtei Ellwangen“ von Karl Fik. Was er über die Notwendigkeit sagt, „auch unser geschichtliches Denken zu üben“, und über den geistigen Gewinn, den derjenige erhält, der sich über die Vergangenheit Rechenschaft zu geben und damit die Gegenwart richtig einzuordnen weiß, verdient gelesen und beachtet zu werden. Die „Bemerkungen“ sind tatsächlich ein groß angelegter Überblick, der Kenntnis der modernen Forschungsprobleme mit eingehender Kenntnis des Ortes verbindet. Die weiteren Beiträge — über die Ellwanger Bibliotheken, die Mühlen, die Pfarrbesetzung der Reichsstadt Aalen, die Geschichte der ehemals zu Segringen gehörigen Pfarrei Wört (von unserem Mitarbeiter H. J. König), die Maße der Stiftskirche und spätgotische Holzplastiken — können hier nur kurz erwähnt werden. Hingewiesen sei auf Erenfried von Vellberg (S. 145), Pfarrer Mayer in Untersontheim (S. 150 f.), das Kruzifix von Bühlermann (S. 214) und das Muttergottesbild von Westhausen (S. 230). Wu.

Bruno Bushart: Die Basilika zum heiligen Vitus in Ellwangen. Katholisches Stadtpfarramt o. J. 46 S. Ill.

Die Grabungen in der Ellwanger Stiftskirche, der heutigen Basilika, anlässlich des Jubiläums von 1964 haben neue Erkenntnisse gebracht. Es ist zu begrüßen, daß diese Erkenntnisse aus der Feder eines Fachmannes auch in Form des vorzüglich illustrierten kleinen Kirchenführers der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Wu.

Das Haalarchiv in Schwäbisch Hall. Inventar der Urkunden, Akten und Bände. Bearbeitet von Robert Uhlend. (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 10.) Karlsruhe: Braun 1965. 151 S.

Dieses 10. Heft der Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg ist, wie Staatsarchivdirektor D. Dr. Miller im Vorwort schreibt, „eine Fundgrube ersten Ranges für die Geschichte der Salzgewinnung und des Salzhandels“ wie für die Geschichte der Reichsstadt und ihrer Bewohner. Das Buch erschließt die Inhalte jener 110 Urkunden, 1469 Aktenfaszikel und 967 Bände, die das Haalarchiv ausmachen. Wenn demnächst noch das Haller Urkundenbuch von Dr. F. Pietsch und später das Archivinventar des Heilig-Geist-Spitals erscheinen, ist der historischen Forschung ein einzigartiges Feld eröffnet.

Das vorliegende Inventar erhält besonderes Gewicht durch die beiden einführenden Beiträge des Bearbeiters über „Das Siedewesen in Schwäbisch Hall“ und „Zur Geschichte des Haalarchivs“. Wir erfahren wichtige Einzelheiten zur Organisation und Verwaltung des Siedewesens, ohne deren Kenntnis das Inventar nicht verständlich wäre. Das Haalarchiv enthält keinen alten organischen Bestand, es beherbergt vielmehr Teile von verschiedenster Herkunft: aus reichsstädtischem Besitz, aus dem Besitz der königlich-württembergischen Salinenverwaltung, auch aus Privatbesitz. Aber dennoch ist das Archiv zu einem untrennbaren Ganzen verschmolzen. Die originale Überlieferung beginnt mit einer Verleihungsurkunde von 1344, die Akten- und Bändeüberlieferung setzt im 16. Jahrhundert ein. Der Bestand enthält eine Fülle historischer Details, besonders auch für die Familienforschung, da die Siederschaft mit größter Genauigkeit genealogische Tabellen führte. Das Personenregister schlüsselt diese Angaben im einzelnen auf. (Johann „von Lendsiedel“ heißt Weidner, statt Negelhilt[in] muß es Negelin [Nagel] heißen, Jo. Adam Seyboth steht unrichtig bei Seybolt.) Den geographischen Bereich, in dem diese Institution wirksam geworden ist, kreist das Ortsregister ein. — Die Urkunden, meist Pergamenturkunden, bezeugen größtenteils Verleihungen, Übergaben, Verkäufe von Sieden und Siedhäusern. Das Aktenmaterial gliedert der Bearbeiter in 16 Sachbetriebe, welche die Funktionen und Tätigkeitsbereiche der Haal-Institution übersichtlich darstellen. Die Betriebe umfassen u. a.: Holzkauf und Holzflößen, Brunnenbau, Gradierwesen, Blechlieferungen, Handel, Organisation, Finanzwesen, Genealogie. Ein unerschöpfliches Material!

Schließlich ist aus den großen Amtsbuchserien die Bedeutung der Salzsiederei in Hall eindrucksvoll ersichtlich. Da gibt es lange Reihen von Haalgerichtsprotokollen und Haalordnungen, von Meisterrechnungen und Schuldbüchern, von Holzkauf- und Floßbüchern, von Siedensregistern und genealogischen Büchern. Der Forscher wie der aufgeschlossene Laie wird sich mit Genuß und Interesse dieser Hilfe bedienen, um die Tiefen unserer Vergangenheit auszuloten. U.

Alfons N i t s c h : Das Spitalarchiv zum Heiligen Geist in Schwäbisch Gmünd. Inventar der Urkunden, Akten und Bände. Mit Beiträgen von Albert Deibele und Max Miller. (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Heft 9.) Karlsruhe: Braun 1965. 417 S.

Der umfangreiche Band vermittelt den Inhalt des Spitalarchivs in Gmünd. Vorausgehen zwei einleitende Beiträge, die auch für andere Spitäler manches abwerfen: Albert Deibele behandelt auf 13 Seiten die Geschichte des Spitals, eine Stadtansicht aus dem 17. Jahrhundert und ein Stadtplan sind beigelegt. Max Miller untersucht auf S. 22^o bis 47^o die Geschichte des Spitalarchivs. Weit aus den größten Teil des Bandes nehmen die Regesten von 1876 Urkunden ein. Von den zahlreichen hier erwähnten Orten nennen wir Backnang, Kumburg (Kamberg), Gaildorf, Untergröningen, Künzelsau, Murrhardt, Eutendorf, Tannenburg, Schwäbisch Hall. Von Haller Persönlichkeiten findet man einige Eberwin (1358, 1366), Joh. Spieß (1374), Konrad von Stetten und seine Frau Margareta von Horkheim (1426), Philipp Senfft († vor 1516 und beigesetzt im Chor der Gmünder Augustinerkirche), Hermann Hofmann, Stadtschreiber in Hall, 1549 genannt als Schwiegersohn eines Gmünder Bürgers Joh. Fischer. Aus Gaildorf begegnen uns die Vögte Kaspar Ferber, Heimbrand Schwarzenberger, Sigm. Rößlin. 1422 ist Konrad von Weinsberg genannt. Le.

Walther E. V o c k und Gustav W u l z : Die Urkunden der Stadt Nördlingen 1400 bis 1435. (Schwäbische Forschungsgemeinschaft, Reihe 2 a, Bd. 9.) Augsburg 1965. 409 S.

Nach neunjähriger, durch personelle Schwierigkeiten verursachter Pause ist nun erfreulicherweise der dritte Band des Nördlinger Urkundenbuchs erschienen. Wie der Vorstand der Forschungsgemeinschaft im Geleitwort mitteilt, soll in Bälde der vierte bis

1449/50 reichende Band folgen. Ungeklärt ist leider bis jetzt, ob die Veröffentlichung der Nördlinger Urkunden über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus fortgesetzt werden kann. Der vorliegende Band enthält 1061 zum Teil umfangreiche Regesten, dazu ein Orts- und Personenregister. Der in Aussicht gestellte vierte Band wird zu Band 1 bis 4 ein Sachregister bringen. Von den im vorliegenden dritten Band vorkommenden Personennamen heben wir hervor: von Crailsheim, von Ellrichshausen, von Heimberg, von Kottspiel, von Wolmershausen, von Rinderbach, Schletz, Senfft, Sulmeister, Zehe. Letztere gehören nach Jagstheim, Kreis Crailsheim (nicht, wie im Register, nach Jagstheim, Kreis Aalen). Sollte „Neueburg“ in Regesten 1050. 1060. 1113. 1274. 1649 wirklich die vor 1550 abgegangene Burg bei Oberspeltach, Kreis Crailsheim, 1357 bezeugt als „Nuwenburg“, sein? „Lienberg“ in Urkunde 1630 ist Leonberg, wo Wilhelm Truchseß von Stetten Vogt war. Herolt von Neuenstein, der im Register mit Basel in Verbindung gebracht wird, gehört in Wirklichkeit nach Neuenstein, Kreis Öhringen. Neun-
eck, das auf S. 347 unter Baden eingereiht wird, ist württembergisch. Le.

Theo Herzog: Landshuter Urkundenbuch. Neustadt a. d. Aisch: Degener 1963. 827 S., 14 Tafeln.

Der Verfasser stellt sich in der Einleitung nicht ganz mit Unrecht selbst die Frage, ob die Bezeichnung „Urkundenbuch“ für dieses Werk wohl richtig gewählt sei. Denn das Landshuter Urkundenbuch bringt einerseits weniger, andererseits aber viel mehr, als man unter dem Titel Urkundenbuch erwartet. Weniger ist, daß die Urkunden nicht wörtlich abgedruckt sind. Daß das nicht geschehen konnte, leuchtet aber sofort ein, wenn man bedenkt, daß auf 827 Seiten, wovon noch 110 für den Textteil abgehen, 1632 Urkundenregesten abgedruckt sind, die aus der Zeit vom Ende des 12. Jahrhunderts bis 1400 stammen. Auf der Mehrseite ist zu verzeichnen, daß nicht nur die Urkunden mit Stadt Landshuter Provenienz aufgenommen worden sind, sondern auch die des im Ort ansässigen Klosters Seligenthal und des Spitals. Grundsätzlich sind auch alle Nennungen Landshuter Bürger sowie die in Landshut und auf der Burg Trausnitz ausgestellten Fürstenbriefe das Jahr 1314, das Krönungsjahr Ludwigs des Baiern, als besondere Zäsur. Vor 1314 geschriebene Urkunden wurden nur als Kurzregest aufgenommen, „weil sie in etwa die Vorgänge aufzeigen können, die sich in der älteren Zeit in der Stadt und auf der Burg Trausnitz abgespielt haben; die zahlreichen späteren Fürstenurkunden dagegen wurden soweit ganz gebracht, als sie für die Geschichte Niederbayerns von Belang sind“. Schließlich sind aus dem Stadtbuch „die unmittelbar für die historischen Vorgänge wichtigen Einträge“ übernommen worden, also keine Urkunden, sondern z. B. das angeblich zwischen 1335 und 1338 entstandene Stadtrecht. Angesichts dieses doch ziemlich subjektiven Verfahrens wird mancher Außenstehende doch vielleicht zu der Vermutung kommen, daß weniger unter Umständen doch mehr gewesen wäre. Aus der Sicht der Landshuter Stadtgeschichtsforschung aber ist zu sagen, daß hier nun alle für die Stadtgeschichtsschreibung wichtigen Geschichtsquellen in einem Band mit Umsicht und großem Fleiß zusammengetragen worden sind, wofür dem Verfasser Dank zu sagen ist. Er geht auch über die sonst übliche gedrängte Einleitung hinaus und handelt auf rund 100 Textseiten das Entstehen der Stadt und ihrer Organe an Hand der von ihm aus der vorgelegten Urkundenpublikation gewonnenen Erkenntnisse ab. Dieser Textteil enthält für die allgemeine Stadtgeschichtsforschung viele Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten. Lobend seien schließlich noch die Tafeln mit den Schriftproben, Siegelafeln, Grabmälern und Wappentafeln erwähnt. Verdienste hat sich nicht zuletzt auch der Fachverlag Degener mit der gediegenen und übersichtlichen Herausgabe dieses Werkes erworben.
Schwarz

Die Steuerbücher der Stadt Konstanz III: 1540—1620. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 16.) Bearbeitet von Peter R ü s t e r. Konstanz: Thorbecke 1966. 301 S.

Der vorliegende Band gibt 10 Steuerlisten wieder: außer den Zehnerjahren noch das Jahr der Umwandlung 1547, als die Reichsstadt österreichisch wurde. Es ist sehr zu begrüßen, daß als nächster Band der Registerband über die bisherige Veröffentlichung angekündigt wird. Die Gesamtsumme der Steuer sinkt 1547 bis 1550 von rund 2000 auf rund 1700 Pfund. Aber im ganzen ist zahlenmäßig in der österreichischen Zeit kein Rückgang des Gesamtbetrags festzustellen: 1540 rund 1600, 1580 rund 2700, 1620 rund

4000 lb. Auch die Zahl der Steuernummern bleibt mit kleineren Schwankungen um die Zahl 1500 konstant, und ein flüchtiger Blick in die Listen zeigt, daß große Vermögen keineswegs fehlen. Dieses Quellenmaterial erweckt in uns den Wunsch nach einer Fortführung der Untersuchungen Kirchgäßners über die Vermögensstruktur von Konstanz (vgl. WFr 45 und 48). Was läßt sich über die Geldentwertung in diesem Jahrhundert sagen? Wie verändert sich die Vermögensstruktur, wie verändert sich die wirtschaftliche Lage der ehemaligen Reichsstadt in der österreichischen Zeit? Zwar verändern sich einige der bisherigen großen Namen. Ist aber die Stadt, als sie keine Reichsstadt mehr war, wirklich gleich wirtschaftlich abgesunken? Welche Rücksicht nahm die Regierung auf die Interessen und Wünsche der bürgerlichen und vor allem der reichen Schicht? Möge die Veröffentlichung der Quellen eingehendere Untersuchungen erleichtern!
Wu.

Matthias Simon: Nürnbergisches Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherische Geistlichkeit der Reichsstadt Nürnberg und ihres Gebietes 1524—1806. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 41.) Nürnberg 1965. 359 S. Brosch. 26,40 DM.

In der Reihe der bayerischen Pfarrerbücher, die D. Simon mit seinem bayreuthischen Pfarrerbuch eingeleitet, mit seinem ansbachischen fortgesetzt hat, liegt nun auch ein nürnbergisches vor. Obwohl, wie der Verfasser auf S. VII hervorhebt, in den Diptycha von Würfel und ihren Fortsetzungen von Waldau wertvolle Vorarbeiten existieren, erschien ein nürnbergisches Pfarrerbuch wünschenswert, weil in denselben — die zudem immer seltener geworden sind — die letzten Jahrzehnte des reichsstädtischen Kirchenwesens nicht mehr berücksichtigt sind und weil seither zahlreiche neue Namen, besonders für die Reformationszeit, entdeckt worden sind. Ebenso wie in seinen früheren Pfarrerbüchern führt Simon auch hier im ersten Teil die Geistlichen in alphabetischer Ordnung auf, im zweiten die geistlichen Ämter an 20 Kirchen, Kapellen, Spitälern u. a. der Stadt Nürnberg und in 67 Landpfarreien. In der geschichtlichen Einleitung (S. 1 f.) und in den Vorbemerkungen S. 299 unter „Nürnberg“ erfährt man allerlei Interessantes über das in mehrfacher Hinsicht eigentümliche Kirchenwesen Nürnbergs. Unter den im 1. Teil erfaßten Kirchendienern erscheint eine Reihe von Geistlichen, die nicht nur in Nürnberg Stadt oder Land, sondern auch, oft freilich nur kurz, in Alt- oder in Neuwürttemberg ein geistliches Amt bekleidet haben.
Le.

Nachtrag zu Ferdinand Friedrich Fabers Württembergischen Familien-Stiftungen. Herausgegeben vom Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden. 4. Heft. 126. Wibel-Stiftung in Schwäbisch Hall. Limburg a. L.: Starke 1966. 166 S. 11 DM.

Fabers württembergische Familienstiftungen, die von 1853 bis 1858 erschienen, sind ein Torso geblieben: Sie enthalten nur 105 von den insgesamt 148 Stiftungen. In den Jahren 1926 und 1938 gab der Verein für Familienkunde die Hefte 106 bis 125, durchweg Haller Stiftungen, heraus. Der Initiative und der unermüdlichen Bemühung von D. Dr. Otto Beuttenmüller ist es zu danken, daß jetzt diese Reihe fortgesetzt wird, zunächst mit der Haller Wibel-Stiftung. Der Dekan Friedrich Peter Wibel († 1754) hat diese Stiftung gemacht; sie sollte den Nachkommen seines Urgroßvaters, des Dekans Johann Georg Wibel († 1651), zugute kommen, der, ein gebürtiger Augsburger, 1647 aus dem badischen Kirchendienst in den der fränkischen Reichsstadt überging. Die große Zahl der Nachkommen ließ sich nicht lückenlos erfassen. Aber der Herausgeber hat sich bemüht, den Mannesstamm Wibel und die Linien einiger wichtiger Nachkommen bis 1966 zu ergänzen. So finden wir die Bauer (aus Wertheim) mit dem Historiker Hermann Bauer, die Schiller aus dem Hohenloheschen, die Dürr in Hall und nicht zuletzt Dietrich Bonhoeffer und seine Geschwister in dieser Sammlung. Wenn demnächst noch die Feyerabend-Stiftung erscheint, sind die Haller Stipendien alle erfaßt. Damit ist ein einzigartiges genealogisches Informationswerk geschaffen. Die Stiftungen sind den Währungsschnitten unseres Jahrhunderts zum Opfer gefallen; aber die Familienzusammenhänge der Stifter, die für ihre studierenden Verwandten sorgten, sind durch den „Faber“ erhalten.
Wu.

Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime. 1933 bis 1945. 2 Bände. (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Bd. 16/17.) Stuttgart: Kohlhammer 1966. 346, 414 S. 32 DM.

Die Ereignisse auch der jüngsten Vergangenheit, die in den Geschichtsbüchern meist mit wenigen Zeilen abgetan sind, bekommen erst Leben und unmittelbare Wirklichkeit durch den Bezug auf konkrete Situationen, auf Orte und Menschen. Wie haben sich die Maßnahmen der Berliner oder Münchner Führung in Stuttgart und Karlsruhe, in der Kleinstadt und im Dorfe, in Schule und Berufsleben praktisch ausgewirkt? (Vgl. WFr 1961, 147.) Es ist zu begrüßen, daß die Archivverwaltung begonnen hat, das dunkelste Kapitel in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts für unser Land dokumentarisch aufzuhellen. In 550 Ziffern hat Paul Sauer Dokumente ausgewählt, die die Ausschaltung und Verfolgung der Juden in den Ländern Baden, Württemberg und Hohenzollern bis in die Einzelheiten hinein mit erschütternder Eindringlichkeit darlegen. In einem geschichtlichen Überblick schildert er die Geschichte der Juden im deutschen Südwesten im 19. Jahrhundert und das Aufkommen des rassistischen Antisemitismus. Dieses grundlegende Werk, das in Zukunft niemand wird umgehen können, der über das Thema spricht, soll durch eine eingehende örtliche Dokumentation ergänzt werden. Wu.

Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 18.) Stuttgart: Kohlhammer 1966. 230 S., 131 Abb. 25 DM.

Im Anschluß an die Dokumentensammlung über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg legt der Bearbeiter „in gedrängter Darstellung die Geschichte der jüdischen Gemeinden“ vor, die in Württemberg-Hohenzollern im 19. und 20. Jahrhundert bestanden haben. Es handelt sich um 77 Gemeinden, von denen 41 im württembergischen Franken liegen. Das ist begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Juden besonders in den Dörfern der Reichsritterschaft und des Deutschordens angesiedelt wurden. Der Band bringt also ein reiches Material aus unserem Vereinsgebiet an Hand der bisherigen Literatur, die allerdings mancher Ergänzungen und Neubearbeitungen harret. Ebenfalls in knappster Form unterrichtet der Herausgeber über die Geschichte der Juden in Württemberg und Hohenzollern bis 1933 und über den rassistischen Antisemitismus, ein Beitrag von Julius Wissmann zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924 bis 1939 (S. 196) rundet diese Darstellung ab. Listen und Register schließen den Band gut auf (Johann Wilhelm Schenk von Stauffenberg in Baisingen war nicht Graf, sondern Freiherr). Mit dieser fleißigen und wertvollen Arbeit ist eine Grundlage über den heutigen Stand der Forschung und zugleich ein unentbehrliches Nachschlagewerk geschaffen. Wu.

Maria Zelzer: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch, herausgegeben von der Stadt Stuttgart. Klettverlag 1964. 588 S. Ill. 19,50 DM.

Die Verfasserin, die durch gründliche historische Arbeiten bekannt geworden ist (WFr 1960, 158), legt in diesem Bande die Geschichte der Stuttgarter Juden vor, die mit der Hoffaktorin Kaulla beginnt und größtenteils (von S. 147 ab) eine Geschichte der Verfolgung ist. Die erschütternde Totentafel (S. 285—387) enthält 1026 Namen von ermordeten Männern, Frauen und Kindern. Der Anhang bringt Berufslisten und Belege, ein Register erschließt den Band. Künftige Arbeiten zum Thema werden sich an das Vorbild dieses Werkes halten können. Wu.

Hans Franke: Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn. 1050—1945. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 11.) 1963. 384 S. Ill. 11,80 DM.

Für die Geschichte der Juden in der Reichsstadt Heilbronn ist wichtig, daß ein Gedenkstein, der den Namen des Vorsängers Nathan nennt, von den Fachleuten auf das 11. Jahrhundert datiert wird, also auf eine Zeit, über die unsere Überlieferung nur spärlich Auskunft gibt. Die wenigen Daten aus dem Mittelalter geben aufschlußreiche Hinweise, aber es wäre doch zu wünschen, daß die Geschichte der Juden im Mittelalter in unserem fränkisch-schwäbischen Raum zusammenhängend neu bearbeitet würde. Die Geschichte der Heilbronner Juden seit der Emanzipation (S. 53) ist knapp im Vergleich zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung (S. 105—360). Namenslisten der Gewerbebetriebe, der Hausbesitzer, der 369 ermordeten und der ausgewanderten Juden schließen das gut illustrierte und durch Register erschlossene Werk ab. Erst eine ganze Anzahl solcher Arbeiten wird statistische und soziologische Auswertungen ermöglichen. Aber bereits heute belegt eine eingehende Dokumentation den Umfang und das Grauen des großen Massenmordes. Wu.

Reinhard Appel, Max Miller, Jan Ph. Schmitz [Hrsg.]: Baden-Württemberg. Land und Volk in Geschichte und Gegenwart. (Schriftenreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Heft 1.) Karlsruhe: Braun 1961. 265 S.

In einer Reihe von Einzelaufsätzen sprechen die 40 Mitarbeiter des Bandes über Geschichte, Politik und öffentliches Leben, Volk und Volkstum, über die Kirchen, die Wirtschaft und das kulturelle Leben. Hier sollen Ergebnisse „geschichtlicher Forschungsarbeit breiten Schichten zugänglich“ gemacht werden. Das ist überraschend gut gelungen; gerade der Laie nimmt das Buch gern in die Hand. Für uns ist der Beitrag von O. Borst über „Die Städte in Geschichte und Gegenwart“ wichtig (genannt werden aus unserem Gebiet etwa Öhringen, Murrhardt, Krautheim, Künzelsau und die Kocherstädte, Hall). G. Wunder berichtet über „Die Franken“ und geht auf die Wanderung des Namens und die Geschichte der Landschaft ein und gibt interessante genealogische Hinweise auf die fränkische Herkunft des Freiherrn von Stein, Goethes, Mörikes, Kerners, Gustav Schwabs, Schubarts, L. A. Bauers u. a.; auch in dem 25 Seiten umfassenden Bildteil ist das württembergische Franken berücksichtigt. U.

Information. Baden-Württemberg. Land, Volk, Geschichte, Kultur, Wirtschaft. Konstanz: Thorbecke 1964. 95 S. 4,20 DM.

Dieses Heft unterrichtet in Kürze über unser Bundesland; es berücksichtigt besonders öffentliche Bereiche (Rechtspflege; Verwaltung; Gesundheits-, Bildungswesen; Wirtschaft) und führt auch in die Geschichte ein. Die vielen Abbildungen vermutet man keineswegs in dem kleinen Band. Sie tragen mit den graphischen Schaubildern zum Wert der Veröffentlichung bei. U.

Karl Weller: Württembergische Geschichte. 5. erweiterte Auflage, herausgegeben von Arnold Weller. Stuttgart: Silberburg 1963. 281 S. 14,80 DM.

Nach wie vor ist Wellers Landesgeschichte die einzige, die in ihren Abschnitten „Allgemeine Geschichte des später württembergischen Landes“ und „Die Reichsstädte“ auch den Landesteilen, die vor 1802 nicht zu Württemberg gehörten (und das ist die gute Hälfte der heutigen beiden Regierungsbezirke Württemberg), den gebührenden Platz einräumt (vgl. WFr 1959, 197). Auch die Fortführung bis 1960 wird dem Leser willkommen sein. Der Herausgeber hat sich überdies entschlossen, „das Werk in seiner Gesamtheit nach den heutigen Erkenntnissen zu überprüfen“, hat „gesicherten Ergebnissen Rechnung getragen“ oder doch „auf das Bestehen verschiedener Ansichten hingewiesen“. Immerhin hat sich heute die seinerzeit von Weller und V. Ernst bekämpfte Auffassung von Haller, Dannenbauer und anderen namhaften Forschern in der Wissenschaft durchgesetzt, daß es keine Gemeinfreien, keine Sippendörfer, keine Markgenossenschaften gegeben hat; hier können Wellers Auffassungen nicht mehr als „nicht unbestritten“, sondern wohl nur als überholt gelten. Auch in anderen Vorstellungen, die ihm lieb geworden waren, vermögen wir heute Karl Weller nicht mehr zu folgen: Wenn er sagt, „die wohlbezeugte Geschichte“ von den Weibern von Weinsberg verdiene „vollen Glauben und ist nur irrtümlich für eine Sage gehalten worden“, so neigen wir heute zu der Auffassung, daß die an vielen Stellen überlieferte Sage nur irrtümlich für buchstäbliche Geschichte gehalten worden sei, und Wellers „Nibelungenstraße“ als wichtigste Verbindung zwischen Rhein und Donau (über Geislingen a. K.) scheint uns in den meisten Zeitabschnitten weit hinter der Bedeutung der Main-Donaustraße oder der Remstal-Riesstraße oder der Straße über die Geislinger Steige bei Ulm zurückzutreten. Aber die Erkenntnisse über die Geschichte erweitern und verändern sich ständig, und bei aller Verehrung für Wellers Lebenswerk und seine Leistung für das fränkische Gebiet im besonderen können wir nicht über die Forschungen der letzten nüchterneren Jahrzehnte hinwegsehen. Es ist anzuerkennen, daß der pietätvolle Herausgeber diese abweichenden Feststellungen erwähnt. Geradezu bahnbrechend sind dagegen Wellers Forschungen über die Stauferzeit, die Entstehung der Städte, die staufische Bauernsiedlung geworden. Auch in vielen anderen Fragen brachte er neue Erkenntnisse und Anregungen. Im ganzen ist Wellers Geschichte Württembergs noch nicht übertroffen. Wu.

Ernst Müller: Kleine Geschichte Württembergs. Stuttgart: Kohlhammer 1963. 260 S., 57 Tafeln. 13,70 DM.

Wenn ein so sachkundiger und allem Neuen aufgeschlossener Mann wie der Verfasser eine zweite Auflage eines Buches schreibt, so glauben wir ihm gerne, daß „kein einziger

Satz“ der ersten Auflage unverändert übernommen wurde. Tatsächlich ist in allen Abschnitten die neue Forschung berücksichtigt, und ebenso bürgt der Name des Verfassers für klares und lesbares Deutsch. Aber wie alle Darstellungen der württembergischen Geschichte, leidet auch diese an der Zwiespältigkeit des Themas. Denn eine württembergische Geschichte gibt es strenggenommen erst seit dem 13. Jahrhundert, dem Beginn der Machtentfaltung des Grafenhauses; vorher bildet die Geschichte der beiden heutigen Regierungsbezirke Nord- und Südwürttemberg nur einen Teil des größeren Herzogtums Schwaben, dessen zusammenhängende Geschichte mit dem Untergang der Stauffer abbricht (wenn man es auch in den habsburgischen Versuchen bis ins 16. Jahrhundert hätte weiterführen können). Müller gibt einen „Ausblick auf Baden“; von den nicht württembergischen Reichsstädten, den kleinen geistlichen und weltlichen Territorien, von Franken und Oberschwaben ist nur beiläufig die Rede. Die Darstellung hat ihren Schwerpunkt im Staat der Grafen, der planmäßig und zielstrebig bis zum Südweststaat 1953 weiterentwickelt wurde. Es sei zugegeben, daß eine Darstellung auch nur der wichtigsten außerwürttembergischen Territorien des heutigen Baden-Württemberg schwer zu erzählen wäre, weil ihr der Mittelpunkt fehlt. Dennoch wird der Verfasser verstehen, daß die Neuwürttemberger ihre eigene Geschichte in seinem schönen Buch vermissen. Als Geschichte des Hauses und Landes Württemberg ist jedoch diese Arbeit jeder anderen vorzuziehen und verdient nachdrückliche Empfehlung. Wu.

Gerhard Schäfer: Kleine württembergische Kirchengeschichte. Stuttgart: Silberburg 1964. 194 S. 12,80 DM.

Das Buch ist wohl erwachsen aus Vorträgen, die Oberarchivrat Dr. Schäfer, der Leiter des landeskirchlichen Archivs, im evangelischen Pfarrseminar gehalten hat. Er nennt es gar zu bescheiden kleine württembergische Kirchengeschichte; wirklich umfaßt das Buch ja nur 161 Seiten Text, und manchem mag der Versuch, die Kirchengeschichte Württembergs auf so engem Raum zusammenzudrängen, als Vermessenheit erscheinen. Aber der Versuch ist gelungen, und es wurde ein ansprechendes und anregendes Buch daraus, das hoffentlich zahlreiche Leser gefunden hat und noch finden wird. Le.

Karl Pfaff: Württembergs geliebte Herren. Biographie der Regenten von Württemberg von Herzog Eberhard im Bart bis zum König Friedrich mit deren Abbildungen. Mit einer Einführung von Peter Lahnstein. Stuttgart: Kohlhammer 1965 (Nr. 74034). 79 S. Farbig illustriert. 29 DM.

Der junge Karl Pfaff in Esslingen hat 1821 diese Herrscherbildnisse in Wort und Bild herausgegeben, die nun erneut aufgelegt werden. Lahnstein weist in seiner vorzüglichen Einführung auf die Qualität dieser Bilder und ihres Landschaftshintergrunds und auf die wohlabgewogene Sprache der Texte hin. Fern höfischer Unterwürfigkeit, im Geist der ständischen Mitregierung denkend und zugleich gewissenhaft der Wahrheit gegenüber verschweigt Pfaff keineswegs, was an den geliebten Landesherrn zu kritisieren ist: daß Ulrich zeit lebens der alte Ulrich blieb, „dem seine Laune Recht hieß“, daß Eberhard Ludwigs Schwäche „dem Lande tiefere Wunden schlug als eine Reihe verheerender Kriege“, ja selbst bei König Friedrich I. deutet er „das Gute und das Schlimme in seiner Herrschaft“ an. Abgesehen von der Freimut der Sprache und der Redlichkeit der Gesinnung erfreuen diese Lebensbilder durch die meisterhafte Knappheit und Klarheit der Sprache, aber mit Recht hebt Lahnstein auch die „heute ziemlich abhanden gekommene Kunst . . ., mit gutem Anstand, Takt und Höflichkeit die Wahrheit zu sagen“, hervor. So ist der Neudruck des vergessenen Buches eine Bereicherung unserer landesgeschichtlichen Büchereien geworden. Wu.

Hansmartin Decker-Hauff: Geschichte der Stadt Stuttgart. Band I: Von der Frühzeit bis zur Reformation. Stuttgart: Städtische Spar- und Girokasse 1966. 388 S. Reich farbig illustriert.

Die neue Geschichte der Stadt Stuttgart, die durch die Großzügigkeit der Sparkasse hervorragend ausgestattet werden konnte, bringt die vielseitigen Fähigkeiten und Kenntnisse des Verfassers eindrucksvoll zum Ausdruck: Kunstgeschichte und Patrozinienforschung, Philologie und Geistesgeschichte, Topographie und Archäologie, Genealogie und Soziologie tragen dazu bei, ein neuartiges und fesselndes Bild von der Entstehung der württembergischen Residenzstadt zu geben. So werden die ersten Spuren der Besiedlung im Tal des Nesenbachs erfaßt, sagenhafte örtliche Erinnerungen finden durch Flurnamen eine überraschende Bestätigung, um einen Stutengarten des Herzogs Ludolf im

10. Jahrhundert wahrscheinlich zu machen, Salier und Calwer fassen Fuß im Talkessel, und schließlich gründet — hier dürften die von vielen Seiten zusammenkommenden Indizien Beweiskraft haben — Markgraf Hermann von Baden um 1220 eine Stadt nach dem Vorbild von Pforzheim. Durch Heirat gelangt die neue Stadt an das Haus Württemberg (um 1250). Seitdem ist die Geschichte von Stuttgart zugleich die Geschichte dieses Hauses, das in einer Reihe treffender Porträts in Wort und Bild vorgeführt wird. So weitet sich die Geschichte der Residenz zum Kernstück der Landesgeschichte aus. Dynastische Verbindungen und Einflüsse aus Prag und Turin finden ihren Niederschlag in den Stadterweiterungen. Kaum kann der Verfasser der Versuchung widerstehen, auszumalen, was geschehen wäre, wenn Eberhard der Milde König geworden wäre. Nun aber setzt die Entwicklung des Bürgertums ein, vor allem der Ehrbarkeit, die einen unfähigen Herzog absetzen, einen weiteren verdrängen konnte. Dramatisch wird der Kampf der Ehrbarkeit gegen Herzog Ulrich, ihre Kaisertreue geschildert. Wenn der Leser für den zweiten Band einen Wunsch äußern darf, so ist es der, daß der Mäzen des Werks, die Girokasse, wenn schon nicht wissenschaftliche Anmerkungen, doch einige Listen von Bürgern und von Führungskräften sowie Steueraufkommen in besonders wichtigen Zeiten, etwa 1350 und 1545, genehmigen möge. Uu.

H o h e n l o h e. Bilder aus der Geschichte von Haus und Land. Von Hubertus Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Friedrich Karl Erbprinz zu Hohenlohe-Waldenburg. (Mainfränkische Hefte 44.) 1965. 48 S., 36 Tafeln. 4,50 DM.

Auf knappen 50 Seiten bringen die Verfasser in sieben Abschnitten einen Überblick über die Geschichte ihrer Familie unter Angabe der wichtigsten Literatur und mit einem Schaubild über die Linien des Hauses Hohenlohe. 36 Bildtafeln, darunter gemäß der Anlage des Heftes viele Porträts, veranschaulichen die Ausführungen.

Das Geschlecht — 1153 erstmals erwähnt, seit 1178 den Namen Hohenlohe führend — verfügte früh über relativ zusammenhängendes Eigengut, hat also wohl seine Stellung schon im 11. (wirklich?) und 12. Jahrhundert aufgebaut. In den Bändchen werden die wichtigsten Mitglieder des Hauses vorgestellt: die fünf Brüder der dritten Generation, von denen drei dem Deutschen Orden beitraten, zwei — Gottfried und Konrad — in der Umgebung Friedrichs II. sich Ruhm und Titel erwarben. Gottfried schuf die Grundlage des späteren Territoriums; er wurde mit Öhringen (im Öhringer Stiftungsbrief steht allerdings nirgends, daß das Chorherrenstift „an der Stelle zweier römischer Limeskastelle“ gegründet wurde), Neuenstein, Waldenburg belehnt. Bis zum 15. Jahrhundert festigt und vergrößert sich der Besitz (die mit der Erwerbung von Uffenheim zusammenhängende „Haupterschlacht“ bei Kitzingen wird heute nicht mehr mit der „zwiespältigen Wahl um den Würzburger Bischofssitz verquickt“), Städte werden gegründet, geistliche Stiftungen gemacht. Mitglieder des Hauses sind Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Passau. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird der Grafentitel angenommen. — Nach der spät eingeführten Reformation ist Wolfgang II. der beste Regent und bedeutendste Bauherr (Weikersheim, Kirchberg, Hermersberg); er schuf ein Beamtentum, war um Schulwesen und Forstwirtschaft besorgt. — Die beherrschende Figur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist Georg Friedrich, über den zweimal Acht und Bann verhängt wurde; die ihm entzogene Grafschaft Weikersheim kam erst 1648 wieder zurück. — Kurze Lebensbilder schildern hervorragende Mitglieder des im 18. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhobenen Hauses: z. B. Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen, den bedeutenden Heerführer; oder Ludwig Aloys zu Hohenlohe-Bartenstein, der über die „Legion de Hohenlohe“ zum mittelbaren Begründer der Fremdenlegion wurde. — Im 19. Jahrhundert kamen vier Brüder der Linie Schillingsfürst zu großem Einfluß in der Politik: Herzog Victor von Ratibor; Chlodwig, zuletzt Reichskanzler; Gustav, Kurienkardinal in Rom; Konstantin, Oberhofmeister in Wien. Ihre Häuser bildeten ebenso wie das Schloß Duino der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe (der Rilke seine „Duineser Elegien“ widmete) gesellschaftliche Mittelpunkte.

Mit der kurzen Darstellung dieser Verhältnisse schließt das Bändchen, dessen Anliegen es war, den 800jährigen Werdegang des Hauses zu schildern, „Bilder“ aus der Geschichte des Hauses zu zeichnen. Das ist sehr schön gelungen. U.

Friederich B e c h s t e i n: Die Beziehungen zwischen Lehensherr und Lehensträger in Hohenlohe seit dem 13. Jahrhundert. Diss. jur. Tübingen 1965. 177 S.

Nach einer einleitenden allgemeinen Geschichte Hohenlohes behandelt der Verfasser zuerst die **Aktivlehen** des Hauses Hohenlohe (vgl. WFr 1966, 176). Seit 1230 sind

hohenlohesche Lehensträger namentlich bekannt. Das älteste Lehenbuch ist über 100 Jahre jünger: unter Kraft III. wurde es in der Zeit von 1345 bis 1350 verfaßt; es verzeichnet 225 Lehensträger aus 159 Familien (leider ist kein Register vorhanden, das dem Leser und Benützer das Auffinden einzelner Namen erleichterte). Seit 1407 wurde der Lehenshof vom Senior des Hauses Hohenlohe verwaltet. Passivlehen nahm das Haus nicht nur vom Kaiser — von ihm besonders in Form der Regalien —, sondern auch von weltlichen und geistlichen Reichsständen entgegen. Verfasser zählt sie auf. Einiges vermißt man (Kirchberg z. B. als später umgetauschtes Lehen der böhmischen Krone sieht man ungern als „u. a.“). In einem weiteren Kapitel lernen wir die einzelnen rechtlichen Vorgänge und Formen der Belehnung kennen: Lehensmutung, Investitur, Gesamtbelehnung, Vertretung der Vasallen. Der Darstellung der Rechtsverhältnisse an den verschiedenen Arten von Lehen sowie des Aufbaues der Lehensverwaltung schließt sich exemplarisch die Schilderung eines Lehenprozesses (gegen Hans Wilhelm von Auerbach) an. — Die 87 Seiten Text sind mit über 850 oft ausführlichen Anmerkungen gespickt. Ein Anhang führt die Lehensadministratoren des Hohenloheschen Lehenshofes auf und bringt informative Beispiele aus der Lehensverwaltung. U.

Der Kreis Künzelsau. (Heimat und Arbeit.) Aalen: Heimat und Wirtschaft 1966. 230 S. Ill.

Die Reihe des Verlags, die es sich zum Ziel gesetzt hat, einen Überblick über die Wirtschaft unseres Landes zu geben (WFr 1965, 173), bringt mit dem vorliegenden Band den ersten fränkischen Kreis. Landrat, Finanzminister und die Bürgermeister der Städte berichten über die heutige Lage; Wirtschaft, Landwirtschaft und Forsten werden dargestellt, einzelne Firmen stellen sich im Bilde vor. In unserem Zusammenhang sind die Beiträge zur Volkskunde (Heinrich Renner), Kunstgeschichte (Georg Himmelheber) und Geschichte (Karl Schumm) von besonderem Wert. Schumm geht aus von den historischen Straßen und der frühen Besiedlung. Er stellt die vielfältigen Herrschaften dar, die das heutige Kreisgebiet mehr als jedes andere zersplittern ließen. Im Mittelpunkt seiner Darstellung steht aber der Bauer mit seinen Besitzverhältnissen. Was hier gesagt wird, gilt nicht nur für den Kreis Künzelsau, sondern weitgehend für das ganze württembergische Franken und das weitere Kochertal. Wer also über die eigentliche Sozialgeschichte dieses Raumes, über das Bauertum, etwas wissen will, wird zur vorliegenden Arbeit von Karl Schumm greifen müssen. Daß neben der weltlichen auch die kirchliche Organisation, neben dem gleichbleibenden Rhythmus des Bauertums auch Wirtschaft und Zeitereignisse behandelt werden, versteht sich von selbst. Ohne den Anspruch zu erheben, die wissenschaftlichen Oberamtsbeschreibungen zu ersetzen, gibt dieser Band einen guten Überblick über die Geschichte (aus der heutigen Sicht) und die Gegenwart des Kreises Künzelsau. Wu.

Rudolf Dangel: Freie Reichsstädte anno dazumal. Geschichten erzählen Geschichte. Stuttgart: Franckh 1965. 206 S. Reich illustriert. 34 DM.

In der prachtvollen Aufmachung der Verlagsreihe (vgl. WFr 1965, 172, 174) wird nun ein Band über die Reichsstädte vorgelegt. In den Abbildungen ist Hall dreimal vertreten (Sammlung Dr. Dürr), und im Text wird (S. 116 ff.) die Haus-Chronik Johann Morhards zitiert. Der Verfasser, bekannt durch seine Berichte zur Früh- und Landesgeschichte in der „Stuttgarter Zeitung“, weiß ansprechend zu erzählen. Er beschränkt sich nicht auf die Reichsstädte im Südwesten, die besonders zahlreich sind, auch Augsburg und Nürnberg, Frankfurt, Köln und Lübeck finden ihren Platz. In der beigegebenen Liste nennt er die Reichsstädte von 1802. Das ist insofern zu bedauern, als in der Landschaft des Reichs etwa im 15. Jahrhundert Konstanz, im 16. Straßburg eine Rolle spielten, die für alle Reichsstädte Auswirkungen hatte. Der Verfasser geht aus vom Reich, darum stellt er die Reichskrone seinem Buche voran, und er will in zwangloser Form herausarbeiten, was die Städte des Reichs geschaffen hätten: eine neue bürgerliche Gesinnung, ein Vorbild bürgerschaftlichen Denkens, „der gemeinsame Wille, die Freiheit zu nutzen, zu halten“. Vielleicht werden hier die Deklamationen der Freiheit überschätzt, die großen Handelsstädte, die nicht dem Reich direkt unterstanden (fast die ganze Hanse!), unterschätzt. Aber das ist wohl richtig, daß die Städte im Widerstand gegen die Fürsten die Forderung nach Recht und Gerechtigkeit erhoben und „ein Stück der Freiheit gerettet“ haben (vgl. WFr 1958, 75). Wu.

Eduard Krüger: Die Stadtbefestigung von Schwäbisch Hall. Schwäbisch Hall 1966. 142 S. 6 DM.

1947/48 ist in dieser Zeitschrift der erste Teil der Arbeit über die Haller Altstadt erschienen. Nun legt der Verfasser mit einer Neuauflage dieses Teils seine weiteren Studien über die Gelbinger Vorstadt und die Vorstadt „jenseits Kochens“ vor. Beide Vorstädte wurden zu Beginn des 14. Jahrhunderts angelegt. In sorgfältigen Einzeluntersuchungen beschreibt der Verfasser die Wehrbauten, Mauern, Türme und Tore. Im Nachwort stellt er den wehr- und verteidigungstechnischen Wert der Anlage vor und gibt denkmalpflegerische Hinweise, die man beherzigen sollte. Das gesamte Material ist nun in einem ansprechenden Band vereinigt. 96 Abbildungen, darunter viele informative Strichzeichnungen des Verfassers, ergänzen die Darstellung auf das glücklichste. U.

August Gebeßler: Dinkelsbühl. Aufnahmen von Lala Aufsberg. Deutscher Kunstverlag o. J. 37 S., 72 Tafeln. Stadtgrundriß.

Die methodisch vorbildliche Gestaltung dieser Städte-monographie ist besonders hervorzuheben. Durch seine Bearbeitung des Kurzinventars Dinkelsbühl (WFr 1963, 217) hatte sich der Verfasser bereits als Sachkenner ausgewiesen. Anlage und Anfänge, Blütezeit (in Dinkelsbühl Ende 13. bis Mitte 16. Jahrhundert), Niedergang — das sind die für jede Stadtentwicklung typischen geschichtsbildenden und damit auch städtebaulich und künstlerisch sich ausdrückenden Zeiten, Mächte und Menschen. In seiner Darstellung weiß der Verfasser die historischen, kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Gesichtspunkte sinnvoll zu verbinden. Die ausführlichen Bildanmerkungen bieten Daten und Namen zur Bau- und Kunstgeschichte und interpretieren zugleich die Einzelwerke in ihrer Funktion innerhalb der räumlich, rechtlich und gesellschaftlich geschlossenen Gemeinschaft der mittelalterlichen Stadt. Die wichtigsten Künstlernamen sind: Nikolaus Eseler aus Alzey, Baumeister von St. Georg, der bedeutendsten spätgotischen Hallenkirche (1438 ff. in Schwäbisch Hall, 1444 ff. in Nördlingen, 1448 ff. in Dinkelsbühl), und der Bildhauer Gregor Erhart aus Augsburg (Freer-Epitaph). Unter Verwendung der Dissertation von P. Gluth (Dinkelsbühl — die Entwicklung einer Reichsstadt, 1958) und noch unveröffentlichter stadtschichtlicher Forschungsergebnisse von Ludwig Schnurrer stellt der Verfasser die Anfänge Dinkelsbühls dar: Auf der Flur Hoffeld, südlich der heutigen Stadt, ist ein fränkischer Königshof als sicher anzunehmen. Die Platzwahl nahe des Schnittpunktes zweier alter Überland- und späterer Reichsstraßen, im Gefüge der Verbindungen zwischen Italien und dem Norden, zwischen Rhein und Donau („Nibelungenstraße“), an einer Wörnitzfurt, geschah ohne Zweifel im Hinblick auf die Sicherung des Knotenpunktes und des Flußübergangs; demselben Zweck diente eine Turmhügelanlage (1927 nachgewiesen) auf dem jenseitigen (östlichen) Wörnitzufer. Die zwischen beiden Punkten sich entwickelnde dörfliche Siedlung — Kern des späteren Marktortes und der staufischen Stadt — suchen Gluth und Gebeßler unmittelbar am Straßenkreuz (bei St. Georg/Ledermarkt), das in seinem ursprünglichen Lauf bestehen blieb als Gerüst des neuen Stadtgefüges; dagegen wurde in Feuchtwangen (nach Gluth) — und auch in Oettingen — die Nordsüdstraße erst nach der Stadtplanung und Bebauung in die Stadt hereinverlegt. 1188 wird Dinkelsbühl erstmals genannt und als „burgus“ bezeichnet und dann wahrscheinlich von Kaiser Barbarossa zur staufischen Stadt erhoben und ausgebaut. — Die vorzüglichen Aufnahmen von Lala Aufsberg erfassen die beiden Seiten des mittelalterlichen Stadtbildes und -charakters: hier die Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit der Gesamtanlage, dort die gemüt- und liebevolle („romantische“) Hinwendung zum Einzelnen in der Freude an kunsthandwerklichem Schmuck und individueller Gestaltung selbst reiner Nutzbauten. Gr.

Ruth E l b e n: Das Patriziat der Reichsstadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1550. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde B 30.) Stuttgart: Kohlhammer 1964. 248 S. 28 DM.

Diese aus einer landesgeschichtlichen Tübinger Dissertation (bei Professor Decker-Hauff) hervorgegangene Arbeit bietet erstmalig einen genauen Einblick in die Oberschicht, das „Patriziat“, der Reichsstadt Rottweil im Mittelalter. In eingehender genealogischer Untersuchung werden die führenden Familien behandelt, in den Ratslisten wird ihr Anteil an der Macht gezeigt. Dabei ergibt sich, daß die Zünftebewegung des 14. Jahrhunderts keineswegs, wie es nach dem Wortlaut der Fassungsverträge geschlossen werden könnte, eine wirkliche Veränderung der Oberschicht, eine Demokrati-

sierung, gebracht hat. Die Verfassung der Reichsstadt wird weniger aus den Statuten, als aus den politischen Tatsachen entwickelt, die Bedeutung der Herrenstube im 15. Jahrhundert wird dargelegt. Die Arbeit bereichert unsere Kenntnis über das innere Gefüge der Reichsstädte in einer Weise, die auch in anderen Städten ähnliche Untersuchungen anregen sollte. Wu.

Gerold Neusser: Das Territorium der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert. Verwaltungsgeschichtliche Forschungen. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 4.) Ulm 1964. 204 S.

Vorliegende Arbeit, eine Dissertation aus der Schule H. E. Feines, begibt sich insofern auf Neuland, als die neuere Zeit im Verfassungs- und Verwaltungsleben der Reichsstädte von der Forschung bisher kaum berücksichtigt wurde. Die Untersuchung stützt sich auf ausgewählte Archivalien vieler Archive sowie der Altregistraturen der Städte und Dörfer des Ulmer Gebiets. Drei große Abschnitte behandeln das Ulmer Staatswesen im 18. Jahrhundert, die herrschaftliche Verwaltung des Territoriums (Aufbau und Aufgabenbereiche) und die eigene Verwaltung der Gemeinden. Auf etwa 830 qkm herrschte Ulm über ungefähr 80 ländliche Siedlungen mit rund 24 000 Einwohnern. Solche Herrschaft setzte sich, wie in anderen vergleichbaren Reichsstädten auch, aus einer Summe von Einzelrechten zusammen; der Souveränitätsgedanke konnte sich hier nur schwach auswirken. Ulm war Landesherr, im überwiegenden Teil des Gebiets auch Grund- und Gerichtsherr. Die Rechtsstellung der Bewohner des Territoriums war die von Untertanen in modifizierten Leibeigenschaftsverhältnissen. — Der Rat der Stadt war oberstes staatliches Organ, Rechtsetzungs- und Rechtsprechungsorgan sowie Entscheidungskörperschaft in politischen und Verwaltungsangelegenheiten; doch hat gerade im 18. Jahrhundert weitgehend der Geheime Rat die Regierungsfunktion ausgeübt. Die zentralen Verwaltungsaufgaben wurden von kollegialen Behörden wahrgenommen, deren Tätigkeitsbereiche der Verfasser im einzelnen untersucht. — Das Territorium war von der Entstehung her in zwei Blöcke, die untere und die obere Herrschaft, aufgeteilt und in eine größere Anzahl von Verwaltungsbezirken (Ämtern) gegliedert. Ein klarer Instanzenzug bestand nicht, Kompetenzüberschneidungen kamen deshalb häufig vor. Echte Mittelinstanzen waren die Oberämter Geislingen und Langenau. Vertrauensperson der Herrschaft in den Gemeinden war der ehrenamtliche „Anwalt“.

In eigenen Kapiteln untersucht der Verfasser die Träger der Verwaltungsfunktion und die Arbeitsweise der Territorialverwaltung. Zu den Aufgabenbereichen gehörte vor allem die „Policey“ (allgemeine innere Verwaltung). Die Gemeinden selbst waren nicht in die herrschaftliche Verwaltungsorganisation einbezogen; die meisten Verwaltungsaufgaben oblagen hier den Gemeindegewalten, wichtigere der Gemeindeversammlung. Die angezeigte Arbeit verdient den Beifall der reichsstädtischen Geschichtsforschung. U.

Heinz M u s c h e l : Das Spital der Reichen Siechen zu St. Katharina in Ulm. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 5.) 1965. 215 S.

Die aus dem Mittelalter stammenden Spitäler sind in den letzten Jahrzehnten in ihrer historischen Bedeutung vielfach gewürdigt worden. Es ist aber keine Wiederholung der Ergebnisse zu befürchten, da jedes Spital zunächst seine Besonderheiten hat, wie dies allein aus der Bezeichnung „das Spital der Reichen Siechen“ bei der vorliegenden Arbeit hervorgeht; weiterhin ist das geschichtliche Werden des Einzelobjektes nicht das entscheidende Ergebnis, die Einzelergebnisse tragen vielmehr dazu bei, neueren Bestrebungen der Geschichtsforschung, so der Kenntnis der Zeitereignisse, der Kulturentwicklung, der Wirtschafts- und Strukturgeschichte des Volkes, Material zu liefern. In reichem Maße geschieht dies in der vorliegenden Arbeit, da die Untersuchungen sich nicht allein auf die reichsstädtischen Angelegenheiten beziehen, sondern auch einen weiten Umkreis in die Betrachtungen mit einbeziehen. Die Kirchengeschichte wird durch die Untersuchung des Katharinen-Patrosiniums bereichert, ein besonderer Abschnitt ist der kirchenrechtlichen Stellung des Spitals gewidmet und der Stellung des Geistlichen innerhalb der reichsstädtischen Kirchenorganisation. Die allgemeinen Aufgaben der Siechenhäuser, die Einrichtung zur Pflege der Kranken, die Art ihrer Krankheit, die soziale Herkunft der Leprosen geben einen Einblick in die medizinische Versorgung und in die Struktur der reichsstädtischen Bevölkerung. Eine der ältesten Siechhausordnungen in Deutschland vom Jahre 1348 erhellt das Wesen einer Stadt in dieser frühen Zeit, und die Entwicklung der Vermögensverhältnisse des Spitals erweitert den Blick

auf die Finanzlage der Bürgerschaft. Der Verfasser gab in dieser Arbeit einen Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Reichsstädte. Für Ulm selbst ist sie eine bedeutsame Quelle für die reiche städtische Geschichte. Man möchte wünschen, daß auch andere Städte, auch solche, die keine reichsstädtische Verfassung haben, ihre Wohltätigkeitseinrichtungen bearbeiten lassen. Es würde so ein Quellenmaterial entstehen, das die Beurteilung der Rechts-, der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte wesentlich beeinflussen könnte.

Sch.

Manfred Kleinbub: Das Recht der Übertragung und Verpfändung von Liegenschaften in der Reichsstadt Ulm bis 1548. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 3.) 1961. 132 S.

Die von dem Tübinger Rechtshistoriker Professor Feine betreute Dissertation faßt das bis dahin in seiner Breite noch unerschlossene Quellenmaterial zum Ulmer Liegenschaftsrecht in einer klaren Darstellung zusammen. An diesen Rechtsgepflogenheiten der am Ausgang des Mittelalters recht bedeutenden Reichsstadt Ulm werden sich sicherlich auch viele kleinere, in der näheren und weiteren Umgebung Ulms liegende Städte orientiert haben. Deshalb wird man diese Arbeit allenthalben im süddeutschen Raum zur vergleichenden und ergänzenden Forschung benützen können. Aus diesem Grund sei der Stadt Ulm und dem Schriftleiter der Ulmer Forschungen, Dr. Max Huber, dafür Dank gesagt, daß sie die wissenschaftliche Erstlingsarbeit des leider schon 1957 tödlich verunglückten begabten jungen Juristen in dieser ansprechenden Form veröffentlicht haben.

Schwarz

Jürg Arnold: Das Erbrecht der Reichsstadt Esslingen. Stuttgart 1965. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 5.) Stuttgart: Müller und Gräff. 220 S. 18 DM.

Ferdinand Elsener stellt in einem Vorwort die anzuzeigende Arbeit in die große Gesamtplanung zur Erforschung der Rezeption des römischen Rechts. — Der Verfasser gibt einen Überblick über das Esslinger Stadtrecht und Privatrecht (das Strafrecht der ehemaligen Reichsstadt ist Gegenstand der Dissertation von K. Maier, Tübingen 1960). Eine umfassende Aufzeichnung des Rechts gab es in Esslingen nicht. Der Forscher ist auf die Einzelüberlieferung angewiesen, so auf die Verleihung der Rechte und Freiheiten von Esslingen und Hall an Brackenheim (1280), der die Esslinger Rechtsmitteilung folgte. Das Mittelalter bietet wenig Quellen; sie fließen erst in der Neuzeit ergiebiger. So stützt sich die Arbeit in der Hauptsache auf die Erbrechtsstatuten von 1626 und 1712, die der Verfasser bis ins einzelne analysiert und interpretiert. Er stellt fest, daß hinsichtlich des Verfangenschaftsrechts — das heute zum ehelichen Güterrecht zählt — und des Teilrechts in Esslingen eine vom gemeinen Recht unterschiedene gesetzliche Erbfolge bestand. Dies führte zu Komplikationen, denen man in der Praxis teilweise durch Heirats- und Einkindschaftsverträge begegnete, bis 1712 die Ratskonsulenten Christian Beyer und Eberhard Friedrich Ekker ein „Verbessertes Erbrecht“ entwarfen, das der Rat nach der Prüfung durch die Juristenfakultät Tübingen angenommen hat. Die Regelung der gesetzlichen Erbfolge lehnte sich darin an das römische Recht an. Eine Rezeption des römischen Rechts ließ sich bereits früher auf dem Gebiet der letztwilligen Verfügungen beobachten, während die deutschrechtlichen Institute der zweiseitigen Verfügungen von Todes wegen (besonders der Heirats- und Einkindschaftsverträge) keinen römischrechtlichen Einfluß zeigten. Eine verdienstvolle interessante Arbeit! Es wäre zu begrüßen, wenn bald durch weitere Einzeluntersuchungen — ich denke auch an Hall — das Gesamtbild verdeutlicht werden könnte.

U.

Heinrich Renner: Wandel der Dorfkultur. Zur Entwicklung des dörflichen Lebens in Hohenlohe. (Veröffentlichung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege C 3.) Stuttgart: Silberburg 1965. 144 S., 32 Abb., 1 Karte. 24,50 DM.

Hohenlohe mit seiner Agrarstruktur ist noch bis in unsere Zeit herein ein Land gewesen, wo vor allem in den Dörfern Sitte und Brauch für das alltägliche Leben maßgebend waren. Heute ist hier ein entscheidender Umbruch wahrzunehmen. Die letzten Reste der alten Bräuche und gewordener Ordnungen verschwinden. Diesen Wandel sucht Renner in seiner Arbeit nachzuweisen. Als Ausgangspunkt benützt er die von Volksschullehrern zu Anfang des Jahrhunderts gefertigten Konferenzberichte. Diese nach volkskundlichen Themen ausgerichteten und schriftlich niedergelegten Berichte aus verschie-

denen Schulorten Hohenlohes wurden bei den Pflichtversammlungen der Lehrer vorgelesen und sind uns bis heute erhalten geblieben. Renner hat sie ausgewertet und im Vergleich zu den Änderungen bis in unsere Tage den „Wandel der Dorfkultur“ aufgezeigt, den er in 3 Kapiteln gibt: I. Der Strukturwandel des Dorfes. II. Die überlieferten Kulturgüter. III. Wege und Formen der Wandlung. In Kapitel I werden die Voraussetzungen gegeben: Wandel der Wirtschaftsstruktur, die gesellschaftliche Umschichtung, die Lebens- und Gemeinschaftsformen. In Kapitel II wird von den überlieferten Volksgütern berichtet: Sitte und Brauch, Erzählut, Volkslied und bäuerliche Kunst. Im III. Kapitel schildert Renner die Wege und Formen der Wandlung. Renner stammt aus dem Hohenlohischen und ist in einem Weilerdorf aufgewachsen. Seine Beobachtungen stammen aus dem Alltag und sind deshalb besonders lebensnah. Sein Buch wird vielen Freunden des Hohenloher Landes Freude bereiten und die Anregung geben, den von ihm erarbeiteten Problemen im eigenen Umkreis nachzugehen. Die Volkskunde als die Wissenschaft von den Lebensäußerungen des Volkes in geschichtlicher Zeit und in der Gegenwart vermittelt das Verständnis für das Volk und seine natürlichen und seelischen Sch.

Dieter L u t z : Volksbrauch und Sprache. Die Benennung von Phänomenen der Winter- und Frühlingsbräuche Südwestdeutschlands. (Veröffentlichung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart C 4.) Stuttgart 1966. 264 S.

„Eine wissenschaftliche Volkskunde kann sich nicht damit begnügen, Fakten zu sammeln und mit diesen die brauchtümliche Welt des Volkes nachzuzeichnen . . . Sie darf nicht nur sammeln und ordnen, sondern muß sich verpflichtet fühlen, brauchtümliche Erscheinungen im Rahmen der Gesamtkultur eines Volkes zu erfassen . . . Unsere Aufgabe [das heißt des philologisch gebildeten Volkskundlers] ist, zu fragen, welche Funktionen die Sprachgüter, die in Zusammenhang mit Sitte und Brauch stehen, im Rahmen des Volkslebens haben.“ So schreibt der Verfasser über den Zweck und das Ziel seiner Arbeit. Er muß also auf das gesammelte Gut zurückgreifen. Eine wichtige Sammlung, die der Verfasser für seine Arbeit benutzte, sind die „Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg“, bearbeitet und zuerst 1904 von Karl Bohnenberger herausgegeben (WFr 1963, 208). Es werden hier Konferenzaufsätze der Lehrer ausgewertet, die über volkstümliche Überlieferungen berichteten und die auch zahlreiche wichtige Hinweise aus unserem Vereinsgebiet enthalten. Auf diese Berichte stützt sich auch Dieter Lutz. Unsere Mitglieder interessiert, neben der Untersuchung des Sprachgutes, deren Wichtigkeit nicht eingeschränkt werden soll, das behandelte Sammelgut. Ein solches sollte vor der Bearbeitung kritisch untersucht und gesichtet werden. Ich möchte nur ein Beispiel anführen, das auch in seiner eingeeengten Bedeutung nicht befriedigt. S. 4 Martinsschiffle mdä: schifflich. [Dort, woher die Quelle stammt, heißt die Bezeichnung Einzahl: Märtisschiffle, Mehrzahl: Märtisschiffli[dh]; im Text der Konferenzberichte wird weiter angeführt „ein viereckiges mürbes Gebäck“, das ist nicht, wie Lutz annimmt, „ein Mürbe- teiggebäck“, sondern es war ein mürbes Hefeteiggebäck in einer ausgesprochenen Schiff- form (Rautenform ohne Ecken) und nicht viereckig, wie der Konferenzaufsatz berichtet, es beruht also auf einer Form, die zur Legende des Heiligen gehört. Es heißt weiter „Martinsgans“ [ma: Martinigans — nicht Märtisgans] „Bezeichnung für ein Geschenk der Schulkinder an den Lehrer, meist in Form von Geld und Naturalien“. Der Begriff „Geschenk“ ist hier nicht gut angebracht. Es ist eine in den Patronatsschulen der Fürsten Hohenlohe zur Besoldung des Lehrers gehörende Abgabe, die als Brauch bis zum Beginn dieses Jahrhunderts in den hohenlohischen Schulgemeinden gegeben wurde. In Kirchberg (Jagst) brachte man dem Lehrer Geld an diesem Tage und in Orten des Kreises Hall teilweise auch eine Gans. Das „Märtisschiffle“ und die „Martinsgans“ haben also einen ganz verschiedenen Ursprung, der sogar sprachlich zu erfassen ist. Ersteres ist der kirchlichen Tradition entnommenes Brauchgut, die Martinigans und das Martinigeld hat seinen Namen vom Termitag der Ablieferung dieser herbstlichen Abgaben (11. November). Im Berichtsort (S. 4) Klein-Allmerspahn gibt es keine Schule, damit auch keinen Lehrer und viel weniger einen Bäcker, der das Gebäck gebacken hätte. Die Kinder der Gemeinde besuchten die Schule in Lendsiedel, einem hohenlohischen Patronatsort. Dieses hier angeführte Beispiel soll nicht die Ergebnisse und die Methode des Buches kritisieren, man möchte nur darauf hinweisen, wie, auch in Konferenzberichten, volkskundliches Sammelgut kritisch ausgewertet werden sollte. Sch.

Eckhart Schremer: Die Bauernbefreiung in Hohenlohe. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 9.) Stuttgart: Fischer 1963. 207 S. 37,50 DM.

Das Buch ist aus einer Dissertation entstanden, die das primäre Quellen-Material hauptsächlich aus dem Hohenlohe-Zentral-Archiv in Neuenstein bearbeitet hat. Es bildet die Grundlage für weitere Forschungen, die sich mit der sogenannten Bauernbefreiung, das heißt mit der Ablösung der Feudallasten im letzten Jahrhundert, sowohl in Deutschland als auch in den angrenzenden Staaten befassen. Das im letzten Jahrhundert noch wirtschaftlich geschlossene und in seinem geschichtlichen Werden übersehbare Gebiet des ehemaligen Fürstentums Hohenlohe mit seiner heute noch weitgehenden Agrarstruktur ist als Beispiel besonders geeignet. Der Wert für unsere an der Bauerngeschichte interessierten Mitglieder liegt nicht nur im Gesamtergebnis des Buches, sondern vielmehr auch in den Einzelergebnissen wie der wirtschaftlichen Erfassung der Belastungen der Bauern vor der Ablösung, den Besitzrechten am Boden und an den Bauernhöfen, der sozialen Struktur des Bauerntums, der Regelung bei der Übergabe der Höfe usw. Es sind dies einwandfreie und grundlegende Auseinandersetzungen, die dem Buch seine besondere Note geben, die Heimatforscher bereichern und die örtliche Geschichtsforschung wesentlich beeinflussen werden. Sch.

Heino Gehrts: Das Mädchen von Orlach. Erlebnisse einer Besessenen. Stuttgart: Klett 1966. 302 S. 28,50 DM.

In den Jahren 1831/1833 wurde Magdalene Gronbach, die Tochter des Schultheißen von Orlach, von Geistererscheinungen und Gesichten geplagt. Justinus Kerner hat die (im übrigen völlig gesunde) Bauerntochter behandelt, Gustav Schwab und D. F. Strauß haben sich mit dem „Fall“ befaßt, der Oberamtsarzt Dr. Gottlob Dürr in Hall hat sich zurückhaltend dazu geäußert, Handschriften und Broschüren nahmen Stellung zu den Ereignissen. Es ist das Verdienst von Dr. Gehrts, daß er die Geschichte des Mädchens von Orlach aus gewissenhafter Untersuchung aller schriftlichen und mündlichen Überlieferungen neu darstellt und bearbeitet, das Tagebuch der Familie Gronbach im Wortlaut veröffentlicht und die vielen möglichen Aspekte und Deutungen der Geschichte erörtert. Beiläufig findet der Leser eine ganze Menge aufschlußreicher Aussagen über die bäuerliche Bewußtseinswelt jener Zeit, etwa gegenüber den „Herren von Hall“, der Obrigkeit des Dorfes. Ob man allerdings die parapsychologische Deutung der Besessenheit mitzumachen vermag, wird vielleicht mehr Glaubenssache als Angelegenheit beweisbarer Überzeugung sein. Haben sich in der Phantasie des Mädchens anläßlich des Abbruchs ihres alten Hauses wirklich vergangene Ereignisse abgezeichnet oder haben Spinnstubengeschichten und andere Kindheitseinfüsse zu einer traumhaften Reproduktion im Bewußtsein geführt? Orlach hatte nie eine klösterliche Niederlassung, die keine Urkundenzerstörung eines übereifrigen Archivkommissärs ganz hätte austilgen können. Aber wie dem auch sei — der Verfasser gibt dem Leser das Tatsachenmaterial an die Hand und fügt seine persönliche Deutung hinzu, was sein gutes Recht ist. Dazu stellt er uns eine Reihe von Persönlichkeiten, Pfarrer, Ärzte, Dorfnachbarn, vor. Wir sind ihm für seine gewissenhafte Quellenarbeit dankbar. Seinen Beitrag über die schriftliche Überlieferung in Orlach wird unser nächstes Jahrbuch bringen. Wu.

Archive und Geschichtsforschung. Studien zur fränkischen und bayerischen Geschichte. Fridolin Solleder zum 80. Geburtstag dargebracht. (Herausgeber Horst Heldmann.) Neustadt a. A.: Ph. C. W. Schmidt 1966. 424 S. 34 DM.

Dr. Fridolin Solleder, 1886 in Straubing geboren, war 1940 bis 1952 Vorstand des Nürnberger Staatsarchivs. Sein umfassendes Lebenswerk, das in diesem Band gewürdigt wird, geht vom Straubinger Urkundenbuch (1918) und der Geschichte Münchens im Mittelalter (1938) bis zur Geschichte des Infanterie-Regiments List (1932), in dem er selbst als Offizier am ersten Weltkrieg teilgenommen hatte. 23 Arbeiten aus Bayern und Franken, die ihm hier von seinen Freunden und Mitarbeitern vorgelegt werden, entsprechen seinem weiten Interessenkreis und stellen historische Probleme ebenso wie archivalische Fragen dar, behandeln unbekannte oder unbeachtete Quellen, das Schicksal von Archiven und Fragen der Landesgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte und der Brauchgeschichte. Da sie in ihrer Gesamtheit eine schöne Huldigung für den Geehrten darstellen, sei hier auf die Hervorhebung einzelner Arbeiten verzichtet. Von besonderem Interesse für unseren Raum ist jedoch der Beitrag von Hans Radspieler (S. 274), der aus dem Weimarer Goethe- und Schillerarchiv bisher unveröffentlichte Antixenien des

Haller Rektors Friedrich David Gräter mitteilt. Gräter, der Wieland sehr verehrte, fühlte sich, wie viele damalige Leser, durch die Xenien der beiden Klassiker gereizt und verletzt und sandte Wieland seine Gegenxenien, die bisher zwar gelegentlich erwähnt, aber nie wörtlich mitgeteilt worden sind. Sie bereichern unser Bild von dem vielseitigen Gelehrten um neue Züge. Wu.

Martin Brecht: Die frühe Theologie des Johannes Brenz. (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 36.) Tübingen: Mohr 1966. 331 S.

Die Arbeit von Dr. M. Brecht ist eine gekürzte Fassung der Habilitationsschrift, die der Verfasser Ende 1964 der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen vorlegte. Sein Buch füllt eine Lücke in der wissenschaftlichen Literatur aus. Über der Mitarbeit an einer Edition der Brenzschen Schriften war es Brecht aufgefallen, daß die Forschung seit 1900 Brenz verhältnismäßig wenig beachtet hatte, auch wurde ihm klar, daß sich eine Untersuchung und Darstellung besonders der frühen Theologie des Reformators intensiver und umfassender den Quellen zuwenden müsse. Daß er sich dann bemüht hat, die schon bekannten Quellen zu erfassen, und daß es seinem Spürsinn gelungen ist, noch unbekannte Quellen zu entdecken, zeigt das ausgedehnte Quellen- und Literaturverzeichnis S. 321—326. Wohl als erster hat Brecht auch die im Stadtarchiv Hall stehenden Bände Brentiana, aus denen manches noch nicht veröffentlicht war, eingehend untersucht, wobei es ihn nicht geringe Mühe kostete, gerade die Frühschriften in eine zeitliche Ordnung zu bringen. Es ist sehr zu begrüßen, daß es dem Verfasser ermöglicht wurde, seine gründliche und scharfsinnige Arbeit im Druck zu veröffentlichen. Le.

Rudolf Reinhardt: Die Beziehungen von Hochstift und Diözese Konstanz zu Habsburg-Österreich in der Neuzeit. (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 2.) Wiesbaden: Steiner 1966. 354 S. 53 DM.

Die Geschichte der geistlichen Territorien in der Neuzeit weist ebensolche Lücken auf wie die Kirchengeschichte zwischen Reformation und Josefinismus. Die vorliegende Habilitationsschrift des Verfassers, eines Schülers von K. A. Fink, geht aber weit über ein landesgeschichtliches Anliegen hinaus. Sie bietet einen Beitrag zum Verhältnis zwischen Staat und Kirche, wobei beide Begriffe nicht, wie bisher üblich, aus dem Verständnis des 19. Jahrhunderts, sondern aus der Geschichte entwickelt werden. Der Staat, mit dem wir es hier zu tun haben, ist nicht nur die vorderösterreichische Landesherrschaft, sondern zugleich das Land des Kaisers. Die Kirche deckt sich nicht vollständig mit dem geistlich-sakralen Bereich, für den sie steht. Die Eigen- und Patronatskirche wirkt ebenso nach wie die Forderungen des kanonischen Rechts. Wo sich habsburgische und bischöfliche Rechte kreuzen, in sogenannten Forum mixtum, treffen sich wechselnde politische Konstellationen mit mannigfaltigen Rechtsvorstellungen. Es ist sehr reizvoll, diesen Vorgang an Hand der Konstanzer Bischofswahlen und der Beziehungen der Bischöfe zum Kaiserhaus zu verfolgen. Darüber hinaus aber gibt der Verfasser Einsichten, die zu neuen Fragestellungen führen und künftig bei der Erforschung dieser Jahrhunderte nicht mehr übersehen werden können. Wu.

Ernst Sticht: Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach und der Dreißigjährige Krieg in Ostfranken 1618—1635. Kulmbach (Die Plassenburg, Bd. 23) 1965. 250 S. III.

Die Arbeit, die als Dissertation aus dem Seminar von Professor G. Pfeiffer in Erlangen hervorgegangen ist, schildert anschaulich und in guter Sprache einen Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges in Franken. In klarer Erkenntnis seiner wehrlosen Lage zwischen stärkeren Mächten, dem Kaiser, Bayern, Kursachsen und Kurpfalz, überdies in ständiger Rivalität mit dem Bischof von Bamberg sucht der Kulmbacher Markgraf eine Politik der Neutralität, der Vermittlung und des Friedens durchzuführen. Dabei hat die Kreisverfassung eine größere Bedeutung, als man sie ihr früher zugestehen wollte (S. 141). „Wer aber nur auf Sicherheit bedacht den Blick in allzu enge Grenzen schließt, der fällt letztlich doch den Mächten der Gewalt anheim“ (S. 131). Die Schweden zwingen den Markgrafen zum Anschluß, der sein Land für Jahre zum Kriegsschauplatz macht, bis die Finanzverwaltung völlig zusammenbricht. Die Kaiserlichen erzwingen dann den Anschluß an den Frieden von Prag, der auch nur vorübergehende Besserung bringt. Sticht schildert geradezu spannend das diplomatische Spiel, das als typisch für einen wehrlosen Kleinstaat gelten kann, die vergeblichen Bemühungen um eine eigene Ver-

teidigung, die Abhängigkeit von den aktiven Herren des Krieges. Er läßt aber auch das Volk als den eigentlich leidenden Teil sichtbar werden (vgl. S. 136). Zu der viel erörterten Frage, ob der Markgraf mit großem Gefolge sein Volk in feiger Flucht 1632 verlassen habe, macht er geltend, daß Christian durch unmittelbare persönliche Verhandlungen mit Gustav Adolf oder den Sachsen für sein Land zu wirken suchte; er schildert ihn als streng rechtlich denkenden, seiner Schwäche bewußten und daher vorsichtigen Politiker. Ein endgültiges Urteil über den Markgrafen wäre wohl erst möglich, wenn die Geschichte seiner Jugend und seiner Studien, in denen er den Rechtsbegriff ausbildete, sowie seiner Regierung nach 1635 einbezogen würde; immerhin scheint Christian die Lethargie, in die er nach dem Zusammenbruch seiner Friedenspolitik 1633 versank, 1635 wieder überwunden zu haben, als er in die alte Politik zurücklenken konnte. Unter den Räten des Markgrafen wird übrigens auch der Haller Nikolaus Stadtmann (S. 159), unter den feindlichen Offizieren Friedrich v. Schlez, der letzte einer Haller Familie (S. 154), erwähnt. Der Ausdruck Kosaken (S. 58, 77) bedürfte einer Erklärung. Leider ist der schönen und sauberen Arbeit kein Register für den Gebrauch des Heimathistorikers beigegeben.

Wu.

Georg Wagner: Das Türkenjahr 1664 eine europäische Bewährung. (Burgenländische Forschungen 48.) Eisenstadt 1964, 726 S.

Am 1. August 1664 schlug der kaiserliche Feldmarschall Raimund Montecuccoli die Türken bei St. Gotthard an der Raab. Die Folge war ein 19jähriger Waffenstillstand, dem der türkische Angriff auf Wien und die endgültige Offensive der Österreicher folgten. In gewisser Weise war also St. Gotthard der erste große Erfolg im Türkenkrieg. Da es sich um ein Koalitionsheer handelte, das neben den Österreichern die Reichsarmee (unter Leopold Wilhelm von Baden-Hachberg) und die Rheinbundarmee (Deutsche und Franzosen unter Wolfgang Julius von Hohenlohe) umfaßte, begann bald nach dem Sieg der Streit darum, wem eigentlich der Erfolg zuzuschreiben war. Der Verfasser hat sich der mühsamen Aufgabe unterzogen, den Verlauf der Schlacht in allen ihren Phasen, die gegeneinander wirkenden Kräfte der Verbündeten und die Schwierigkeiten des Kriegsrats mit bewundernswerter Akribie zu untersuchen und kommt zu dem Ergebnis, daß zwar Montecuccoli das Hauptverdienst habe, daß aber auch die Österreicher, die Reichskreise und die Franzosen ihren gewichtigen Beitrag zu dem Sieg leisteten, so daß man von einem europäischen Zusammenwirken sprechen kann. Für uns ist naturgemäß die Rolle des Grafen von Hohenlohe besonders interessant. Er hatte schon an den einleitend geschilderten Kämpfen von 1664/65 und dem Vorstoß nach Fünfkirchen teilgenommen, hatte einen Teil seiner Truppen eingeübt und war während der Schlacht krank („hab mich auf ein Pferd heben lassen“, S. 231). Nach den ersten Erfolgen der Türken gelang ihm die Rückeroberung des bereits verlorenen Mogersdorf (S. 230 ff.), das er jedoch nur mit Hilfe der Franzosen und der Kaiserlichen halten konnte. Im entscheidenden Kriegsrat sprach er sich für einen Gegenangriff aus: „Wann wir dies nicht tun, so mögen wir bald schlafen gehen“ (S. 303). Allerdings hat er in seinen Berichten die Sache so dargestellt, als ob er allein den neuen Angriff, der zum Sieg führte, durchgesetzt habe, während wiederum die Franzosen, die seinem Kommando unterstanden, sich allein die Ehre des Erfolgs zuschreiben. Wagner weist die Übertreibungen der Franzosen ebenso wie die Hohenlohes zurück (S. 272) und stellt Montecuccoli und die Kaiserlichen stärker heraus. Das Werk enthält auch (S. 225) ein Bild Hohenlohes. Es ist bedauerlich, daß die Biographie Hohenlohes in den Schwäbischen Lebensbildern Band 6 sich mit den Lobreden begnügt und weder auf Hohenlohes beide Berichte (im *Diarium Europeum* XI) noch auf die Diskussion um seinen Anteil an der Schlacht näher eingeht. Wagner gebührt das Verdienst, die Berichte und Diskussionen zur Schlacht auszubreiten und kritisch zu kommentieren. — Zu dem erfreulich ausführlichen Register S. 702 ist zu berichtigen, daß Johann von Stauffenberg, der wichtigste Zeuge für die Schlacht, keineswegs zu den Schenken von Stauffenberg gehört, die damals den Hauptnamen Schenk noch nie weg gelassen hätten und zudem katholisch waren.

Wu.

Walter Brandmüller: Das Wiedererstehen katholischer Gemeinden in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth. (Münchener theologische Studien. I. Historische Abt., 15. Band.) München: M. Hueber 1963. 245 S., 16 Tafeln. 18 DM.

In der vorliegenden Arbeit, die 1962 von der theologischen Fakultät der Universität München als Dissertation angenommen wurde, verfolgt der Verfasser zunächst die allmähliche, gegen Ende des 17. Jahrhunderts beginnende Bildung katholischer Minder-

heiten, dann die Anfänge und Entfaltung katholischen Lebens in Bayreuth, die sogenannte Konzessionsakte von 1745 und den Bau eines Oratoriums in Bayreuth. Der dritte Abschnitt behandelt die entsprechenden Verhältnisse in Ansbach, die Konzessionsakte von 1775 und die Gründung einer Kuratie in Ansbach, auch die Errichtung eines Oratoriums. Ein vierter Abschnitt beschäftigt sich mit den Schicksalen dieser katholischen Gemeinden unter preußischer und bayerischer Herrschaft. Le.

Unterfranken im 19. Jahrhundert. Festschrift. Würzburg: Stürtz 1965. 316 S. Illustriert.

Da der größte Teil Unterfrankens, das sogenannte Großherzogtum Würzburg, 1814 bayerisch wurde, fanden 1964 Gedenkfeiern statt. In 12 historischen Beiträgen, die häufig unsere Landschaft berühren, werden Staat und Kirche, Wirtschaft und Verkehr Unterfrankens in diesen 150 Jahren dargestellt. Von besonderem Interesse für uns sind die Beiträge von Otto Meyer über Unterfrankens Geisteserbe und von Josef Dünninger über Franken und Bayern. Die neue staatliche Verbindung hat, so stellt Dünninger fest, keine Verwischung, sondern eine Stärkung des Stammesbewußtseins bei beiden Partnern gebracht. Wu.

Heinrich Köhler: Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmanns. 1878—1949. Herausgeber Josef Becker. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde A 11.) Stuttgart: Kohlhammer 1964. 412 S. Illustriert. 27 DM.

„Vom Zeitungsjungen zum Staatspräsidenten“, so hatte der badische Zentrumspolitiker ursprünglich seine Lebenserinnerungen überschrieben. Sie bieten ein außerordentlich reichhaltiges und fesselndes Anschauungsbild der deutschen Politik während seines bewegten Lebens. Köhler war badischer Finanzminister, zweimal badischer Staatspräsident, 1927 bis 1928 Reichsminister der Finanzen, 1946 bis 1949 Finanzminister von Württemberg-Baden. So wuchs er aus dem aktiven politischen Einsatz in der Windhorstjugend zum Staatsmann von Bedeutung, er begegnete zahlreichen interessanten Persönlichkeiten, und er weiß das, was er erlebt hat, lebendig und humorvoll zu schildern. Leider brechen die Aufzeichnungen, die im Auszug veröffentlicht sind, 1932 ab, doch hat der Herausgeber neben einer Würdigung des Staatsmanns Köhler noch eine Anzahl von Dokumenten vorwiegend aus Köhlers Feder 1945 bis 1949 beigegeben. Daß die geschichtliche Landeskunde bis in die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ausgreift, ist der Kommission zu danken. Wu.

Wolf-Dieter Narr: CDU—SPD — Programm und Praxis seit 1945. Stuttgart: Kohlhammer 1966. 327 S. 29 DM.

Der Verfasser, 1937 in Schwenningen geboren, ist im württembergischen Franken aufgewachsen und betrachtet es als seine Heimat. Damit ist es gerechtfertigt, seine erweiterte Erlanger Dissertation (bei Professor Besson) an dieser Stelle zu besprechen. Er stellt die Frage, ob wirklich das politische Leben die Theorie, das Programm, damit letztlich das überzeugende Ziel entbehren können, und untersucht die beiden großen Parteien der Bundesrepublik in ihrer Entstehung und ihrer Entwicklung seit 1945 mit den Methoden der modernen politischen Wissenschaft. Beide Parteien haben ihre christlichen oder aus Karl Marx überkommenen Grundsätze weitgehend einem zunehmenden Pragmatismus geopfert und sind damit in ein „verwirrendes Schillern“ geraten. Dr. Narr gehört zu der Generation, die nüchtern und sachlich wissen und analysieren will, er bejagt mit Adorno „die bindende Verpflichtung zur Unnaivität“, zum Denken und denkenden Prüfen. Was aber die scharfe Analyse der Zeitgeschichte ergibt, die selbst später ein Stück Geschichte sein wird, das ist eine Kritik vom Standpunkt der bürgerlichen Freiheit und des Verantwortungsbewußtseins aus. Damit ist das Buch zugleich ein Beitrag zur bürgerlichen Bildung. Wu.

Bayern. (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 7.) 2. Auflage. Herausgegeben von Karl Bosl. Stuttgart: Kröner 1965. 949 S. 22 DM.

Die Neuauflage (vgl. WFr 1963. 203) ist gegenüber der ersten erweitert worden; vor allem im altbayerischen Raum, aber auch in Franken wurden weitere Ortsnamen aufgenommen. Die vorzügliche geschichtliche Einführung des Herausgebers, die meisten Ortsartikel und die Erläuterungen blieben bestehen, ebenfalls die räumliche Aufteilung, die nicht immer dem historischen Gewicht der Stätten entspricht. Die Literaturübersicht

wurde erweitert. Daß das nicht auch bei den Ortsartikeln geschah, wo man zuweilen neuere Veröffentlichungen vermißt, lag wohl vorwiegend an praktischen Gründen. Für eine weitere Neuauflage wünschen wir uns eine Überarbeitung mancher Einzelbeiträge (z. B. Aub) und im Register eine Unterscheidung etwa der Schaumberg, Schaumburg und der österreichischen Edelherrn von Schauenberg (= Schaumberg bei Aschach), vgl. Hohentrüdingen und Spielberg. Daß so bald eine Neuauflage erforderlich war, beweist in erfreulicher Weise die Brauchbarkeit des Werks.
Wu.

Alpenländer mit Südtirol. (Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Band 2.) Herausgegeben von Franz Huter. Stuttgart: Kröner 1966. 670 S. 19,80 DM.

Für den binnendeutschen Benutzer ist es erfreulich, daß er sich jetzt auch über die Geschichte österreichischer Ortschaften nach dem neuesten Stand (wenigstens zumeist!) unterrichten kann. Die Bundesländer Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol sowie das italienische Südtirol sind von guten Kennern bearbeitet, ihre Geschichte ist knapp und konzentriert (jeweils in eigenen Abschnitten) dargestellt worden, die wichtigsten historischen Stätten erhielten ihre eigenen Kurzaufsätze nach dem Schema des bereits gut eingeführten Verlagswerks. Gegenüber den Ländern der Bundesrepublik sind erfreulicherweise Literaturübersicht und Stadtpläne erweitert worden. Ein Register erschließt den Band. Wenn auch in Sammelwerken stets die Einzelbeiträge von unterschiedlichem Wert sind, ist im ganzen die Leistung von Verlag und Mitarbeitern zu begrüßen.
Wu.

Allmendingen. Ein Heimatbuch zur Tausendjahrfeier. Herausgegeben von der Gemeinde Allmendingen 1961. 191 S. Illustriert.

G. Franz nennt die Dorfgeschichte von Allmendingen eine der besten Arbeiten, die in den letzten Jahren über Dörfer erschienen sind. Das rechtfertigt eine Besprechung in unserem Jahrbuch, die zugleich zur Anregung für ähnliche Arbeiten dienen soll. Allmendingen bei Ehingen ist in Urkunden 961 und 966 erwähnt. Über die Geschichte des Dorfes berichtet ein bekannter Historiker, Adolf Waas, in sorgsamer Interpretation der wenigen Urkunden, die er jeweils in ihren historischen Zusammenhang stellt. So gibt er viel mehr als eine Geschichte von Allmendingen: Was er über die Siedlung, die Rodung, die Königsbauern sagt, entspricht dem heutigen Stand der Forschung und kann auch in unserem Raum Anwendung finden (etwa die Freien der Leutkircher Heide im Vergleich mit den Freien der Waibelhube, die Bedeutung der Klöster, die Ausführungen über das Gericht, das Verhältnis von Adel und Bauern). Nur eine Kleinigkeit möchten wir berichtigen: Ellwangen kann wohl nicht mehr als pirminische Gründung angesprochen werden. Der vorbildliche geschichtliche Teil wird ergänzt durch eingehende und liebevolle Arbeiten der Heimatforscher über Landschaft, Pflanzen- und Tierwelt, Volkskunde, Vereinsleben und Wirtschaftsstruktur der Gemeinde. Daß wir über die ältere Agrarstruktur nicht mehr erfahren, liegt wohl an den Quellen, doch sollten künftig Ortsgeschichten auch über den bäuerlichen Besitz und die Wirtschaftsweise in der Vergangenheit soviel wie irgend feststellbar erarbeiten. Vorbildlich ist wiederum die Entstehung der Industrie im Ort, insbesondere des Zementwerkes von Karl Schwenk, und die Verwandlung des Dorfes in den letzten 100 Jahren geschildert — ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, der ebenfalls heute in der Ortsforschung nicht fehlen sollte.
Wu.

Karl Dietel: Münchberg. Geschichte einer Amts- und Industriestadt. Band 1 (bis 1810). Münchberg 1963. 578 S. Illustriert. 17,60 DM.

Was erwarten wir von einer Stadtgeschichte? Viele Leser verlangen einen gemeinverständlichen und zusammenfassenden Überblick (das ist aber ein Festvortrag, keine Geschichte), manche Verfasser suchen die Spiegelung des Weltgeschehens in der eigenen Stadt (das ergibt Arbeitshefte für den Schulunterricht, keine Geschichte). Was wir brauchen, sind Darstellungen, die aus den unveröffentlichten Quellen erarbeitet sind und möglichst umfassend über Verwaltung und Recht, Bevölkerung und Wirtschaft, über das Zeitgeschehen, soweit es in den örtlichen Quellen faßbar wird, über Kunst und Volkstum, geistiges und geistliches Leben unterrichten. Nur selten vermag heute ein einzelner alle diese Bereiche darzustellen. Wir verlangen aber auch Einzelheiten, Namen, Zahlen: Wir brauchen, wollen wir mit anderen Städten vergleichen, kein Lesebuch, sondern ein mög-

licht vollständiges Nachschlagewerk. Die vorliegende Geschichte der oberfränkischen Amtstadt Münchberg erfüllt diese Wünsche in glücklicher Weise. Mit erstaunlichem Fleiß und großer Gründlichkeit hat der Verfasser die handschriftlichen Quellen der Archive verarbeitet, ausgewertet und zitiert (leider fehlt oft in Büchern, die volkstümlich sein sollen, der unerläßliche Beleg für die gegebenen Aussagen — hier wird er stets erbracht). Dazu erschließt ein Register den Band in vollständiger Weise. Vor- und Frühgeschichte, Siedlungsgeschichte Oberfrankens, der Ausbau der Stadt durch die Ministerialenfamilie von Sparneck, ihr Übergang an die Burggrafen von Nürnberg 1373/81 und die Entwicklung der bayreuthischen Amtstadt bis zum Anfall an Bayern werden ausführlich dargelegt, die umliegenden Dörfer werden berücksichtigt. Die verschiedenen Einwohner- und Häuserlisten bezeugen einen Bestand von rund 160 bis 250 Haushalten. Verfasser und Verwaltung von Münchberg können zu der schönen Leistung dieses Buches beglückwünscht werden.

Wu.

Georg Fischer: Land am Main. Geschichte und Geschichten. (Die Plassenburg 22.) Kulmbach 1964. 206 S. Illustriert. 12,80 DM.

Der hochverdiente Herausgeber der fränkischen Schriftenreihe „Die Plassenburg“, Universitätsprofessor Fischer, legt in diesem Band eine Reihe von Aufsätzen vorwiegend zur Geschichte von Kulmbach vor, die die Meisterschaft des reifen Urteils und Stils zeigen. Nicht nur die Geschichte von Stadt und Burg, sondern auch Ereignisse wie die Verhaftung des Markgrafen Friedrich des Alten durch seine Söhne bei der Fasnacht 1515 oder die Zerstörung Kulmbachs im Markgrafenkrieg am Konraditag 1553, der Würzburger Gesellenaufstand von 1722 oder die Heimkehr der Überreste des nach Amerika verkauften Regiments 1783 werden geschildert. Einen Beitrag zur Christophorusverehrung bietet Geschichte und Deutung des Bildes in Presseck. Von besonderem Wert auch für uns ist der Vortrag „Ende oder Wende“, der die Aufgaben der Heimatforschung und Heimatpflege heute im Zusammenhang einer umfassenden Bildung und einer nüchternen Zeitkritik sieht. Überall, wo es um gleiche Probleme geht, sollten seine Ausführungen gelesen werden, die in dem Satze schließen: „Heimat ist auch im Gefüge der heutigen Lebensformen kein Scheingebilde ohne Realität, aber auch kein starrer Faktor von unwandelbarer Ewigkeitsdauer. Sie will täglich neu erkämpft ... gestaltet ... erlebt werden ... Wir ehren das Vergangene, aber dienen dem Heute.“

Wu.

Ellen Schneider: Die Stadt Offenbach am Main im Frankfurter Raum. (Rhein-Mainische Forschungen 52.) 1962. 140 S., 17 Abb.

Die Rhein-Mainische Forschung ist eine Abteilung, die mit dem Zweck gegründet worden ist, eine wissenschaftliche Heimatkunde des Rhein-Main-Gebietes zu schaffen und die geographisch-wirtschaftlichen Gegebenheiten dieses Gebietes zu erforschen. Für die Veröffentlichung dieser flüssig und klar geschriebenen Frankfurter Dissertation werden besonders die Leser dankbar sein, die sich für das Problem benachbarter Städte interessieren. Die Verfasserin hat mit großem Geschick aufgezeigt, wie das in früheren Jahrhunderten durch eine politische Grenze vor dem Sog Frankfurts geschützte Offenbach sich zur bedeutenden Lederstadt mit eigenen Messen in der unmittelbaren Nachbarschaft der schon immer kapitalkräftigen Großstadt Frankfurt entwickelt hat.

Schwarz

Ferdinand Geldner: Langheim. Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienser-Klosters. (Die Plassenburg 25.) Kulmbach 1966. 268 S. Illustriert. 19,80 DM.

Bischof Otto von Bamberg gründete etwa 1132 das Zisterzienserkloster Langheim, das 1803 säkularisiert und aufgehoben wurde. Während die Bauten in Langheim selbst zerstört oder beschädigt wurden, ist die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen in der prachtvollen Neugestaltung Baltasar Neumanns das einzige völlig erhaltene Bauwerk des Klosters. Der Verfasser legt auf Grund zahlreicher gewissenhafter Vorarbeiten eine Geschichte dieses wichtigen fränkischen Klosters vor, in der er die Besitzungen, das Wirtschaftsleben, das geistliche und geistige Leben ebenso wie die Bauten behandelt und eine Lücke der fränkischen Geschichtsschreibung schließt. Die schöne Arbeit wird auch bei der Geschichte der Zisterzienserklöster unseres Raumes herangezogen werden können.

Wu.

Margareta Reichenmüller: Das ehemalige Reichsstift und Zisterziensernonnenkloster Rottenmünster. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde B 28.) Stuttgart: Kohlhammer 1964. 205 S. 24 DM.

Von der Ordensforschung sind bisher die Nonnenklöster im allgemeinen vernachlässigt worden. Es ist erfreulich, daß sich diese Lücken unseres Geschichtsbildes durch neue Arbeiten zu schließen beginnen. Es ist zu hoffen, daß die von der Verfasserin erwähnten Frauenklöster unseres Gebietes, Gnadental, Fraental, Lichtenstern, auch ausführlicher als in kleinen Artikeln untersucht werden. Die vorliegende Arbeit, die aus einer landesgeschichtlichen Dissertation bei Professor Decker-Hauff erwachsen ist, behandelt vor allem die Grundherrschaft, Gerichts- und Landesherrschaft des reichsunmittelbaren Klosters, das gegen 1220 bei Rottweil gegründet wurde und 1803 der Säkularisation anheimfiel. Besonderen Wert besitzt der ausführliche Anhang über die weitverstreuten Rechte und Besitzungen des Klosters (S. 93—176) sowie die Zusammenstellung der Äbtissinnen und Konventsfrauen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß für diese Veröffentlichung kein Orts- und Namensregister bewilligt wurde, das den Inhalt der Arbeit recht eigentlich aufschließen und für die Landesforschung nutzbar machen würde. Der interessanten Untersuchung ist zu wünschen, daß sie Schule machen wird. Wu.

Max Domarus: Äbtissin Eva Theresia von Schönborn und das adelige Damenstift zur heiligen Anna in Würzburg. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 16.) Würzburg: Schöningh 1964. 192 S. Ill. 16 DM.

Aus einer Stiftung der Gräfin Anna Maria von Dernbach, geb. Voit von Rieneck, ging 1714 das Würzburger Annastift hervor, das 1803 säkularisiert wurde. Die Geschichte des Stifts gibt Einblicke in die adelige und kirchliche Welt des Barockjahrhunderts. Die bedeutendste Äbtissin gehörte der Familie an, die auch das Dernbachsche Erbe Wiesentheid erhalten hatte. Der Schönbornkreis wird hier um reizvolle Einzelzüge seiner Geschichte bereichert. Für uns ist auch von Interesse, daß der ehemalige Chordirektor Michael Josef Riegler 1803—1826 Pfarrer von Markelsheim war. Wu.

Karl Riehm: Werkanlagen und Arbeitsgeräte urgeschichtlicher Salzsieder. (Germania 40, 1962, S. 360—400.)

Der Verfasser (aus Halle an der Saale) unternimmt es, vergleichend Geräte und Technik früher Salzsieder in Europa darzustellen (dabei werden auch Beispiele der Kelten in Hall herangezogen). Die interessante Arbeit ist ein Beweis dafür, daß beim heutigen Stand der Forschung nicht mehr die einzelne Saline, sondern nur der überörtliche Vergleich weiterführen kann, um Übereinstimmungen und Unterschiede zu entdecken. Es wäre zu wünschen, daß auch Wirtschaft und Rechtsverhältnisse, Volksbräuche und Arbeitsmethoden aus späterer Zeit untersucht und verglichen würden, wie dies Matti in einigen Einzelarbeiten begonnen hat. Wu.

Resi Fiedler: Katalog Kirchheim unter Teck. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimat-Museum. (Veröffentlichung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege 7.) Stuttgart: Silberburg 1962. 44 S., 79 Tafeln. 24 DM.

Das vorliegende Heft ist Otto Lau, dem uns wohlbekanntesten Heimatforscher von Kirchheim und dem mittleren Neckarland zu seinem 80. Geburtstag gewidmet. In der hier schon öfter besprochenen Absicht, ein Werk zu schaffen, das sein Material aus örtlichen Funden nimmt, aber in seiner Gesamtschau eine gute, reich illustrierte Vorgeschichte Württembergs darbietet, ist das Heft ein guter Baustein. Die Widmung an Otto Lau wird von allen Heimatforschern dankbar begrüßt. Sch.

Bodo Cichy: Die Kirche von Brenz. Heidenheim: Meuer 1966. 104 S. Ill. 10 DM.

Dr. Cichy, in Württembergisch Franken durch seine Murrhardter Ausgrabungen bekannt (WFr 1964, 174), weiß spannend über seine Arbeit, ihre Ergebnisse und Folgerungen zu berichten. So legt er in diesem schön ausgestatteten Band einen ersten Bericht über die Ausgrabungen vor, die er im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege 1964 bis 1966 in der Galluskirche in Brenz durchführte. Als wichtigstes Ergebnis der Arbeit bezeichnet er selbst die Entdeckung einer alemannischen Holzkirche, die um 680 errichtet worden sein mag; die Eigenkirche eines adligen Grundherrn, der auf den Trümmern eines römischen Gutshofs baute. Es folgen die karolingischen Kirchen, die romanische

Pfeilerbasilika und endlich die spätromanische, von der Gmünder Johanniskirche beeinflusste Säulenbasilika, deren Schönheit bei den Instandsetzungsarbeiten wieder zur Geltung gebracht worden ist. Zugleich Archäologe und Kunsthistoriker, der wissenschaftlichen Erkundung ebenso wie der künstlerischen Schönheit aufgeschlossen, weiß der Verfasser aus Funden, Schlüssen und Hypothesen ein lesenswertes und im ganzen überzeugendes Bild von der Entwicklung einer unserer ältesten Kirchen zu geben. Wu.

Günter P. Fehring: Unterregenbach an der Jagst. (Große Baudenkmäler, Heft 201.) München: Deutscher Kunstverlag 1966, 16 S. Illustriert.

Über die Ergebnisse der neuen Ausgrabungen in Unterregenbach 1960 bis 1965, die in WFr 1966 erstmalig in wissenschaftlicher Zusammenfassung dargestellt werden, unterrichtet Dr. Fehring in dem vorliegenden Heftchen eine breitere Öffentlichkeit. Wu.

Festschrift zur Weihe der St.-Johannis-Kirche in Niederstetten. 1966. 58 S.

Die Weihe der neuen katholischen Stadtpfarrkirche in Niederstetten gab Anlaß zu einer gut illustrierten Geschichte der Gemeinde, bei der die (seit der Reformation evangelische) Jakobuskirche, die Friedhofskapelle von 1350 (mit der freigelegten Schutzmantelmadonna), die katholische Marienkirche im Schloß der Fürsten von Hatzfeld (1756) behandelt und aus dem Zusammenhang der Patrozinien erläutert werden. Wu.

400 Jahre Kirchengemeinde Pfedelbach. (Evangelisches Pfarramt Pfedelbach 1965.) 27 S. Illustriert.

Pfarrer Heinz Müller und Bürgermeister Erich Fritz haben die gut illustrierte kleine Schrift herausgegeben, die an die Einsetzung des ersten evangelischen Pfarrers Lorenz Keller 1565 erinnert und in kurzen Zügen die Entwicklung der Kirchengemeinde bis zur Gegenwart darstellt. Als Residenz hatte Pfedelbach bis 1728 eine besondere Bedeutung. Wu.

Friedrich Oswald: Würzburger Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts. (Mainfränkische Hefte 45, 1966.) 274 S., 37 Abb. (Pläne und Karten), 44 Bilder. 9 DM.

Die aus einer Würzburger Dissertation hervorgegangene Arbeit trifft zwei Jahrhunderte des Würzburger Sakralbaues, die von der örtlichen Forschung bisher stiefmütterlich behandelt worden waren. Wer konnte schon hoffen, etwas Wesentliches über das „romanische“ Würzburg dieser Zeit auszusagen, nachdem die starke Umbautätigkeit des Barock das Bild bestimmte. Und doch entwickelten gerade das 11. und 12. Jahrhundert die auf Jahrhunderte hinaus gültige Raumanordnung (Grundriß) im Sakralbau. Erst die schweren Beschädigungen 1945 ermöglichten eine einzigartige Begegnung mit dem älteren Baubestand. Die damals gemachten Dokumentaraufnahmen stellen nach dem inzwischen erfolgten Wiederaufbau ein unschätzbares Quellenmaterial dar, das der Verfasser in Verbindung mit anderen Überlieferungen nach allen Richtungen hin sorgfältig auszuwerten verstand. Die Denkmale: Marienkirche, St. Stephan, St. Burkhard, Neumünster, St. Peter, Stift Haug, St. Jakobus und mehrere kleinere Objekte sind jeweils geschlossen nach einem festen System abgehandelt: Bericht über den Stand der Forschung, Geschichte von der Gründung bis heute, Beschreibung des jüngsten Baubestandes (heute bzw. vor 1945), Auswertung der schriftlichen und bildlichen Quellen zur Klärung früherer Bauzustände; als Kern jeder Einzeluntersuchung folgen die Bauanalyse und auf Grund deren die Rekonstruktion des Gründungs- und der Folgebauten bis 1200 (Grund- und Aufrisse) — hier liegt auch das besondere Anliegen des Verfassers und seiner Arbeitsmethode. Den Abschluß bildet die kunstgeschichtliche Einordnung des Denkmals. Der Dom ist einer Spezialuntersuchung wegen (B. H. Röttger) ausgeklammert. Methodisch interessant und von der Kunstwissenschaft, worauf der Verfasser hinweist, noch nicht allgemein praktiziert, ist die Form der Bauanalyse. Sie geht, unbedingt folgerichtig, vom jüngsten Bestand und Beschrieb aus und hebt an Hand der Quellen die im Laufe der Jahrhunderte angewachsenen Bauzutaten Schicht um Schicht, wie bei einer Zwiebel, ab bzw. fügt die inzwischen abgegangenen Bauteile wieder hinzu. Der Verfasser nähert sich auf diese Weise immer mehr dem Zustand des Gründungsbaues. Das schrittweise Zurückgehen vom Bekannten zum weniger Bekannten hat den Vorteil, daß keine Stufe (kein Bauzustand) versehentlich übersprungen wird. Diese von der Archäologie her bekannte Praxis wurde vom Verfasser auf die theoretische Behandlung der

Bauprobleme übertragen. Im Hinblick auf die kunstgeschichtliche Einordnung kommt der Verfasser zu dem Schluß: Liturgische und kultische Bedürfnisse prägten im 11. Jahrhundert die jeweilige Raumanordnung (Grundriß), so daß sich die Bauwerke, unterschiedlich in ihrer Zielsetzung, voneinander unterscheiden und eine Summe individueller Erscheinungen darstellen. Künstlerisch, d. h. im Aufbau, begegnen sie sich in ihrer Zugehörigkeit zur größeren Kunstlandschaft um den Mittel- und Oberrhein. Im 12. Jahrhundert sind die erstgenannten Kräfte dieselben, künstlerisch macht sich eine Gruppenbildung (Pfeilerstützen, Bauplastik) innerhalb des engeren Würzburger Bereichs bemerkbar. Die Bedeutung des 12. Jahrhunderts kommt der des 11. Jahrhunderts in keiner Weise gleich, Würzburgs Architektur wird im großen und ganzen stark provinziell, der politische Aufschwung in der Stauferzeit bleibt hier ohne Einfluß. Gr.

Adolf Schahl: Kunstbrevier Neckarschwaben. Stuttgart 1966. 324 S., 16 Zeichnungen von Fred Dries, 2 Übersichtskarten von K. Ungerer. 22,80 DM.

Als 3. Band dieser ungewöhnlichen und individuell geprägten Reihe legt der Verfasser „Neckarschwaben“ vor; er umfaßt das weitere Einzugsgebiet des Neckars zwischen Schweningen und Lauffen, einschließlich Groß-Stuttgart. Was anlässlich früherer Besprechungen (WFr 1960 und 1963) über die Fülle des Materials (Bestandsaufnahme an Ort und Stelle), an Daten und Künstlernamen (Verarbeitung der neueren Literatur und Erschließung von Quellen), kurz, über die immense Arbeitsleistung gesagt worden ist und inzwischen fast als „selbstverständlich“ vorausgesetzt wird, gilt auch für diesen noch umfangreicheren Band. Auf dieser soliden Basis setzt sich immer deutlicher werdend die Auffassung A. Schahls von der eigentlichen und inneren Bedeutung der Stil- und Kunstgeschichte als Ausdruck der Geistes- und Kulturgeschichte durch: „Ausgangspunkt ist immer die Form — wo sie nicht zu uns sprechen kann, unterbleibt jede Erörterung; aber sie wird nach ihrem Sinn befragt ...“ Eine ausgebreitete Bildung, ein feines Qualitätsgefühl und Einfühlungsvermögen in das echte Kunstwerk kommen dem Verfasser dabei zustatten. Unausgesprochen steht dahinter seine Auffassung vom Kunstwerk nicht nur als einem Teil des Ganzen, sondern als Manifestation des Ganzen selbst, auch in der kleinsten Form. In seiner Einleitung charakterisiert der Verfasser die Kunstlandschaft „Neckarschwaben“ und sucht „das Schwäbische“ in Worte zu fassen. An Hand des Künstlerverzeichnisses sei auf Arbeiten von Achilles Kern in Brackenheim und in Leonberg, von Hans Jakob Sommer in Stetten i. R., von J. B. Lauggas in Oberstenfeld und Brackenheim hingewiesen. Man möchte dem Verfasser von Herzen Gesundheit und Zeit wünschen, in den kommenden Jahren den geplanten Band „Hohenlohe“ zu bearbeiten. Gr.

Max Domarus: Die Porträts im Schloß Rüdenshausen. (Mainfränkische Hefte 46.) Würzburg 1966. 164 S., 45 Bildtafeln. 4,50 DM.

Innerhalb der Gattung „Das Bild als Geschichtsquelle“ nimmt das Bildnis den ältesten und vornehmsten Rang ein. Auch die moderne Geschichtswissenschaft und Kunstwissenschaft begegnen sich hier auf gemeinsamer Grundlage und mit gleichgerichteten Interessen: das Bildnis als Zeugnis für eine bestimmte, historisch faßbare Person und das Bildnis als Ausdruck der zeitgenössischen Kunst und Kultur. Die Erkenntnis von der Wichtigkeit einer möglichst vollständigen Erfassung des Bildnisbestandes in Staats- und Privatbesitz als einer nach Umfang und Bedeutung kaum abzuschätzenden Quelle zur regionalen Kunst- und zur Landesgeschichte im weitesten Sinne und schließlich die erwünschte Zusammenfassung in einem „Corpus imaginum“ hat sich auch hier durchgesetzt (vgl. die Arbeiten an Landkarten- und Vedutenverzeichnissen). Die praktische Ausführung ist eine reine Personal- und Finanzierungsfrage. Bezüglich der Privatsammlungen setzten nach dem Kriege einige der großen standesherrlichen Familien eine alte Tradition („Theatrum artis picturae“ u. ä.) in moderner Form fort: 1955 erschien der Bildniskatalog des gräflichen Solmsschen Schlosses in Laubach (E. O. Graf zu Solms), 1957 ein solcher für Schloß Castell (P. Graf zu Castell) und als dessen Fortsetzung die anzuzeigende Arbeit von dem ehemaligen fürstlichen Castellschen Archivdirektor Dr. M. Domarus. Diese beiden Unternehmungen profitierten von der Anleitung durch den Würzburger Museumsdirektor Dr. M. H. von Freeden: Kunstgeschichtliche Würdigung und historisch-archivalische Forschung sind methodisch vorbildlich verbunden. Der Text zu den chronologisch angeordneten Bildnissen (mit Beschränkung auf die Ölgemälde) besteht aus genealogischen Angaben bzw. vereinzelt Kurzbiographien und einer Bildbeschreibung

(technische Details, Künstlersignaturen). Der Text ist, was besonders dankbar vermerkt wird, durch ausführliche Register erschlossen: Abbildungs-, Personen-, Orts- und Künstlerverzeichnis (das letzte in Form von Kurzbiographien); eine Stammtafel erleichtert die genealogische Einordnung der Dargestellten, ein Literaturverzeichnis dient einer weitergehenden Orientierung. Leider fehlen noch entsprechende Arbeiten für unseren Raum, Hohenlohe und Reichsstadt Hall, wie auch für das südöstlich anschließende öttingische Gebiet. Die folgenden Angaben weisen auf die Verbindungen zum württembergisch-fränkischen Raume hin: Unter den Dargestellten erscheinen Angehörige des Hauses Hohenlohe (-Ingelfingen 4 Nrn., -Kirchberg 2 Nrn., -Neuenstein 5 Nrn.), der Häuser Brandenburg-Ansbach und Löwenstein, der Erbschenken von Limpurg (-Gaildorf) sowie ein Bildnis des hohenlohischen Rates J. G. Cunradi. An Malern werden genannt: Joh. Peter Feuerlein (Ansbach), Joh. Lorenz Kreul (Nürnberg) [von ihm 7 signierte Bildnisse Hohenlohe im Hohenlohe-Museum Neuenstein; 1811 ist er in Kirchberg nachweisbar], Abraham Richter (tätig im Raume Ansbach), Johann Georg Schlütter [von ihm 4 signierte Bildnisse Hohenlohe in Neuenstein]; an Bildhauern: Johann Bapt. Lauggas (Öhringen) (S. 8, 37 mit einem Grabmal in Rüdtenhausen [von ihm u. a. das von Berneggische Grabmal in Öhringen]). Ikonographisch interessant ist das Gruppenbildnis „Kreuzfahrt zur Insel der Seligen“ (Tafel 8), gemalt 1683 von einem unbekanntem Meister; hierzu ist die thematisch und formal nah verwandte Darstellung der Familie des Grafen Heinrich Friedrich von Hohenlohe-Langenburg, vermählt in 2. Ehe mit Juliane Dorothea Gräfin von Castell, von Johann Georg Creutzfelder (Kleinformat, auf Kupfer, Hohenlohe-Museum Neuenstein, Mitt. K. Schumm) zu vergleichen.

Bei Betrachtung und Vergleich dieser und ähnlicher Bildniskataloge läßt sich eine dritte Bestrebung — neben der historisch-registrierenden und der kunstwissenschaftlich-wertenden — erkennen, nämlich die psychologisch-interpretierende. Genannt seien hier in erster Linie die Arbeiten von P. E. Schramm, dem Historiker, und von W. Fleischhauer, dem Kunsthistoriker. Keine der beiden Wissenschaften, vielleicht überhaupt keine Wissenschaft, wird sich auf die Dauer gesehen der Forderung an eine solche übergeordnete, synthetische Betrachtungsweise entziehen können (die analysierende Tätigkeit versteht sich als notwendige Grundlage von selbst): das Bildnis als Zeugnis für die individuelle Persönlichkeit und das zeitlose Menschentum des Dargestellten zu verstehen.

Gr.

Ursula Pfistermeister: *Verborgene Kostbarkeiten, Kunstwanderungen abseits der Hauptstraße*. Band 4: Rund um Bamberg, Coburg, Schweinfurt. Nürnberg: Hans Carl 1965. 104 S., 48 Abb. 8,80 DM.

Die Obermainlande zeichnen sich aus durch eine Vielzahl kleinerer ritterschaftlicher Grundherrschaften, Lehensleute des Reiches, des Hochstifts Bamberg und der hochadligen Rechtsnachfolger der um die Mitte des 11. Jahrhunderts ausgestorbenen Markgrafen von Schweinfurt. Dieses bunte Bild spiegelt die überrassende, in ihrer künstlerischen Bedeutung recht unterschiedliche Fülle der Kunstwerke entsprechend der Stellung ihrer Auftraggeber. Zeitlich spannt sich der Bogen von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Großbirkach, Christusrelief — Kloster Erbach, Gestühl), von den Werken erster süddeutscher Meister (Veit Stoß, Til Riemenschneider, Hans von Kulmbach) bis zu den naiv-innigen Schöpfungen bäuerlicher Bildhauer. Geschichtliche Anmerkungen und Hinweise auf die einschlägige Architektur runden den hauptsächlich auf Malerei und Skulptur — diese allein sind abgebildet — beruhenden Eindruck ab. Alles in allem ein brauchbarer Reisebegleiter, dem nur als Anhang ein Künstlerverzeichnis zu wünschen gewesen wäre.

Gr.

Gerd Spies: *Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland*. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts. Volksleben 2. Band.) Tübingen 1964. 176 S.

Der Verfasser verfolgt die Entwicklung des Hafnerhandwerks im ganzen südwestdeutschen Raum, welchen er als eine in diesem Sinne geschlossene Landschaft nachweist. Leitfaden der Untersuchung ist die Geschichte des Hafnerhandwerks in Neuenhaus (LK Nürtingen) von 1383 bis 1950, von der erstmaligen Erwähnung bis zur Auflösung der Hafnerinnung. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt bei den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, speziell berücksichtigt ist die volkskundliche Anschauung von den Hafnern und ihrem Stand. Mit Hilfe einer straffen Gliederung weiß der Verfasser die ungewöhnliche Fülle von Einzelnachrichten, die meist auf persönlicher Information bei

den Meistern beruhen, zu bändigen. Den Ausblicken auf die Vorgeschichte (um 3000 v. Chr. Erfindung der Töpferscheibe) und der Frühgeschichte (Heimarbeit für den Hausbedarf) folgt die eingehende Darstellung der Entwicklung zum Verkaufsgewerbe unter der Oberaufsicht des Grund-, des Lehens- und des Landesherren bzw. der Städte, die in der Konstituierung als Zunft mündet (allgemein im 15. Jahrhundert). Die Gattung der sogenannten „Hafenlehen“, die an Stelle von Naturalabgaben irdenes Gebrauchsgeschirr („Häfen“) zu liefern hatten, ist für Niedersachsen, die Pfalz, Wetterau und Oberfranken belegt [weitere „Hafenlehen“ sind 1344 für Ellgau, LK Wertingen, und um 1400 für Zirgesheim, LK Donauwörth, nachweisbar]. Parallel der höheren Einschätzung des Handwerks durch Steigen des Bedarfs ging die Verfeinerung von Material und Form, die im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatte. Da eine technische Steigerung nicht mehr möglich war, trat eine neue Keramikategorie, die Fayence, auf den Schultern ihrer Vorgängerin stehend, in Erscheinung (u. a. beispielsweise auch in Crailsheim). Im späten 18. Jahrhundert wurde diese durch das Steingut abgelöst. Einzig das Porzellan konnte sich bis heute halten, da es sich zur fabrikmäßigen Herstellung am besten eignete. Den Niedergang des Handwerks leitete im 19. Jahrhundert die Gewerbefreiheit ein, die auch eine Qualitätsminderung brachte, das Ende des Handwerks fiel dann in die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg. Die einen gaben den Betrieb überhaupt auf und wandten sich anderen Berufen zu, andere beschränkten sich auf den Verkauf von Fabrikware, die Begabtesten wandten sich dem Kunstgewerbe zu.

Von den Häfnern unseres Raumes werden genannt: im 19. Jahrhundert L. Sieber (S. 59) und heute Hans Heckmann (S. 68), beide in Hall. Hinzuweisen wäre auf die über 350 Jahre bestehende Hafnerdynastie Belz in Westernhausen, die 1945 mit dem Tod von Sebastian Belz und seiner ganzen Familie ihr Ende gefunden hat (vgl. dazu „Hohenloher Chronik“, 13. Jg., Nr. 11). Im Anhang bringt der Verfasser u. a. gesetzliche Verordnungen zum Hafnerhandwerk in Neuenhaus und Oberkochen sowie altwürttembergische Generalverordnungen (1555—1883). Ein Orts- und Sachregister erschließen den Text, ein umfangreiches Literaturverzeichnis führt weiter zu Spezialuntersuchungen. Wenn in Anbetracht des geleisteten Arbeitsaufwandes noch ein Wunsch hätte geäußert werden dürfen, so wäre es derjenige gewesen nach einem Personenregister für die rasche Information über die Hafnerdynastien in den einzelnen Landschaften. Gr.

Brigitte Schöpel: „Naturtheater.“ Studien zum Theater unter freiem Himmel in Südwestdeutschland. (Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, herausgegeben von Hermann Bausinger.) Tübingen 1965. 248 S.

Die Verfasserin will den Begriff „Naturtheater“ von dem Einfluß des neuen Naturgefühls her definieren, das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu fassen ist. Seither läßt sich auch „Naturtheater“ nachweisen (um 1750 erste Spiele in Wunsiedel-Luisenburg). Im 19. Jahrhundert erhält das Naturtheater nationale Akzente. Entscheidende Impulse gingen auch von den Passionsspielen (Oberamergau) aus. Die im bayerisch-fränkischen Raum entstandenen historischen Heimatspiele („Meistertrunk“ in Rothenburg 1881) werden durch diese beeinflußt. In unserem Jahrhundert erobert sich mit dem Berufsschauspieler auch das Repertoire die Naturbühne. Ein Boom läßt sich erkennen, für den vielfach der Geschäftssinn von Kur- und Badeorten verantwortlich ist. Daneben gewinnt aber die Heimatspielbewegung an Bedeutung; die Prinzipien der Jugendbewegung waren dabei wegweisend (Kultspiele). — Den Haller „Jedermann“, von Robert Braun und Else Rasso auf der Treppe von St. Michael inszeniert, stellt die Verfasserin in die Reihe der Spiele mit künstlerischem Anspruch. Den Gleichsichtungstendenzen seit 1933 widersetzte sich Hall mit dem „Jedermann“, den man zeitweilig in einer Fassung des Dramatikers Paul Wanner aufgeführt hat. — Die Verfasserin untersucht die Entwicklung im Dritten Reich und die Neuanfänge danach. (In Hall begann Wilhelm Speidel 1949 mit der Wiederaufnahme des „Jedermann“; von hier aus spielte sein Ensemble in Heilbronn, Hirsau, Jagsthausen, auch im Ausland.) — Im letzten Teil versucht die Verfasserin eine Naturtheater-Analyse: Bis 1932 und nach 1945 herrschte das klassische Historiendrama vor, dazwischen war es das Heimatspiel. Schillers Werke stehen jeweils an der Spitze. An Hand vieler Beispiele werden Raum, Verwandlung und ihre Möglichkeiten untersucht. Interessant ist das soziologische Schlußkapitel, in dem festgestellt wird, daß die Mitglieder des traditionellen Naturtheaters nicht aus landwirtschaftlichen, sondern hauptsächlich aus industriellen und handwerklichen Arbeiterkreisen kommen. Als Anhang sind der Arbeit Spielpläne aus 14 südwestdeutschen Naturtheatern (darunter Hall) sowie ausführliche Register beigegeben. U.

40 Jahre Freilichtspiele Schwäbisch Hall. (Redaktion H. G. Brenner.)
Schwäbisch Hall (1965).

Die kleine, reich und gut illustrierte Festschrift gibt einen Rückblick auf das Spiel auf der Treppe von St. Michael seit 1925, dazu Spielpläne, Erinnerungen und Betrachtungen von G. Storz, W. Speidel und anderen.
Wu.

Karl Julius Weber: Und so verzeiht mein spöttisch Maul. I. Band. Mit Illustrationen von Asta Ruth. Herausgegeben und bearbeitet von Jürgen Rausser, Nachwort von Martin Blümcke. Schwäbisch Hall: Hans P. Eppinger Verlag 1966. 328 S. 14,80 DM.

Am 16. April 1767 wurde der „Satiriker aus Hohenlohe“ in Langenburg geboren. Sein Hauptwerk „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“ wurde vor 40 Jahren letztmals in vollständiger Ausgabe aufgelegt. Vorliegende Ausgabe kürzt den Text auf ein Viertel des Gesamten. Asta Ruth hat dem Werk 44 Illustrationen aus leichter Feder beigegeben. Der erste Band umfaßt fünf Themenkreise: Lachen, Mensch, Triebe, Eigenschaften, Künste. Im zweiten Band folgen sechs weitere Abschnitte. Dabei wird die Webersche Diktion oft verlassen. Wo Demokritos z. B. schreibt: „Die Franzosen sind geborene Sanquiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist“ — la mort —, da steht bei Rausser viel weniger charmant: „Die Franzosen sind geborene Sanquiniker; in ihrer Sprache ist selbst der Ton weiblich“ — wobei wir den falschen Ton, in diesem Falle dem Druckfehlerteufel in die Schuhe schieben.

U.

Fränkische Dichterhandschriften. Herausgegeben von der Max-Dauthendey-Gesellschaft mit dem Verband fränkischer Schriftsteller. Würzburg 1965. 84 S.

Der im Hohenloher Druck- und Verlagshaus in Gerabronn geschmackvoll gedruckte Geschenkband enthält Handschriften von 38 Dichtern mit gegenüberstehendem Drucktext. In der Auswahl ist wohl der Begriff des Fränkischen etwas weit gefaßt, man mag auch den einen oder anderen Namen (etwa Konrad Weiß) vermissen, doch verdient das schöne Werk Empfehlung.
Wu.

Gottlob Haag: Hohenloher Psalm. Gedichte. Gerabronn 1964. 77 S.

Der 1926 in Wildentierbach geborene Verfasser versteht es (nach den Worten von Rudolf Ibel, die dem Band vorangestellt sind), „seine dichterische Aussagen so verständlich und selbstverständlich zu gewinnen, daß wir von ihrer Frische und Neuheit unmittelbar betroffen werden“, und „die verbrauchten menschlichen Wohnungen und Wendungen ungewohnt und erstaunlich darzustellen“. Seine sprachliche Aussagekraft kommt besonders in den Naturgedichten zum Ausdruck. „Kocher, Tauber und Jagst“, die Heimat, die gelegentlich im Titel oder im Text anklingt, ist dabei nicht Grenze, sondern Ausgangspunkt der Gedichte.
Wu.

Alfred Herold: Der zelgengebundene Anbau im Randgebiet des Fränkischen Gäulandes und seine besondere Stellung innerhalb der südwestdeutschen Agrarlandschaft. (Würzburger geographische Arbeiten 15.) 1965. 211 + 21 S., 8 Karten.

Im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme, daß die Dreifelderwirtschaft und der damit „zelgenhaft gebundene Anbau“ der Feldflur nur noch durch historische Unterlagen zu erforschen sei, weist der Verfasser nach, daß wir heute noch im fränkischen Raum und darüber hinaus „Auflösungsgebiete“ haben, in welchen man dem Problem der Auflösung und Umwandlung dieser frühesten Form der Kulturlandschaft praktisch nachgehen kann. Auch in unserem Gebiet sind solche Erscheinungen wahrzunehmen, ihre endgültige Beseitigung geschieht durch die Maßnahmen der Flurbereinigung. Den Problemen, die das vorliegende Buch behandelt, sollte der Heimatforscher bei seinen Arbeiten nachgehen; sie könnten dadurch eine wesentliche Bereicherung erfahren. Sch.

Werner Lutz: Die Geschichte des Weinbaues in Würzburg im Mittelalter und in der Neuzeit bis 1800. (Mainfränkische Hefte 43.) Würzburg 1965. 149 S., 1 Karte. 4,50 DM.

Diese Dissertation gründet sich auf Ergebnisse, die aus der Erforschung der Feldmark Würzburg stammen. In dieser Einengung stehen klare und eindeutige Quellen zur

Verfügung, im Gegensatz zu den üblichen, weiträumig gehaltenen Büchern über Wein und Weinbau, die nur Allgemeinheiten enthalten und so der gewissenhaften Forschung entbehren. Die auf diese Weise entstandenen „legendären Überlieferungen“ werden in der vorliegenden Arbeit außer acht gelassen. Die erste glaubwürdige Urkunde über den Weinbau bei Würzburg ist vom 14. Oktober 779 datiert, aber erst vom 11. Jahrhundert ab sind wissenschaftlich einwandfreie und ergiebige Quellen vorhanden. Das Heft zerfällt in 4 Abschnitte: die frühesten Quellen, die Würzburger Feldmarkung und ihre historischen Weinberglagen, der Anteil der geistlichen und weltlichen Grundherren am Würzburger Weinbau. Die Ergebnisse und die wissenschaftlichen Methoden, die man der Dissertation entnehmen kann, können richtungweisend sein für Arbeiten auch in unserem hohenlohischen Weinbaugebiet, die schon längst gefordert werden, aber immer noch ausstehen. Wu.

Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Band 11/12. Erlangen 1965. 516 S., mit Abbildungen und Karten. 36 DM.

Der von Friedrich Linnenberg herausgegebene reichhaltige Band bietet neben anderem Wissenswerten mehrere Beiträge zum 100. Geburtstag unseres Landsmannes Robert Gradmann (1965), vor allem eine vollständige Bibliographie (von Linnenberg) und seine Antrittsrede in Erlangen 1919. Für unser Interessengebiet ist die Arbeit von Jost Weber über „Siedlungen im Albyrland von Nürnberg“ methodisch wie inhaltlich wichtig. Aber auch die anderen Beiträge (etwa die Dissertation Wiegels über die Kulturgeographie des Lamer Winkels) verdienen Beachtung. Wu.

Ernst Schmidtil: Zur Geschichte des Eisenerzbergbaus im südlichen Fichtelgebirge. (Die Plassenburg 18.) Kulmbach 1963. 253 S. Illustriert. 15,80 DM.

Der 1950 im Alter von 81 Jahren verstorbene Verfasser kam von seinen geologischen Untersuchungen her zum Problem des Eisenbergbaus, das er historisch untersuchte. Das aus seinem Nachlaß herausgegebene Manuskript wird nicht nur für jede künftige Behandlung des Themas, sondern für die Geschichte des kleinen Bergbaus in Süddeutschland überhaupt wertvolle Grundlagen bieten. Seit dem 14. Jahrhundert suchten die Landesherren, die Markgrafen zu Brandenburg-Kulmbach, den Bergbau in ihrem wirtschaftlich armen Land zu fördern. Im 16. Jahrhundert gibt es Bergbauordnungen, im 18. steigt der Ertrag zu recht beachtlichen Summen. Unter der Verwaltung K. A. von Hardenbergs und in der Zeit A. von Humboldts erreicht auch im Fichtelgebirge der Bergbau seine größte Entwicklung. Um 1860 wird er eingestellt. Ähnlich wie im Amt Wunsiedel lagen die Verhältnisse im benachbarten oberpfälzisch-bayerischen Fichtelberger Gebiet. Die Arbeit erschließt ein bisher kaum beachtetes Kapitel der fränkischen Wirtschaftsgeschichte, aber sie bietet auch Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte, waren doch die Bergleute im Fichtelgebirge meist aus Sachsen oder Böhmen herangezogen worden und vermehrten Zahl und Reichtum der Bevölkerung. Wu.

Fritz Geisthardt: Wirtschaft in Mittelnassau. Limburg a. L. 1964. 148 S. Illustriert.

Daß auch der bisher wenig erforschten Wirtschaftsgeschichte des letzten Jahrhunderts viel abzugewinnen ist, zeigt diese Jubiläumsschrift zum 100jährigen Bestehen der Industrie- und Handelskammer Limburg, die 1864, am Ende der herzoglichen Zeit, gegründet wurde. Ein bis dahin wirtschaftlich wenig entwickeltes Land in günstiger Verkehrslage erlebte einen industriellen Aufschwung, der hier zusammenfassend dargestellt wird. Wu.

400 Jahre Löwen-Apotheke Schwäbisch Hall. 1566—1966. Herausgegeben von Ernst Breit. 24 S. (unbeziffert).

In Hall ist erst seit 1536 ununterbrochen eine Apotheke bezeugt, die zweite wurde 1566 gegründet. Da aber auch die erste Apotheke in diesem Jahr ihren Besitzer wechselte, konnte nur durch einen Indizienbeweis festgestellt werden, daß die zweite Apotheke — Generationen lang im Besitz der Familien Stellwag und Sandel — diejenige ist, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts Löwen-Apotheke heißt. Die Geschichte dieser Apotheke und ihrer Besitzer wird in der vorliegenden, ansprechend ausgestatteten und illustrierten Schrift in großen Zügen bis zur Gegenwart erzählt. Wu.

40 Jahre Turn- und Sportverein Hessental. 1964. 36 S.

Die Festschrift gibt einen knappen Überblick über die Geschichte des TSV Hessental, der 1923 aus der Turnabteilung der SPD entstand, sich aber bald selbstständig machte, 1929 eine Fußballabteilung begründete, von 1933 bis 1947 aufgelöst war und sich vorwiegend als Sportverein weiterentwickelte. Gerade die Geschichte eines solchen örtlichen Vereins gibt wertvolle Unterlagen für das volkstümliche Leben unseres Jahrhunderts.
Wu.

Das Fränkische Volksfest in Crailsheim. 1966. 84 S.

Das Programmheft des Crailsheimer Volksfestes enthält historische Beiträge unserer Mitarbeiter H. J. König, W. Frank und W. M. Diemel über die Geschichte der Stadt und die Entwicklung des Volksfestes seit 1840/41.
Wu.

Stadtarchiv Nürnberg 1865—1965. Festschrift zur Hundertjahrfeier. Bearbeitet von W. Schultheiß und G. Hirschmann. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Nürnberg; 4. Band.) Nürnberg 1964. 160 S.

Der Staat Bayern konfiszierte 1806 den Hauptteil des reichsstädtischen Archivs in Nürnberg; erst 1865 kam es dann zu einer dauerhaften Neugründung eines kommunalen Archivs. Archivdirektor Dr. Schultheiß schildert die Entwicklung dieses neuen Archivs, das von 1890 bis 1920, nicht zu seinem Vorteil, mit der Bibliothek verbunden war. 1957 konnte das Archiv einen modernen Zweckbau beziehen. Das Stadtarchiv ist nicht nur Verwaltungsstelle, sondern auch wissenschaftliche Institution, dazu berufen, die Dokumente der Stadtgeschichte zu sichten, teilweise herauszugeben und auszuwerten. — In einem zweiten Beitrag gibt der städtische Oberarchivrat Dr. Hirschmann eine Übersicht über die Bestände des Stadtarchivs Nürnberg. Er nennt beispielsweise an Urkundenbeständen: 12 000 Pergament- und Papierurkunden (daneben 10 000 städtische Urkunden des 19. Jahrhunderts). Interessantes bieten die Archive Nürnberger Familien und Korporationen; hier lagern z. B. die bekannten Nürnberger Wappen- und Geschlechterbücher. — Zwölf Bildtafeln beschließen den lehreichen Band.
U.

Museum Göppingen. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen 4.) Bearbeitet von Manfred Ackermann. 1965.

Der vorzüglich illustrierte und mit abgewogenem Text ausgestattete Katalog verdient auch bei uns Beachtung. Er enthält u. a. Abbildungen der Abgüsse von zwei Stauferbildern, der Totenmaske der Stammutter Hildegard in Schlettstadt und des Barbarossakopfes aus Cappenberg.
Wu.

Jochen Geipel: Die Konsiliarpraxis der Eberhard-Karls-Universität und die Behandlung der Ehrverletzung in den Tübinger Konsilien. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 4.) Stuttgart: Müller und Gräff 1965. 156 S. 15 DM.

Vorliegende Arbeit soll eine Reihe von Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der Tübinger Universität, die 1977 ihre 500-Jahr-Feier begehen wird, eröffnen. Gleichzeitig will diese Dissertation aus der Schule Ferdinand Elseners ein Beitrag zur Geschichte des gelehrten Rechts in Deutschland sein. Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten wird das Institut der Aktenversendung untersucht. Die Versendung von Prozeßakten der Untergerichte an einen Oberhof, eine Juristenfakultät zur Rechtsbelehrung und bindenden Auskunft erreichte im 17. und 18. Jahrhundert — nicht nur in Tübingen — ihren Höhepunkt. Der Verfasser geht der Tätigkeit der Tübinger Juristenfakultät als Spruchkörper und ihrem Einfluß auf die Rechtsprechung nach. Er weist nach, daß die neunbändige Tübinger Konsiliensammlung (Consilia Tubingensia) die württembergische Rechtspflege mitbestimmte. Zu den fast 100 Gemeinden, an welche um 1740 Konsilien verschickt wurden, gehörten (nach der Karte auf S. 70) aus unserem Raum Öhringen, Hall und Crailsheim. Im zweiten Teil stellt der Verfasser „die Auffassung der Tübinger Juristenfakultät zu dem damals oft erörterten Rechtsproblem der Ehrverletzung im Rahmen der gemeinrechtlichen Ansichten“ dar. Die rund 50 diesbezüglichen Konsilien der Fakultät aus den Jahren 1650 bis 1750 boten die Grundlage hierzu. Ausführlich erläutert der Verfasser den Tatbestand der Injurie, den animus jurandi (Beleidigungsabsicht), die Schuldprobleme und die Rechtsfolgen. Ein Anhang bringt Auszüge aus den Fakultätsstatuten, aus Konsilien, aus der Württembergischen Hofgerichtsordnung und dem Württembergischen Gemeinen Landrecht.
U.

Universitätstadt Tübingen. Hundert Jahre mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Eine Ausstellung der Fakultät. (Tübingen Kataloge Nr. 8.) 80 S. Illustriert.

Die Universität Tübingen gehörte zu den ersten, die (1863) den Naturwissenschaften den Rang einer eigenen Fakultät einräumten. Es ist zu begrüßen, daß der wesentliche Inhalt der Gedächtnisausstellung in Wort und Bild festgehalten und auch den auswärts von Tübingen wohnenden Freunden der Universität zugänglich gemacht wird. Wu.

Ruperto-Carola. Band 37 (1965), 364 S. — Band 38 (1965), 396 S. — Band 39 (1966), 448 S. — Band 40 (1966), 528 S. Heidelberg.

Die vorliegenden Bände der Vereinigung der Freunde der Heidelberger Studentenschaft zeichnen sich wieder durch ihren reichen und vielseitigen Inhalt aus dem Leben und der Forschung aller Fakultäten aus. Hervorheben möchten wir die Ansprache des Rektors Frau Margot Becke an die Studenten (40, 414), die Gültiges in ausgezeichnete Formulierung aussagt. Von geschichtlichem Interesse sind die Beiträge von K. Bittel über Archäologie heute (40, 119), W. Conze über Königgrätz (40, 148) sowie die Aufsätze von B. Ottand über geschichtliche Beziehungen von Baden-Württemberg zu den Vereinigten Staaten (39, 73) (allerdings gehört Venezuela wohl kaum zum Thema, und Ambrosius „Ehinger“ ist als Ulmer Dalfinger, nicht Ehinger, nachgewiesen), von R. Uhlund (39, 87) über Zeugnisse deutsch-französischer Beziehungen (an Hand der 1962 de Gaulle überreichten Dokumente) und von M. Miller über Beziehungen zu Großbritannien (40, 161) an Hand der beim Besuch der Königin Elisabeth II. 1965 zusammengestellten Dokumente. Von örtlichem Interesse sind die Arbeiten über Römersiedlung (38, 168) und Stadtmauern (38, 177) von Heidelberg, über den Heiligenberg (38, 174) und die Beilagen von H. Weisert (1200 Jahre Handschuhsheim und Neuenheim, 1200 Jahre Wieblingen), K. H. Frauenfeld (Chronik von Rohrbach) und D. Neuer (1200 Jahre Kirchheim).

Eine Ergänzung können wir beibringen zu dem Aufsatz von K. F. Schabinger (der unter dem Schriftstellernamen Karl [Freiherr] von Schowingen schreibt) über Reichspfennigmeister unter Ferdinand I. (39, 65). Er bringt sehr interessante Wiener Quellen bei über Hans Lochinger und seinen Gegenschreiber und Nachfolger Paul Schobinger. Nun kennen wir diesen Hans Lochinger recht gut; er war keineswegs, wie der Verfasser (auf der Adelsuche) S. 70/71 annimmt, aus dem adligen Geschlecht der Lochinger von Archshofen hervorgegangen, das mit einem Domherrn erlosch, sondern ein bürgerlicher Nürnberger, dessen gleichnamiger Neffe Kantengießer in Hall war, daher auch nicht katholisch, sondern als Gevatter Lazarus Spenglers ebenso lutherisch wie die Haller und Imhoff. Ursprünglich Ratsdiener in Nürnberg, stieg er bis zum Reichspfennigmeister auf (nicht Akademiker). Er hat im Schmalkaldischen Krieg Fürsprache für Hall eingelegt, wo er seine zweite Frau fand und wo seine älteste Tochter verheiratet war. Fallen somit die standesgeschichtlichen Folgerungen des Verfassers durchweg fort, so ist sein Hinweis auf die Wiener Quellen und seine Zusammenstellung über Schobingers Tätigkeit dankenswert. Wu.

Deutscher Heimatbund. Jahrbuch 1962/63. 146 S. — Jahrbuch 1964. 250 S.

Die beiden von Klaus Goettert redigierten Jahrbücher bieten eine Anzahl interessanter Beiträge vorwiegend zum Thema des Brauchtums und der Brauchtumspflege. Im Band 1962/63 heben wir den Aufsatz Dünningers über Volkskunde und Heimatpflege (S. 51) sowie die Aufsätze über Brauchtumspflege in Österreich, im Elsaß und in Oberdeutschland und im Handwerk hervor. Der Band 1964 behandelt ostdeutsche Mundarten und Lieder sowie (mit vorzüglichen Bildern) Puppenspiele als Volkskunst. Wu.

Schwäbischer Heimatkalender 1966 (77. Jahrgang). 1967 (78. Jahrgang). Herausgegeben von Karl Götz. Stuttgart: Kohlhammer. Je 128 S. Ill. 1,80 DM.

In volkstümlichen, vorwiegend heiteren Beiträgen behandelt der beliebte Kalender in diesen Jahren zahlreiche Themen, im Mittelpunkt 1966 den schwäbischen Wein. Auch die fränkischen Teile Württembergs sind mit Namen wie Rudolf Schlauch und Max Kibler vertreten. Überdies vermochte der Herausgeber Dichter wie Helmut Paulus und Otto Rombach zur Mitarbeit zu gewinnen. Wu.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 6. Bd., Baden-Württemberg, herausgegeben von Professor D. Dr. Max Miller. 856 S., 9 Karten, 13 Stadtpläne, 9 Stammtafeln. Stuttgart: A. Kröner 1965. 22.— DM.

Zweifellos zählt das „Handbuch der historischen Stätten“ zu den historisch ergiebigen Publikationen, die das enzyklopädische Interesse der Geschichtswissenschaft gegenwärtig zeitigt. Mit Band 6, Baden-Württemberg, ist das Unternehmen, soweit es die Bundesrepublik betrifft, abgeschlossen. In einem einleitenden Essay beschreibt der Herausgeber die geschichtsbildenden Kräfte des deutschen Südwestens. Insgesamt neun Stammtafeln orientieren über Genealogie und Versippung der führenden Dynastengeschlechter, die in Mittelalter und Neuzeit die Geschehnisse von Schwaben, Baden und der Pfalz, von Württemberg und Hohenzollern bestimmen. Ein bibliographisches Verzeichnis nennt die wichtigsten Quellen und Handbücher, auf denen die Einzelartikel aufbauen. Register und historische Karten erschließen das Ganze. Erläuterungen zu einigen häufig wiederkehrenden Fachtermini geben dem rechtsgeschichtlichen Laien Hilfen zum Verständnis.

Mit den „Historischen Stätten“ von Baden-Württemberg wurde ein knappes und vorzügliches Nachschlagewerk geschaffen, dessen Erscheinen nur zu begrüßen ist. Dem historisch Interessierten erschließt es Geschichte und Gegenwart seiner Umgebung, für den Studenten bedeutet es eine gute Einführung in die geschichtliche Landeskunde, dem landesgeschichtlich arbeitenden Forscher gibt es in zahlreichen Detailfragen verlässliche Auskunft. Wenn deshalb hier über das Handbuch referiert werden soll, so kann es nicht darum gehen, das mühsam Erarbeitete leichtfertig zu kritisieren. Dem Rezensenten liegt mehr daran, auf einige Dinge hinzuweisen, die bei einer Neuauflage möglicherweise von neuem zu bedenken wären oder korrigiert werden sollten. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß die geäußerten Einzelwünsche die Zustimmung zum Ganzen nicht im geringsten beeinträchtigen.

Verschiedene Faktoren, die sich gleichsam aus der Natur der Sache ergeben, bedingen von vornherein eine unterschiedliche Qualität der einzelnen Artikel: ungleiche Quellenlage, Mangel oder Präsenz wissenschaftlich zureichender Vorarbeiten, unterschiedliche arbeits- und forschungsmäßige Affinität des jeweiligen Bearbeiters zu seinem Gegenstand. Neben Kabinetttücken an sachlicher Prägnanz, sprachlicher Durchformung und bibliographischer Ausführlichkeit finden sich auch Stichworte, die zu kritischen Marginalien Anlaß geben. Hierfür einige Beispiele: Abt Wilhelm von Hirsau soll im Emmeramskloster von Regensburg Prior gewesen sein. Die aus dem 12. Jahrhundert stammende „Vita Willihelmi“ weiß davon nichts, wohl aber Johannes Trithemius (1462 bis 1516) (Ann. Hirs. I, S. 220), der seinerseits wiederum den anachronistischen Angaben der „Vita Erminoldi“ folgt. Diese berichtet nämlich (MG. SS. XII, S. 483), Wilhelm († 1091) habe unter Abt Ramwol von St. Emmeram (974—1001) das Amt des Priors bekleidet. Der im gleichen Artikel genannte Hirsauer Reformabt „Eberhard“ (1460—1482) muß richtig „Bernhard“ heißen. Unter den Reformäbten, die zu Hirsaus Spätblüte beitrugen, hätte auch Abt Wolfram Maiser (1428—1460) Erwähnung verdient, der das Kloster 1458 der Bursfelder Reform zuführte und damit die *Consuetudines* der Abtei für alle Folgezeit festlegte. An weiteren Korrekturen seien angemerkt: Abt „Erlebad“ von Reichenau (S. 547) ist in „Erlebold“ zu verbessern, die erste Nennung von Kentheim, „ad sanctum Candidum“ (S. 332), konsequenterweise in „ad sanctum Candidum“, „Westernheim“ (S. 78) in „Westerheim“, „Veringen-Nellenberg“ (S. 276) in „Veringen-Nellenburg“, „Wilberg“ (S. 551) in „Wildberg“, der bei „Sindelfingen“ (S. 629) angebrachte Literaturverweis LV 307 (Wappenbuch Landkreis Kehl) in LV 306 (Wappenbuch Landkreis Böblingen). Um der Abfolge des Alphabets Genüge zu tun, ist „Peterstal“ (S. 524) vor „Peterzell“ (S. 523) einzuordnen.

Die jeweils benutzte Sekundärliteratur ist nicht in allen Fällen mit der notwendigen kritischen Distanz verarbeitet worden. Für eine Besiedelung des Klosters Lorch durch Hirsauer Mönche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gibt es keine urkundlichen Belege (S. 406), auch nicht für eine Verwandtschaft des sich nach Kochendorf nennenden Niederadelsgeschlechtes mit den Grecken (S. 32). Die auf der Markung von „Hilzingen (Kr. Konstanz)“ gelegene Burg Staufen soll ihren Namen den Staufern verdanken, von denen sie nach der Mitte des 12. Jahrhunderts „als Mittelpunkt einer neugebildeten Herrschaft erbaut“ wurde (S. 285). Bei „Staufen (Kr. Müllheim)“ heißt es lapidar und richtig: „Der Name des Ortes . . . kommt von der Form der kegelförmigen Scholle der Vorbergzone, auf der die Burg Staufen steht“ (S. 635). Bedenken erweckt auch die Vermutung, die eiserne Kette um Chor und Schiff der Leonhardskirche von Gellmersbach

sei „auf einen alten Quellgürtungskult zurückzuführen, der sich hier mit dem Patronat des Hl. Leonhard verknüpft hat“ (S. 205). Der unvoreingenommene Leser fragt sich zu Recht, unter welchen Gesichtspunkten Leonhardsverehrung, in der Kettenkirchen und Votivketten seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert ihren festen Platz haben, mit germanischer Quellgürtung in Beziehung gesetzt werden soll. Die hierfür ausgewertete Sekundärliteratur (LV 77, 10 [1875] = G. F. Bühler, Über Kette und Kapelle zu Gellmersbach, WFr 10 [1875]), welche die Beweislast über die angebliche Kontinuität von vorchristlichem und christlichem Kultheiligtum zu tragen hat, nennt als Quelle eine 1784 zum erstenmal verzeichnete mündliche Überlieferung. Diese will wissen, daß „vor vielen 100 Jahren“ die Kette um die Kirche gelegt worden sei, unter deren Fundament einstmals „eine wunderbare Wasserquelle hervorgekommen, welche alle presthafte und schadhafte Pferde habe heilen können“. Allein aus diesen Daten einen germanischen Quellkult abzuleiten, ist methodisch wohl kaum gerechtfertigt. Angemerkt sei, daß Leonhardsvita und Leonhardsverehrung auch genuine Beziehungen zu Quellen und Ketten (Quellerschließungswunder des Heiligen, Patronat der Gefangenenbefreiung!) aufweisen; daß zum Problem der geketteten Leonhardskirchen und der Frage antikgermanischer Heilumgürtung Leopold Kretzenbacher eine ausgezeichnete Studie verfaßt hat (Die Ketten um die Leonhardskirchen im Ostalpenraume, in: Festschrift für Gustav Gugitz [Wien 1954], 165—202).

An anderen Stellen hätte man sich gewünscht, daß der gemeinte Tatbestand mit größerer Genauigkeit beschrieben worden wäre. Vgl. z. B. „Alpirsbach“ (S. 11): „Drei Adlige . . ., darunter ein Zoller“, stifteten 1095 Kloster Alpirsbach. „Hausach, Kr. Wolfach“ (S. 246) heißt es, daß einer der Herren von Hausach „1086 zu den Stiftern des Kl. Alpirsbach“ gehörte. Bei „Neckarhausen, Kr. Hechingen“ (S. 461) wird erwähnt: „an der Stiftung des Kl. Alpirsbach 1095“ beteiligte sich „Ruotmannus de Husen“. Die fortlaufende Lektüre ergibt gleichsam von selbst das nur zum Teil erwähnte Gründerkolleg, wobei man sich allerdings zu vergegenwärtigen hat, daß die beiden zuletzt genannten Personen identisch sind und als dritter Stifter Alwic von Sulz zu ergänzen ist. Bei „Hausach“ kommt die traditionelle Auffassung zu Wort; der Autor des Artikels „Neckarhausen“ stützt sich auf neue Forschungen von Th. Schön und K. O. Müller. Von Schloß Mochental wird recht vage konstatiert, es sei „einst ein Adelsitz“ gewesen (S. 336), obschon für das Ende des 11. Jahrhunderts eine „Adilheit comitissa de Mochintal“ bezeugt ist. Ihrer Ehe mit Graf Heinrich von Berg sind drei Töchter entsprossen, die mit Herzogen von Polen, Böhmen und Mähren verheiratet waren. An diesem Connubium kann der Rang des sich nach Mochental nennenden Hochadelsgeschlechts abgelesen werden, der in der etwas undifferenzierten Aussage vom einstigen Adelsitz nur unzureichend zum Ausdruck kommt.

Das sind Überlegungen, die sich bei der Durchsicht einzelner Artikel aufdrängen. Es ist aber weiter zu fragen, inwieweit das Stichwortverzeichnis sowie Form und Inhalt der Einzelartikel eine einheitliche, konsequente Linie erkennen lassen. Der Rezensent erkennt nicht die Schwierigkeit, die Manuskripte zahlreicher Verfasser zu koordinieren. Er weiß das Maß an Mühe zu würdigen, das darauf verwandt wurde, um der Arbeit von vielen „eine nach Inhalt und Form möglichst ausgeglichene Gestalt“ zu geben (S. XI). Dennoch mag es der Sache dienlich sein, einige kritische Bemerkungen vorzutragen. Von der Zielsetzung des Gesamtwerkes her bestand keine Veranlassung, die auszuwerfenden Gau- und Bezirksnamen fast ausschließlich den südlichen Landesteilen von Baden-Württemberg zu entnehmen und eine früh- und hochmittelalterliche Kernlandschaft wie den Kraichgau z. B., auf dessen Bedeutung im Vorwort eigens abgehoben wird (S. XIX), auszuklammern. Nicht voll zu überzeugen vermag auch die stark voneinander abweichende Behandlung jener Orte, welche im Zuge älterer und jüngerer Verwaltungsreformen ihre kommunale Selbständigkeit verloren und größeren Plätzen eingemeindet wurden. Böttingen (heute Gundelsheim-Böttingen) erhält einen eigenen Artikel (S. 88). Sontheim (heute Heilbronn-Sontheim) wird überhaupt nicht erwähnt, obgleich es 1188 als staufisches Hausgut urkundlich belegt ist und zu jenen heim-Orten zählt, die den karolingischen „fiscus dominicus“ (S. 381) von Lauffen kranzförmig umgeben (Nordheim, Neckarwestheim, Sontheim [= Südheim], Auenstein [= Ostheim]). Derendingen (heute Tübingen-Derendingen) zählt zu den bestbezeugten mittelalterlichen Plätzen Schwabens (alemannische Reihengräber mit Goldblattkreuzfund, Codex Hirsaugiensis, Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds); das Handbuch vermerkt nur die Tatsache der Eingemeindung im Jahre 1934. Handschuhsheim (heute Heidelberg-Handschuhsheim) erscheint gleich den übrigen Teilgemeinden Rohrbach und Wieblingen

unter dem Stichwort Heidelberg, ist aber durch ein in Kursivdruck vorgesetztes „Handschuhshheim“ von der Stadtgeschichte Heidelbergs deutlich abgehoben und wird als eigener Platz behandelt. Diese vorbildlich zu nennende Lösung hätte auch dem Artikel „Stuttgart“ zu größerer Übersichtlichkeit verholfen.

Bei der Form der Einzelartikel fällt auf, daß die Angaben zur Vor- und Frühgeschichte eines Platzes in der Regel sehr ins Detail gehen und bei wichtigen Fundstätten den überwiegenden Teil oder sogar den ganzen Artikel ausmachen. Die in der Neckarschleife von „Böttingen“ gemachten Römerfunde und der römische Altar auf dem dortigen Michaelsberg werden mit unterschiedlicher Genauigkeit und Nomenklatur an zwei verschiedenen Stellen beschrieben. Der Mediaevist berichtet davon unter „Böttingen“ (S. 88), der Frühgeschichtler unter „Gundelsheim“ (S. 232), dessen Teilgemeinde „Böttingen“ heute bildet. Bei anderen Stichworten, wo es darauf angekommen wäre, die siedlungsmäßige Kontinuität eines Platzes herauszustellen, sucht man vergebens nach entsprechenden Angaben. Unerwähnt bleiben die römischen Funde von Hagenbach, auf deren Bedeutung P. G o e b l e r hinwies (WVj. 38 [1932], S. 1 ff.), desgleichen auch die gründlich erforschten alemannischen Reihengräber von Hailfingen (Kr. Tübingen) (vgl. H. S t o l l, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 4 [1939]), an denen H. D a n n e n b a u e r die Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens gleichsam exemplarisch verdeutlicht hat (vgl. Grundlagen der mittelalterlichen Welt [Stuttgart 1958] S. 286 f.). Im Falle der Burg „Mägdeberg“ ist auf eine mangelnde Koordinierung aufmerksam zu machen. Die S. 413 f. gegebene Erklärung, das 1240 als Besitz des Reichenauer Abtes erstmals erwähnte „castrum Megideberc“ sei auf Grund seines Namens „eine prähistorische Kultstätte . . . der drei kelt. ‚Beten‘“, d. h. der drei jungfräulichen Muttergottheiten Ainbed, Borbed und Wilbed, überzeugt nicht so ohne weiteres, wie es der Text nahelegt. Einen Hinweis, welcher die vorgebrachte Deutung in den Bereich des Möglichen rückt, findet man, ohne daß darauf eigens verwiesen wird, unter dem Stichwort „Hohentwiel“. Dort ist gesagt, daß 1935 am Nordhang des Mägdebergs eine Siedlung der älteren Hallstatt- und eine der Latènezeit ergraben wurde (S. 295).

Für die Ersterwähnung eines Platzes die genaue Jahreszahl anzugeben, dessen historische Schreibweise anzuführen und damit namenkundliche Erklärungen zu verknüpfen, ist oftmals in das Belieben des jeweiligen Bearbeiters gestellt. Dasselbe gilt von den Kirchenpatrozinien. Subjektive Faktoren entschieden zuweilen auch über die Auswahl der zu verzeichnenden Kunstwerke. Manche Autoren erwähnen Grabsteine, andere übergangen Arbeiten von kunstgeschichtlichem Rang. An anderer Stelle hinwiederum wurden die Manuskripte der Verfasser durch Zusätze ergänzt, wodurch eine gewisse Einheitlichkeit erreicht werden sollte. Was dabei hinzugefügt wurde, entspricht zum Teil einem veralteten Forschungsstand. So ist die für Schwäbisch Hall erwähnte Stadtrechtsverleihung durch Barbarossa (S. 611) vom Verfasser des Artikels nicht behauptet worden, weil die Quellen dafür keinen Anhalt bieten. Im Gegensatz dazu wäre eine gegenseitige Angleichung der verschiedenen Klosterartikel wünschenswert und sachlich vertretbar gewesen. So wird die zeitweilige Rekatholisierung der schwäbischen Benediktinerklöster, die im Gefolge des Restitutionsediktes von 1629 erfolgte, für die meisten der davon betroffenen Monasterien erwähnt, nicht aber für Alpirsbach, Lorch und Murrhardt. Die bibliographischen Angaben wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, durchgängig recht knapp gehalten. Der zeitliche Abstand zwischen Ausarbeitung der Einzelmanuskripte (1961/62) und Endredaktion bzw. Erscheinungsjahr (1965) brachte es überdies mit sich, daß eine Reihe wichtiger Monographien, die in der Zwischenzeit erschienen sind, nicht mehr verarbeitet und ins Literaturverzeichnis aufgenommen werden konnten.

Auch die wechselseitige Verknüpfung der Einzelartikel kann nicht in allen Stücken als gelungen gelten. Die vorausgeschickte Einführung erwähnt S. XLV die „Schlacht von Wimpfen 1622“, ein Faktum, das zum festen Bestand der gesamten Handbuchliteratur zählt. Will sich aber der Leser unter dem Stichwort „Bad Wimpfen“ über die Kontrahenten und Örtlichkeiten dieses Ereignisses genauer informieren, so stößt er ins Leere. Nur wer mit der Geographie des mittleren Neckars vertraut ist, kommt auf den Gedanken, auch den Atikel „Obereisesheim“ nachzuschlagen, wo die „Schlacht bei Wimpfen“ ausführlich kommentiert wird (S. 491). Das hier fehlende Verweiszeichen steht anderwärts zuviel. Der Artikel „Florian b. Metzgingen“ (S. 178) verzeichnet die einzelnen Stationen, auf welchen die Reliquien des hl. Florian in die Florinuskirche bei Metzgingen gelangten. Unter diesen erscheint als letzte die laurenburgische Familienstiftung Lipporn, wobei unmittelbar anschließend auf „Schönau“ verwiesen wird. Unter dem Stichwort

„Schönau“ (Zisterzienserabtei, Kr. Heidelberg) sucht man aber vergeblich nach einer Klärung des gemeinten Sachverhalts. Das braucht nicht sonderlich zu verwundern; denn die 1117 vom Allerheiligenkloster zu Schaffhausen gegründete mittelrheinische Florinuspropstei Lipporn ist 1126 in das Benediktinerkloster Schönau (Gde. Strüth, Kr. St. Goarshausen) übertragen worden. S. 295 wird erwähnt, die Gemahlin Rudolfs von Rheinfelden sei 1079 auf dem Hohentwiel gestorben. Als Frau des Gegenkönigs nennt die entsprechende Stammtafel (S. 774) „Mathilde“. In Wirklichkeit war es aber Rudolfs zweite Gemahlin Adelheid von Savoyen, die auf dem Hohentwiel ihren Lebensabend zubrachte. Aus der Verbindung mit ihr sind auch die beiden Kinder Berthold und Agnes hervorgegangen, die in besagter Stammtafel nicht ganz korrekt Mathilde zugeordnet werden. (Durch einen Druckfehler ist an Stelle von Agnes fälschlicherweise Berthold von Zähringen, ihr Gemahl, zu einem Rheinfelder geworden.)

Auch die verfassungsgeschichtliche Nomenklatur zeigt deutlich, daß ältere und neuere Forschungsrichtungen unausgeglichen im Gemenge liegen. Für Bad Cannstatt wird ohne nähere Begründung eine alemannische Hundertschaft postuliert, welche in der Nähe der Altenburg ihren Gerichts- und Versammlungsort gehabt haben soll (S. 652). In anderem Zusammenhang werden die alemannischen Centenen bzw. Huntaren, die bislang immer als zentrale Beweisstücke für die urgermanische Hundertschaft zu dienen hatten, mit der neueren Forschung als fränkische Militärsiedlungen auf Königsland gedeutet. In den Erläuterungen rechtsgeschichtlicher Fachtermini kehrt hingegen die alte Schulmeinung wieder, Centena sei ein „Unterbezirk der Grafschaft“, der Centenar ein „Unterbeamter des Grafen“ (S. 800). Zur Frage der Centgerichte im hohen und späten Mittelalter wird ohne jegliche chronologische, sachliche und landschaftliche Differenzierung vermerkt: „Später ist C(ent) ein Untergerichtssprengel.“

Damit soll nicht gesagt sein, daß die „Historischen Stätten“ Baden-Württembergs beim Benutzer nur Bedenken über manche Ungereimtheit wachrufen. Zahlreiche Artikel sind durch vorbildliche Begrifflichkeit gekennzeichnet und bestechen durch solide Kenntnisse der orts- und allgemeingeschichtlichen Probleme. Die gesamteditorische Leistung bleibt respektabel.

Klaus Schreiner

Verfasser oder Herausgeber der angezeigten Arbeiten

- | | | |
|-----------------------------|-------------------------------|-----------------------------|
| Akermann, Manfred 71 | Gebeßler, August 54 | Oswald, Fr. 65 |
| Appel, Reinhard 50 | Gehrts, Heino 58 | Ottmand, B. 72 |
| Arnold, Jürg 56 | Geipel, Jochen 71 | Pfaff, Karl 51 |
| Bechstein, Friederich 52 | Geisthardt, Fritz 70 | Pfistermeister, Ursula 87 |
| Becke, Margot 72 | Geldner, Ferdinand 63 | Radspieler, Hans 58 |
| Beuttenmüller, Otto 48 | Goettert, Klaus 72 | Rausser, Jürgen 69 |
| Bittel, Karl 72 | Götz, Karl 72 | Reichenmüller, Margarete 64 |
| Böhne, W. 45 | Grivec 45 | Reinhardt, Rudolf 45, 59 |
| Borst, Otto 50 | Haag, Gottlob 69 | Renner, Heinrich 53, 56 |
| Bosl, Karl 43, 44, 61 | Hecht, Konrad 44 | Riehm, Karl 64 |
| Brandmüller, Walter 60 | Herold, Alfred 69 | Rüster, Peter 47 |
| Brecht, Martin 59 | Herzog, Theo 47 | Sauer, Paul 49 |
| Breit, Ernst 70 | Himmelheber, Georg 53 | Simon, Matthias 48 |
| Brenner, H. G. 69 | Hirschmann, Gerh. 71 | Schabinger, K. F. 72 |
| Brunner, Otto 43 | Hofmann, H. H. 43 | Schäfer, Gerhard 51 |
| Burr, Viktor 44 | zu Hohenlohe-Schillingsfürst, | Schahl, Adolf 66 |
| Bushart, Bruno 45 | Hubertus 52 | Schmidtill, Ernst 70 |
| Cichy, Bodo 64 | zu Hohenlohe-Waldenburg, | Schmitz, Jan Ph. 50 |
| Conze, W. 72 | Friedrich Karl 52 | Schneider, Ellen 63 |
| Dangel, Rudolf 53 | Huter, Franz 62 | Schöpel, Brigitte 68 |
| Decker-Hauff, Hansmartin 51 | Keyr, J. 43 | Schremmer, Ekhart 58 |
| Dienel, Walter 71 | Kleinbub, Manfred 56 | Schultheiß, W. 71 |
| Dietel, Karl 62 | Köhler, Heinrich 61 | Schumm, Karl 53 |
| Domarus, Max 64, 66 | König, H. J. 45, 71 | Schwarzmaier, H. 45 |
| Dünninger, Josef 61, 72 | Krüger, Eduard 54 | Spies, Cerd 67 |
| Ebel, Wilhelm 43 | Lahnstein, Peter 51 | Sticht, Ernst 59 |
| Elben, Ruth 54 | Linnenberg, Friedr. 70 | Tüchle, Herm. 42, 45 |
| Feger, Otto 42, 43 | Lutz, Dieter 57; Werner 69 | Uhlund, Robert 45, 72 |
| Fehring, Günter 65 | Mayer, Theodor 42, 43 | Vock, Walter E. 46 |
| Fiedler, Resi 64 | Meyer, Otto 61 | Waas, Adolf 62 |
| Fik, Karl 45 | Miller, Max 46, 50, 72, 73 | Wagner, Georg 60 |
| Fink, K. A. 42, 43 | Müller, Ernst 50; Heinz 65; | Weber, Jost 70 |
| Fischer, Cg. 63 | Wolfgang 42 | Weisert, H. 72 |
| Frank, W. 71 | Muschel, Heinz 55 | Weller, Arnold, Karl 50 |
| Franke, Hans 59 | Narr, W. D. 61 | Wulz, Gustav 46 |
| Franzen, August 42 | Neußner, Gerold 55 | Wunder, Gerd 43, 44, 50 |
| Fritz, Erich 65 | Nitsch, Alfons 46 | Zelzer, Maria 49 |

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Die 119. Jahreshauptversammlung fand am 25. April 1965 statt, und zwar erstmalig in der neu hergerichteten schönen Spitalkirche, die nach den Worten des Vorsitzenden Dr. W. Dürr mahnen soll, der Werke der Ahnen mit Dankbarkeit und Ehrfurcht zu gedenken. In seinem Jahresbericht über die vielfältige Tätigkeit des vergangenen Jahres konnte Dr. Dürr von gutem Besuch des Keckenburgmuseums berichten und mitteilen, daß der von Dr. Zürn erstellte Katalog der vorgeschichtlichen Sammlung sich allgemeiner Anerkennung und zunehmenden Interesses erfreut. Die Herausgabe ist durch Beiträge der Landkreise ermöglicht worden, Mitglieder erhalten ihn zu ermäßigtem Preis. Der Vorsitzende Dr. W. Dürr wurde für die nächsten drei Jahre einstimmig wiedergewählt. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Hildebrecht H o m m e l (Tübingen) über „Die Sage von der trojanischen Herkunft der Franken“ (WFr 1966, 11).

Der 120. Jahreshauptversammlung am 24. April 1966 konnte die Festgabe zum 65. Geburtstag von Archivrat Karl S c h u m m, das Jahrbuch 1966, „eine würdige Gabe für einen würdigen Mann“, vorgelegt werden. In seinem Dankwort sagte Herr Schumm: „Aus den Zeugnissen der Geschichte gewinnen wir Erkenntnisse für die Gegenwart und Zukunft, die uns tragen lassen, was unerträglich scheint.“ In den Ausschuß wurden die Herren Friedrich Gutöhrlein, Wilhelm Hofmann und Dr. Kuno Ulshöfer zugewählt. Nach dem Vorschlag des Ausschusses wurde der jährliche Mitgliedsbeitrag auf 12 DM erhöht (ab 1967). Eine Mark im Monat für Württembergisch Franken, das ist angesichts der heutigen Preisentwicklung keine zu große Zumutung. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Helmut Weigel (Erlangen) über „Hall und Nürnberg. Wandel fränkischer Teillandschaften vom adelig-bäuerlichen Karolingerreich zum ritterlich-bürgerlichen Stauferstaat“.

Als 50. Band des Jahrbuchs „Württembergisch Franken“ erhielten unsere Mitglieder 1966 die Festgabe Karl Schumm, ein Werk, das schon in den Herstellungskosten den Jahresbeitrag weit überstieg. Leider wurde der in Aussicht gestellte Staatszuschuß wesentlich gekürzt. Daher sind wir genötigt, den 51. Band in bescheidenem Umfang zu halten und zahlreiche bereits vorliegende Manuskripte zurückzustellen. Es wird deshalb nochmals an die Förderer appelliert. Förderer ist seit 1. Januar 1967, wer 50 DM oder mehr zur Verfügung stellt. Daß das Jahrbuch 1966 trotzdem bezahlt und das Museum erhalten werden konnte, liegt an der freundlichen Unterstützung seitens der Stadt Schwäbisch Hall, des Kultusministeriums Baden-Württemberg, des Fürstlichen Hauses Hohenlohe, der Landratsämter Bad Mergentheim, Crailsheim, Öhringen, Schwäbisch Hall und Künzelsau, der Bausparkasse Schwäbisch Hall sowie von Fräulein Hedwig Erhard. Der Dank des Vereins gilt auch dem Abgeordneten des Wahlkreises Crailsheim/Schwäbisch Hall, dem damaligen Finanzminister Dr. Hermann Müller, für seine Befürwortung unseres Anliegens.

Forschungskreis

- 3. 4. 1965 Crailsheim: K. Schumm, G. Wunder über Abfassung von Orts-Chroniken
- 11. 4. 1965 Finsterlohr: Führung durch Dr. Zürn (Keltisches Oppidum)
- 20. 11. 1965 Crailsheim: K. Schumm, Schlesien und Hohenlohe
- 29. 1. 1966 Hall: Dienel, Die Aufgaben der Heimatpresse im Dienst der Landesforschung
- 26. 3. 1966 Künzelsau: Frank und Schumm, Kirche und Volkskunde
- 22. 10. 1966 Forchtenberg: Dr. Fehring, G. Stachel: Die Ausgrabungen in Wülfigen

Offene Abende in Schwäbisch Hall

- 7. 1. 1965 Hans Lesener: Die Herrschaft der Reichsstadt Hall über ihr Territorium
- 4. 2. 1965 Dr. Paul Schwarz: Der Reichsstädter Friedrich List
- 4. 3. 1965 Dr. Paulsen (Stuttgart): Neue Gräberfunde früher Adelskultur bei den Alamannen
- 15. 10. 1965 Dr. Richard Strobel (Regensburg): Altstadt-Sanierungsprobleme am Beispiel Regensburg
- 11. 11. 1965 Dr. G. Wunder: Der Haller Stadtadel
- 9. 12. 1965 Pfarrer Frank: Volkskundliches aus dem bäuerlichen Leben
- 13. 1. 1966 K. Schumm: Gab es eine hohenlohesche Bauernkultur?
- 10. 2. 1966 Dr. Adelheid Schönborn: Ärztliche Versorgung in der Grafschaft Hohenlohe
- 10. 3. 1966 Dr. Kuno Ulshöfer: Zur Territorialpolitik der Reichsstadt Hall im Reformationszeitalter
- 13. 10. 1966 Dr. H. Maurer (Stuttgart): Die Gestalt der mittelalterlichen Adelsburg
- 11. 11. 1966 5. Tagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichte. Prof. E. Maschke (Heidelberg): Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands
- 1. 12. 1966 K. Schumm: Kunstdenkmale in Hohenlohe als Zeugen der historischen Entwicklung

Weitere Vorträge

- 5. 6. 1965 (mit der Siederschaft) F. Gutöhrlein: Die Schenken von Limpurg und die Haller Saline
- 27. 5. 1966 (mit der Siederschaft) Dr. G. Wunder: Die Mittelschicht der Reichsstadt Hall
- 12. 11. 1966 (mit dem Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung) Dr. G. Wunder: Die Unterschicht der Reichsstadt Hall

Auch in den anderen Städten und zahlreichen kleineren Ortschaften in Württembergisch Franken war der Verein durch Vorträge von Archivrat K. Schumm gegenwärtig.

Fahrten

16. 5. 1965 K. Schumm: Niederstetten, Wildentierbach, Schrozberg
13. 6. 1965 K. Schumm: Amorbach, Miltenberg, Stadtprozelten, Wertheim
11. 7. 1965 Dr. E. Krüger: Schwäbisch Gmünd, Rechberg, Hohenstaufen, Lorch, Welzheim
19. 7. 1965 K. Schumm: Untergröningen, Hohenstadt, Eschach, Gschwend
22. 5. 1966 K. Schumm: Rosenberg, Adelmansfelden, Untergröningen
12. 6. 1966 K. Schumm: Osterburken, Trienz, Waldleiningen, Wildenburg
17. 7. 1966 Dr. E. Krüger: Ludwigsburg, Bottwartal
10. 9. 1966 K. Schumm: Steinsberg, Schwaigern

Das Jahrbuch 1968 wird des 200. Geburtstags des vielseitigen Gelehrten David Friedrich Gräter gedenken.

Im Auftrag des Ausschusses: Gerd Wunder

Förderer 1965/66

- | | |
|--|--|
| Stadt Schwäbisch Hall | Amtmann Erwin Bauer, Schwäbisch Hall |
| Kreis Schwäbisch Hall | Dr. Konrad Betz, Schwäbisch Hall |
| Bausparkasse Schwäbisch Hall | Dr. M. Bühler (Optima), Schwäbisch Hall |
| Fürstliches Haus Hohenlohe | Wilhelm Busam †, Schwäbisch Hall |
| Kreis Öhringen | Dr. Hans Fischer, Edelfingen |
| Kreis Mergentheim | August Hacker, Herrieden |
| Kreis Crailsheim | Eberhard Hafner, Schwäbisch Hall |
| Eisenwarenfabrik Westheim | Dr. Ernst Hoerr, Schwäbisch Hall |
| Kreis Künzelsau | Stadt Ingelfingen |
| Kreis Backnang | Firma Kade, Schwäbisch Hall-Steinbach |
| Wilhelm Hommel, Schwäbisch Hall | Dr. F. Kaiser, Schwäbisch Hall |
| Max Kade, New York | Dr. Eduard Krüger, Schwäbisch Hall |
| Gerhard Krauß, Frankfurt a. M. | Dipl.-Ing. Karl Kurz, Hesselental |
| Dipl.-Ing. Hermann von Olnhausen,
Frankfurt a. M. | Frau Erika Mohring, Schwäbisch Hall |
| Direktor Rudolf Otto, Schwäbisch Hall | Wilhelm von Morstein, Opladen |
| Firma Arnold, Ernsbach | Finanzminister a. D. Dr. H. Müller,
Schwäbisch Hall |
| Dr. Ernst Breit, Schwäbisch Hall | Alfred Freiherr von Palm, Meßbach |
| Dr. H. Döring, Neuenstein | Dipl.-Ing. Erwin Renz, Öhringen |
| Dr. W. Dürr, Schwäbisch Hall | Dr. Friedrich Schiller, Godesberg |
| Fräulein Hedwig Erhard, Schwäbisch Hall | Carl Schönhuth, Mergentheim |
| Firma Heller, Schwäbisch Hall | Bürgermeister Jak. Schroth, Niederstetten |
| Hans Honold, Schwäbisch Hall | Dipl.-Ing. Walter Schuch, Schwäbisch Hall |
| J. Kugler, Schwäbisch Hall | Cerhard Schumacher, Schwäbisch Hall |
| Direktor H. G. Rackow, Schwäbisch Hall | Schwäbischer Albverein, Stuttgart |
| Dipl.-Ing. Hans Sehl, Schwäbisch Hall | Freiherr Felix von Stetten, Stuttgart-
Zuffenhausen |
| Dr. N. Schoch, Buchen | Dr. Hellmut Teichmann, Schwäbisch Hall |
| Wolfram Graf Adelman von Adelmans-
felden, Hohenstadt | Gustav Thorban, Berlin |
| Alfred von Jan, Schwäbisch Hall | Dekan Franz Zierlein, Ellwangen |
| Dr. Beißwenger, Schwäbisch Hall | |
| Emil Schwend, Schwäbisch Hall | |
| Dr. Gerhard Groß, Welzheim | |
| Traugott Hüfner, Schwäbisch Hall | |
| Walter Nißler, Großheppach | |
| Notar Alfred Leikam, Schwäbisch Hall | |
| Fr. Thier, Gottwollshausen | |

Orts- und Personennamen

- Aalen 45
 Adelheid v. Savoyen, Kgn. 76
 Adelmansfelden 41, 79
 Adorno, Theodor W. 61
 Aichenrain 40
 v. Alberti, Friedr. 22
 Allmendingen 62
 Alpirsbach 74, 75
 Altersberg 41
 Alzey 54
 Amiens 14
 Amorbach 79
 Amsler, Phil. Gg. 24, 27, 29, 32, 34
 Ansbach 61, 67
 Arnold, Wilh. 6
 Aub 62
 Auenstein 74
 v. Auerbach, Hans Wilh. 53
 Augsburg 48, 53, 54

 Baader, Josef 21
 Backnang 46
 Baden s. Hermann, Leopold
 Baisingen 49
 Bamberg 67; Bf. 52; s. auch Otto
 Bartenstein s. Hohenlohe
 Barth, Chn. Gottlob 6; Emil 38
 Bauer 48; Herm. 48; Ludw. Am. 50
 Bayreuth 61
 Becker, G. 14
 Belschner, Chn. 13
 Belz 68; Sebast. 68
 v. Berg (Schelklingen), Gf., Heinrich 74
 Berlin 6, 8, 49
 Bernegger 67
 Bernhard, Abt Hirsau 73
 Besson, W. 61
 v. Beust, Joach. Fr. 35
 Beyer, Chn. 56
 Bilfinger, Friedr. Ludw. 24, 25, 27
 Boger, Ernst 11
 v. Böhmen, Hg. (Waldislaw 1.) 74
 Bohnenberger, Karl 13, 57
 Bonhoeffer, Dietrich 48
 Böttingen (Gundelsheim) 74, 75
 Brackenheim 56, 66
 Brandenburg-Ansbach 67; Kulmbach 70;
 vgl. Christian, Friedrich
 Braun, Robert 68
 Brenz, Johann 59, 64
 Bruchsal 23
 Bühl 40

 Bühler, G. F. 74; F. K. 40
 Bühlertann 45
 Bühlerzell 45
 Bursfeld 73
 Buxweiler 24

 Calisius, Jo. Heinr. 38
 v. Calw 52
 Cannstatt (Stuttgart) 76
 Cappenberg 71
 Castell 66
 v. Castell, Jul. Dor. 67; P., Gf. 66
 Christian, Mgf. v. Brandenburg-Kulmbach
 59, 60
 Clausthal 21
 Coburg 67
 Crailsheim 68, 71, 77, 78
 v. Crailsheim 47
 Creutzfelder, Jo. Gg. 67
 Cunradi, Jo. Gg. 67

 Dalfinger, Ambrosius 72
 Dannenbauer, Heinr. 9, 50, 75
 Decker-Hauff, H. 54, 64
 de Gaulle, Charles 72
 Degerloch (Stuttgart) 8
 Derendingen (Tübingen) 74
 v. Dermach, Anna Marie 64
 Dietz, Emil 36—41
 Dinkelsbühl 42, 54
 v. Dittmer 23
 Duino 52
 Dürr 48; Gottlob 58; Wilh. 19, 77

 Eberhard Ludwig, Hg. Württemberg 51
 Eberwin 46
 Eckher, Eberh. Fr. 56
 Egelhaaf, Gottlob 13
 Einkorn 40
 Eisenach 22
 Elisabeth II., Kgn. v. Großbritannien 72
 Ellgau 68
 Ellinger, Heinr. 39
 v. Ellrichshausen 47
 Ellwangen 21, 44, 45, 62
 Elsener, Ferd. 56, 71
 Enslingen 15
 Entse 40
 Erbach 67
 Erhart, Gregor 54
 Erlangen 59, 61, 70, 77
 Erlebold, Abt Reichenau 73

Erlulf 45
Ernst, Viktor 6, 8, 9, 13, 50
Eschach 79
Eschenau (Heilbronn) 36
Eseler, Nikolaus 54
Eßlingen 44, 51, 56
Eutendorf 39, 46

Fabricius, Ernst 6
Fehring, G. 78
Feine, H. E. 55, 56
Ferber, Kaspar 46
Ferdinand I., Kaiser 72
Feuchtwangen 54
Feuerlein, Jo. Peter 67
Fichtenberg 40
Fink, K. A. 59
Finsterlohr 78
Fischach 40
Fischer, Ad. Fr. 11; Jo. 46
Fleischhauer, W. 67
Forchtenberg 78
Frank, Jak. Rud. 78
Frankfurt a. M. 53, 63
Franz, Günther 62
Frauental 64
v. Freeden, M. H. 66
Freer 54
Freiburg i. B. 6, 42
Frickenhofen 40
Friedrich I., Barbarossa 7, 54, 71, 75; II., Kaiser 7, 8, 11, 52; I., Kg. v. Württemberg 22, 24—27, 29, 51; d. Alte, Mgf. Brandenburg 63
Friedrichshall 27
Fronrot 39
Fulda 45
Fünfkirchen 60
Fürth 35
Fustel de Coulanges, Numa Denis 9

Gaildorf 37—41, 46
Geifertshofen 40
Geislingen a. K. 50; a. St. 55
Gelbingen 31
Gellmersbach 73, 74
Gerabronn 23, 69
Glenk, Jo. Gg. 21
Gmünd (Schwäb.) 46, 65, 79
Gnadental 64
Goessler, Peter 75
Goethe, Jo. Wolfg. 4, 50
Göppingen 71
Gradmann, Robert 6, 9, 70
Gräter, D. F. 59, 79
Greck v. Kochendorf 73
Gronbach, Magdalene 58
Großaltdorf (bei Gaildorf) 39;
(bei Vellberg) 45
Großbirkach 67
Großbritannien s. Elis. II.

Gründelhardt 45
Gschwend 39, 40, 79
Guggenberg bei Schwabmünchen 35
Gundelsheim 75
Gustav Adolf, Kg. Schweden 60
Gutöhrlein, Fr. 77, 78
Gutschenhof 40
v. Gutschmid, Alfred 6
v. Habsburg 43
Hagenbach 75
Hailfingen 75
Hall (Schwäb.) 6, 9, 12, 13, 21—35, 38, 43—46, 48, 50, 53, 54, 56—60, 67—72, 75, 77, 78
Halle a. S. 64
Haller, Johannes 9, 50
Haller v. Hallerstein 72
Hampe, Karl 7
Handschuhsheim (Heidelberg) 72, 74, 75
v. Hardenberg, K. Aug. 70
Hariolf 45
v. Hatzfeld, Fst. 65
Hausach 74
Hausen 39
v. H(a)usen, Ruotmann 74
Heckmann, Hans 68
Heidelberg 7, 72, 75, 78
Heilbronn 34, 44, 49, 68
Heiligenberg (Heidelberg) 72
v. Heimberg 47
Heinrich (7.), Kg. 7, 11
Held & Teufel 31
v. Herda 26, 28, 29
Hermann, Mgf. Baden 52
Hermersberg 52
Herolt 47
Hessental (Schwäb. Hall) 71
Hildegard (Stauferin) 71
Hilzingen 73
Hirsau 68, 73; Äbte s. Bernhard, Maiser, Wilhelm
Hirschfelden 31
Hofmann, Hermann 46; Wilh. 77
v. Hohenlohe 3, 6, 52; Ingelfingen, Kirchengberg, Neuenstein 67; Chlodwig (Schillingsfürst) 52; Friedr. K. 11; Fr. Ludw. (Ingelfingen) 52; Georg (Bf. v. Passau) 42, 43; Gg. Friedr. 52; Gottfr. 11, 52; Gustav (Schillingsfürst) 52; Heintr. Fr. (Langenburg) 65; Herm. (Langenburg) 12; Konr. 11, 52; Konstantin (Schillingsfürst) 52; Kraft III. 53; Ludw. Aloys (Bartenstein) 52; Maria (Waldenburg) 52; Vikt. (Schillingsfürst) 52; Wolfg. II. 52; Wolfg. Jul. 60
Hohenstadt 39, 79
Hohenstaufen 79
Hohentürdingen 62
Hohentwiel 75, 76
Höltzl v. Sternstein, Heintr. Phil. 38

Hommel, Hildebrecht 77
Hoppensack, Jo. Mart. 21
v. Horkheim 40, Marg. 46
Horkheimer 40
Horlachen 40
v. Humboldt, Alex. 70
v. Husen s. Hausen
Huß, Johann 42
v. Hutten 22

Jagstfeld 27, 30, 32
Jagsthausen 68
Jagstheim 47
v. Imhoff 72
Ingelfingen s. Hohenlohe
Ingersheim 14
Johannes XXIII., Papst 42

Karl Eugen, Hg. Wirtemberg 11, 13
Karlsruhe 49
Kaulla, Madame 49
Keller, Lorenz 65
Kentheim 73
Kern, Achilles 66
Kerner, Justinus 12, 50
Kirchberg a. J. 52, 53, 57, 67; s. auch
Hohenlohe
Kirchheim bei Heidelberg 72;
unter Teck 64
Kissingen 23
Kitzingen 52
Klein-Allmerspann 57
Kochendorf 32
v. Kochendorf 73
Kohleiß 6
Köhler, Heinr. 61; Ludw. 8
Kohlhühof 40
Kohlwald bei Sulzbach a. K. 37, 39—41
Köln 53
Komburg (Schwáb. Hall) 46
Königgrätz 72
Königsbronn 14
Konrad IV., Kg. 7, 11
Konradin, Kg. 7
Konstanz 42—44, 47, 48, 53, 59
Kottspiel 40
v. Kottspiel 47
Kraut 6
Krautheim 50
Kretzenbacher, Leop. 74
Kreul, Jo. Lor. 67
Krüger, Ed. 79
Kulmbach 63
v. Kulmbach, Hans 67
Künzelsau 46, 50, 53, 77, 78

Lam (Opf.) 70
Landshut 47
Langbein 41
Langenau 55

Langenburg 69; S. auch Hohenlohe
Langheim 63
Langres 45
Langsdorf, K. Chn. 27
La Tène 14
Lau, Otto 64
Laubach 66
Laufen a. K. 39
Lauffen a. N. 66, 74
Lauggas, Jo. Bapt. 66, 67
Lendsiedel 46, 57
Leonberg 47, 66
Leonhard, Hl. 74
Leopold Wilh., Mgf. Baden-Hachberg 60
Lesener, H. 78
Leuze, Otto 8, 13
Lichtenburg 22
Lichtenstern 64
Limburg a. L. 70
v. Limpurg-Gaildorf 28—41, 67
Lipporn 75
List, Friedr. 78
Loeblein, Eleon. Chr., Friedr. 22
Lochinger, Hans 72; v. Archshofen 72
Lorch 73, 75, 79
Lorenz 44
v. Löwenstein 65
Lübeck 44, 53
Ludolf, Hg. 51
Ludwig d. Baier, Kaiser 47
Ludwigsburg 11, 79

Mägdeberg 75
v. Mähren, Hg. (Otto II.) 74
Maiser, Wolfram, Abt Hirsau 73
v. Mandelsloh, Gf. Ulr. Ludw. 24, 25
Mannhardt 33
Marchtal s. Ober-
Markelsheim 64
Markgröningen 12
Marquardt, Adolf 8
Marschalk v. Ostheim 22
Marta, Gräfin 40
Martin V., Papst 42
Marx, Karl 61
Maschke, E. 78
Maurer, H. 78
Mayer, Pfr. 45
Mergentheim (Bad) 77
Methodius, Hl. 45
Metzingen 75
Miltenberg 79
Mittelfischach 39, 40
Mochental 74
v. Mochental, Adelheid 74
Mogersdorf 60
Moll 39
v. Montecuccoli, Raimund 60
Morhard, Johann 53
Mörrike, Eduard 50
Moser, Rudolf 22

- Müller, Hermann 77
 Münchberg 62, 63
 München 8, 49, 58, 60
 Münster a. K. 39
 Murrhardt 46, 50, 64, 75
- Nägele, Eugen 12
 Nathan 49
 Naumann, Friedr. 10
 Neckarhausen 74
 Neckarsulm 28
 Neckarwestheim 74
 Negelin 46
 Nestle, Friedr. 9, 12; M. 9
 Neuenhaus (Nürtingen) 67, 68
 Neuenheim 72
 Neuenstein 5, 6, 11, 47, 52, 58, 67;
 s. auch Hohenlohe
 Neumann, Baltasar 63
 Neuneck 47
 Neustadt a. S. 23; bei Waiblingen
 36—38, 41
 Niedernhall 22, 23
 Niederstetten 65, 79
 Niese, Hans 7
 Nikolai, Ulrich 38
 Nordheim 74
 Nördlingen 46, 47, 54
 Nürnberg 22—24, 34, 35, 43, 48, 53, 58,
 67, 70—72, 77; Bgf. 63
 Nydam 14, 18
- Obereisesheim 75
 Oberfischach 40, 45
 Oberkochen 68
 Obermarchtal 7
 Oberrot 39, 40
 Obersontheim 39, 40, 45
 Oberspeltach 47
 Oberstenfeld 66
 Oettingen 54
 Offenau 22—29, 34, 35
 Öhringen 8, 11, 13, 50, 52, 67, 71, 77
 Orlach 58
 v. d. Osten 29, 32
 Osterburken 79
 Ostheim Rhön 22
 Ottendorf 39—41
 Otto d. Hl., Bf. Bamberg 63
- Pahl, Jo. Cfr. 40
 v. Parrot, J. Leonh. 24
 Passau 42; Bf. 52; s. Hohenlohe, Georg
 Paulsen, Peter 78
 Peterstal 73
 Peterzell 73
 Pfedelbach 65
 Pfeiffer, Gerh. 59
 Pfitzenmayer, Moritz 41
 Pforzheim 52
- Philipp, Kg. 44
 Piaskowski, J. 14
 Pirmin, Hl. 62
 v. Pistorius, Theod. 13
 v. Plessen, Ludw. 40
 v. Polen, Hg. (Boleslaw III.) 74
 Prag 52, 59
 Presseck 63
 Pruntzlein, Nik. 42
- Ramwold, Abt St. Emmeram (Regens-
 burg) 73
 Rappenau 28
 Rassow, Else 68
 v. Ratibor, Hg. (Hohenlohe) 52
 Rau, Gottlieb 40
 Rausch, C. Aug. 21
 Rechberg 79
 Redlich, Oswald 7
 Regensburg 44, 73, 78; s. Abt Ramwold
 Reichenau 42, 43, 45, 73, 75
 Reichenschwand 35
 Reichert, Jo. 39
 Reick, K. 12
 Reims 14
 Reinerth 8
 Reutlingen 12, 44
 v. Rheinfelden, Agnes, Bertold 76;
 s. auch Rudolf
 Richter, Abr. 67
 Riegler, Mich. Jos. 64
 Riemenschneider, Til 67
 Rietschel, Siegfr. 6
 Rilke, R. M. 52
 v. Rinderbach 47
 Rohrbach (Heidelberg) 72, 74
 Rom 52
 Rosenberg 79
 Rosentritt, Gg. Chn. Hr. 28
 Röblin, Sigm. 46
 Rothenburg o. T. 68
 Rottenmünster 64
 Rottweil 32, 54
 Rüdtenhausen 66, 67
 Rudolf I., Kg. 7; v. Rheinfelden,
 Gegenkg. 76
- Saarialben 23, 34
 Sachsen-Weimar-Eisenach 22, 25
 Salier 52
 Sandel 70
 St. Gallen 45
 St. Gotthard a. Raab 60
 Sanwald 39
 v. Savoyen, Adelheid 76
 Segringen 45
 Senfft 47; Phil. 46
 Seyboth, Jo. Adam 46
 Sick, W. D. 38
 Sieber, L. 68
 Siegmund, Kaiser 42

Sigwart, Martin 40
Sindelfingen 9, 73
Solleder, Fridolin 58
v. Solms, Cf. E. O. 66
Sommer, Hans Jak. 66
Sontheim (Heilbronn) 74
Sulmeister 47
Sulz a. N. 22
v. Sulz, Alwig 74
Sulzbach a. K. 37—41
v. Süßkind 25
Schäfer, Dietrich 6—8
v. Schauenberg 62
Schaumberg bei Aschach 62
v. Schaumberg 62
Schenk v. Stauffenberg, Jo. Wilh. 49
Schiller, Friedr. 10
Schillingsfürst s. Hohenlohe
Schlettstadt 71
Schletz 47; Friedr. 68
Schliemann 39
Schlütter, Jo. Gg. 67
Schmidelfeld 37—40
Schmidlin, Karl 11
Schobinger, Paul 72
Schönau (Kr. Heidelberg) 76; Gd. Strüth
75, 76
Schönborn, Adelheid 78
v. Schönborn, Eva Ther. 64
Schramm, P. E. 67
Schrempf, Chf. 10
Schroeder, Edw. 7
Schrozberg 79
Schubart, Ch. F. D. 50
Schulz, E. H. 14
Schumm, Karl 4, 67, 77—79
Schürmann, E. 18
Schwab, Gustav 50, 58
Schwäbisch Gmünd s. Gmünd;
Schwäbisch Hall s. Hall
Schwaigern 79
Schwarz, Paul 79; W. 45
Schwarzenberger, Heimbrand 46
Schweden s. Gustav Adolf
Schweinau 35
Schweinfurt 22, 67
v. Schweinfurt, Mgf. 67
Schweizerhof 40, 41
Schwenk, K. 62
Schwenningen 61, 66
Spa 44
v. Sparnack 63
Speidel, Wilh. 68
Spengler, Lazarus 72
Spielberg 62
Spieß, Jo. 46
Spöck 39
Stachel, G. 78
Stadtman, Nik. 60
Stadtprozelten 79
Staufen (Kr. Konstanz, Kr. Mülheim) 73

Staufer 6, 13
v. Stauffenberg, Johann 60
Stein (Nürnberg) 35
v. Stein, Frhr. Karl 50
Steinbach (Schwäb. Hall) 30—32
Steinsberg 79
Stellwag 70
Stetten i. R. 66
v. Stetten, Konrad 46
Stock, Karl 34
Stöckenburg (Vellberg) 13
Stoß, Veit 67
Straßburg 53
Straubing 58
Strauß, D. F. 58
Strobel, Rich. 78
Stuttgart 4, 8, 9, 11—13, 24, 29, 49, 51,
52, 66, 75
Stutz, Ulrich 7

Tacitus 13
Tannenburg 40, 46
Tannhäuser 13
Thon, Alex. W. E. 35; Carl L. 34; Chri-
stian H. L. 34, 35; Heinr. Chn. Ksp. 22;
Jo. Wilhelm 21—35; K. Chn. (v. Ditt-
mer) 23
Thurn und Taxis, Maria s. Hohenlohe-
Waldenburg 52
Trienz 79
Trier 14
Trithemius, Jo. 73
Truchseß v. Stetten, Wilh. 47
Tübingen 6, 56, 59, 71, 72, 77
Tullau 31, 32
Turin 52

Uffenheim 52
Ulm 50, 55, 56
Ulrich, Hg. Württemberg 51, 52
Ulshöfer, Kuno 77, 78
Unterfischach 40
Untergröningen 40, 46, 79
Unterregenbach 65
Unterrot 41
Untersonthem 45
v. Urbach s. Auerbach
Uttenhofen 30

Vellberg 19, 34
v. Vellberg 171, 181; Erenfried 45
v. Veringen-Nellenburg 73
Vierzehnheiligen 63
Voit v. Rieneck, Anna Marie 64

Waiblingen 38
Waitz, Jo. Friedr. 27
Waldau 48
Waldenburg 52; s. auch Hohenlohe
Waldleiningen 79
Wanner, Paul 68

Weber, K. J. 69
Weidner, Johann 46
Weigel, Helmut 77
Weikersheim 52
Weimar 58
Weinsberg 6, 11, 12, 50
v. Weinsberg, Konrad 46
Weiß, Konrad 69
Weißbach 22, 23
Weller, Arnold 8, 12; Karl 3—13, 50
Welzheim 5, 38—41, 79
Wertheim 48, 79
Westerheim 73
Westernhausen 68
Westhausen 45
Wibel, Fr. Pet., Jo. Gg. 48
Wieblingen (Heidelberg) 72, 74
Wieland, Ch. M. 59
Wien 42, 52, 72
Wildberg 73
Wildenburg 79
Wildentierbach 69, 79

Wilhelm I., Kg. Württemberg 27—29, 32,
34; II., Kg. 12; Abt Hirsau 73
Wilhelmsglück 31, 32, 34
Wimpfen 23, 27, 30, 75
Winzenweiler 39, 40
Wirtemberg, Gf. 51, 52; Eberh. d. Milde
52; s. Hg. Eberh. L., Karl E., Ulrich
Wizenmann, Karl 41
Wolkenstein 40
v. Wollmershausen 47
Wört 45
Wunder, G. 78
Wunsiedel 68
Würfel 48
Würzburg 61, 63—66, 69, 70; Bf. 52

v. Zähringen, Bertold 76
Zehe 47
Zirgesheim 68
Zürich 43
Zürn, Hartwig 77, 78
Zweifalten 74

Inhalt

	Seite
Hermann Haering: Karl Weller	3
Bibliographie Karl Weller	11
H. E. Bühler, Chr. Straßburger, G. Morck: Werkstoffkundliche Untersuchungen an 2 Schwertern aus fränkischen Gräbern des 9. Jahrhunderts	14
Abbildungen nach Seite 20	
Walter Carlé: Johann Wilhelm Thon und die königliche Saline zu Schwäbisch Hall	21
Karl Schumm: Emil Dietz	36
Ludwig Dietz: Bibliographie Emil Dietz	36
Neue Bücher	42
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken	77
Orts- und Personennamen	80

Mitarbeiter dieses Bandes

- Schriftleiter: Dr. Gerd Wunder, 717 Schwäbisch Hall, Postfach 664 (Wu.)
Dr.-Ing. Hans Eugen Bühler, Abteilungsleiter, 4102 Homberg (Nrh.), Kirchstraße 215
Professor Dr. Walter Carlé, Oberlandesgeologe, 7015 Korntal, Rebmannstraße 2
Dr. Ludwig Dietz, 724 Horb (Neckar), Jahnstraße 22
Dr. Elisabeth Grünenwald, Fürstliche Archivarin, 8867 Oettingen, Schloß (Gr.)
Dr. Hermann Haering, Staatsarchivdirektor i. R., 74 Tübingen, Mörikestraße 5
Georg Lenckner, Pfarrer i. R., 717 Schwäbisch Hall-Steinbach, Hagenbacher Steige 402 (Le.)
Goar Morck, Metallograph, Versuchsanstalt der August-Thyssen-Hütte, 41 Duisburg-Hamborn
Dr. Klaus Schreiner, wissenschaftlicher Assistent, 74 Tübingen, Sindelfinger Straße 79
Karl Schumm, Fürstlicher Archivrat, 7118 Neuenstein, Torhaus (Sch.)
Dr. Paul Schwarz, Stadtarchivar Reutlingen, 7417 Pfullingen, Hermannstraße 25
Dr.-Ing. Christian Straßburger, Abteilungs-Chef bei der Versuchsanstalt der August-Thyssen-Hütte, 41 Duisburg-Hamborn
Dr. Kuno Ulshöfer, Archivassessor, 717 Schwäbisch Hall, Hebelweg 4 (U.)